ASMUS omnia ſua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Fünfter Theil.

Wandsbeck,

beym Verfaſſer.

1790.

Subscriptions-Anzeige.

Einige Leser, die ein gutes Gedächtniß haben, erinnern sich vielleicht noch des Wandsbecker Bothen. Ich habe von seinen Sämmtlichen Werken anno 1783 den vierten Theil herausgegeben, und bin willens, wieder einen herauszugeben. Freylich, wenn man den öffentlichen Gerüchten trauen darf, sind der Nacht und Nebel, darin unser einer sich sonst mit durchgeschlichen hat, seitdem hinweg und vertrieben, und es ist heller lichter Tag, so daß die Eule leicht unter die Krähen fallen könnte, und 'n Laie sich eigentlich wohl hüten sollte, das fünfte Rad am Wagen zu machen. Aber, bey der Schriftstellerey hüte sich einer für das Erstemahl. Wer Einmahl geschrieben hat, kann hernach schwerlich schweigen; das „Küchlein im Ey" rührt sich immer, pickt, und will heraus. Und was die Lichthelle anlangt, da hört man ja von der lauter Rühmliches, so daß man sich unmöglich vor ihr fürchten kann. Ich zwar glaube, daß hell und gut zweyerley sind, daß die Wurzel vor der Frucht seyn müsse, und daß es besser sey, im Dunkeln Gutes thun, als bey Tage Böses. Wenn sie das aber anders wissen, und eins, wie sie sagen, aus dem andern folgt; desto besser, und was denn für Sorge?

Ich will also, wie gesagt, den fünften Theil herausgeben. Kupfer verspreche ich diesmahl nicht, ob sie gleich in meinem Büchlein eine Hauptsache sind; übrigens wird, an Papier und anderm Inhalt, dieser Theil circa seyn wie die vorigen. Zu Johannis, oder vielleicht noch vorher, soll er fertig werden, und ½ Thlr. hiesiges Geld,

oder 14 gr., Louisd'or à 5 Thlr., kosten. Will Jemand so gut seyn und Subscription oder Pränumeration annehmen, und Anfang März, wie sonsten, an den „Homme de lettres Matthias Claudius à Wandsbeck" einschicken; so ist er sehr gebeten. Gradezu und unbesehends mag ich Niemand darum angehen; und so kann ich nicht sagen, wer hie oder da annehmen wird. In Japan nimmt der Hofmarschall Albiboghoi an.

Wandsbeck, den 15ten Dec. 1789.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 18ten und 19ten December 1789.)

Vorrede.

Das „Große Hallelujah“ pag. 19. habe ich für Musik gemacht; und von der allein kann es seinen Werth erhalten, wenn es an den rechten Mann kommt.

Die „Apologie des Socrates“ ist aus dem Griechischen übersetzt. Da man itzo nicht überall solche Reden führen hört, als Socrates hier führt; so habe ich es für nöthig und nützlich gehalten, auch sie meines Orts in Andenken zu bringen. Zugleich soll diese Uebersetzung ein Opfer seyn, das ich demüthig den Manibus dieses Menschen bringe. Für die, welche es nicht wissen, muß ich noch aus meinem Lexicon eine Sitte bey'm Gericht zu Athen anführen. „Wenn ein auf den Tod Angeklagter von dem Gericht, das aus fünf bis sechs hundert Personen bestand, des Todes schuldig erkannt war, so konnte er sich selbst eine Strafe zuerkennen, Gefangenschaft, Verbannung, oder eine Geldstrafe.“ — „Und denn deliberirte das Gericht wieder, ob diese Strafe angenommen werden, oder es bey der Todesstrafe bleiben solle.“ Auf das erste bezieht sich der zweyte Absatz der Apologie und auf das andre der dritte. Ich hatte den Socra-

tes allgemein und von so Vielen rühmen und preisen hören. Aber es kommt mir doch nicht vor, als wenn er ihrer Meinung wäre; wohl aber, daß die Apologie überhaupt nicht am unrechten Orte stehe.

Pag. 92. ist das Lied, mit dem die Wandsbecker ihren Kronprinzen im Jahr 1787 hier bewillkommnen und ehren wollten; und sie haben mich gebeten, es als ein Denkmahl der Liebe und Treue, nur unter meinem Nahmen, mit einzurücken.

Die „Zwey Recensionen in Sachen etc.“ sind schon einmahl öffentlich gedruckt und gedrückt worden. Ich habe sie hier wieder drucken, und bin auch erbötig, sie wieder drücken zu lassen.

Die „Weyhnacht-Cantilene“ hat der Hr. C. M. Reichardt 1784 in Musik gesetzt, und einen Clavier-Auszug davon herausgegeben.

Der Brief pag. 132. ist an Andres.

Und damit wäre denn mein Vter Theil fertig. Und wenn er den Herren Subscribenten und andern Lesern so gut wäre, als ich wollte, daß er ihnen seyn möchte, so wäre mir's lieb. Lob verlange ich nicht, und verdiene auch nicht. Denn das beste darin gehört andern Leuten.

Die Mutter am Grabe.

Wenn man ihn auf immer hier begrübe,
Und es wäre nun um ihn geschehn;
Wenn er ewig in dem Grabe bliebe,
Und ich sollte ihn nicht wieder sehn,
Müßte ohne Hoffnung von dem Grabe gehn — —

Unser Vater, o du Gott der Liebe!
Laß ihn wieder auferstehn.

Der Vater.

Er ist nicht auf immer hier begraben.
Es ist nicht um ihn geschehn!
Armes Heimchen, du darfst Hoffnung haben,
Wirst gewiß ihn wieder sehn,
Und kannst fröhlich von dem Grabe gehn.

Denn die Gabe aller Gaben
Stirbt nicht, und muß auferstehn.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

I.

Wenn die Seele des Menschen unsterblich ist, Sire; so muß es davon Beweise geben, die keinen Zweifel übrig lassen. Ich kann nur vor der Thür der Wahrheit fegen.

Die Natur hier bey uns auf Erden ist in beständiger Bewegung, und ihre Gebehrde ist heute nicht wie gestern und ehegestern. Alles wandelt und wogt. Doch die verschiedenen Species in allen 3 Reichen bleiben unbeweglich, und stehen wie Fixsterne in diesem wogenden Meer. Ulysses und Tobias Hündlein wedelten schon mit dem Schwanze; der Kürbis rankte schon vor Ninive, und das Gold ist und bleibt 19mahl schwerer als das Wasser. Weil die Natur, wie man spricht, keinen Sprung thut, so muß sie freylich durch allerhand Verwandlungen zum Ziel gehen, und läßt, auf dem Wege dahin, verschiedene Gestalten sehen; aber wenn die Species, die sie im Sinne hat, vollendet ist, so geht sie nicht weiter. Sich selbst gelassen, geht sie nicht darüber hinaus, und bleibt, wenn sie nicht gestört wird, nicht diesseits stehen. Ist die Species vollendet, so macht sie Feyerabend, und sorgt nur für ihre Erhaltung; und wenn sie die Individua derselben nicht erhalten kann, so substituirt sie, auf die wundervolle Art und Weise, immer andre Individua, um so der Species eine Art von Ewigkeit zu verschaffen.

Es giebt zwar berühmte Gelehrte, die anders meinen und der Natur einen andern Plan ausgedacht haben. Ihnen sind die Species nur Ruhepunkte und Stufen, wo die Natur sich, so zu sagen, besinnt und ausruht, um von da weiter, und immer vom Geringern zum Bessern und Vollkommnern vorwärts zu gehen; so daß z. E. aus einer Auster ein Crocodill, aus einer Mücke ein Colibry rc., und aus den vollkommensten Thieren endlich gar Menschen und Engel werden könnten.

Diese Meinung ist artig genug erfunden; nur das erste und hauptsächlichste dagegen ist, daß sie nicht wahr ist. Aus den Hühner-Eyern kommen nimmer Fasanen, sondern immer wieder Hühner hervor. Das ist die Beobachtung neuer und alter Zeiten, und die Chineser*) beweisen grade aus dieser Einrichtung das Daseyn eines unendlichen Verstandes. Auch Noah muß die alte Meinung gehabt haben; er hätte sonst viel Mühe und Raum sparen können.

Die Natur schreitet so wenig von einer Species zu einer andern fort, daß sie auch, wie gesagt, dieselbe Species nicht ändert und vollkommner macht. Die auf einander folgenden Individua derselben sind und bleiben sich gleich, an Gestalt, Proportion, Talent, und allen Eigenschaften und Neigungen, Sitten und Weisen. Die Herbstspinne spann schon bey den Römern ihr Gewebe in der wundersamen mathematischen Form mit Peripherien, Radien und Centro, und Aelianus bemerkt schon, daß sie bey diesem Kunstwerk den Euclides nicht nö-

---

*) Docent, ex admirabili nexu illo rerum et propagatione, qua fit ut tam *constanter* simile producat sibi simile, evidenter probari posse, dari quodpiam Ta Teu nao i. e. Magni Capitis cerebrum quod omnia illa tam aequabili cum vicissitudine conservet ac regat et ad finem cuique consentaneum perducat.

thig habe; er erzählt weiter von ihr, sie sitze in dem Centro ihres Gewebes und laure dem Raub auf, grade wie wir sie nach tausend und mehr Jahren noch sitzen sehen. Die wunderliche Sitte des Kuckucks ist bekannt, er legt nämlich sein Ey in das Nest eines andern Vogels und fliegt denn davon, und läßt den andern Vogel sein Ey ausbrüten und den jungen Kuckuck groß füttern; dies ist aber nicht etwa eine Erfindung der spätern Jahrhunderte unter den Kuckucks, sondern sie haben es schon immer so gemacht, wie eben der Aelianus erzählt. Die Krähen hassen schon die Eule im Plinius, und kreischen schon das Regenwetter her im Virgil; die Schwalben kommen schon im Homer zu den Menschen in's Haus; die Ameise ist schon fleißig im Sirach, und der Pfau trägt noch die funkelnden Edelgesteine*), damit ihn die Juno zu des uralten Inachus Zeiten ausstaffirte. So ist es immer gewesen, und so wird es bleiben, und sicherlich war, in der langen Reihe von Elephanten, die von Anfang bis zum Ende durch die Natur hinter einander hergehen, der, der mit dem Rücken am Chaos steht, wie der, der seinen Rüssel in die Trümmer des jüngsten Tages ausstrecken wird.

Sonach wären die Species vielmehr als Modelle anzusehen, die der Natur im Anfang von höherer Hand aufgegeben sind, sie unverändert durchzuführen. Sie läßt es auch an ihr nicht fehlen, und exsecutirt diese Modelle immerhin mit dem größten Fleiß und der größten Genauigkeit. Ja, sie ist auf die unverletzte Erhaltung derselben so eifersüchtig, daß sie den Versuchen, sie zu ändern und zu wirren, ihren Seegen versagt; denn es ist bekannt, daß die Maulesel, und überhaupt alle Bastarde nicht weiter generiren können.

---

*) Gemmis caudam stellantibus implet.

Wenn die Resultate von den verschiedenen Bewegungen der gebärenden Natur immer einerley und dieselben sind; so sind es natürlich die Bewegungen selbst auch. Und, mit Einem Wort, in der ganzen Natur, so herrlich und so bewunderns-würdig ihre Operationen sind, ist Alles unbeweglich und nied- und nagelfest. Alles in ihr ist einem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen, davon sie nicht abgeht und ohne eine fremde Hand nicht abgehen kann.

Der Mensch allein macht eine Ausnahme. Der ist beweglich! Und das gestehen ihm auch die zu, die eben nicht geneigt sind, ihn unsterblich seyn zu lassen. Es fällt Niemand ein, von der Aufklärung der Wallfische 2c. zu sprechen; aber sie sprechen alle von „Erziehung des Menschengeschlechts," von seiner moralischen Bildung und Veredlung, von finstern und erleuchteten Jahrhunderten u. s. w. Und ob sie wohl über diese Beweglichkeit und Bewegung, über diese Veredlung und Erleuchtung, nicht alle recht und einerley berichtet zu seyn scheinen; so ist doch über die Sache selbst nur Eine Stimme. Nur ein Theil vom Menschen gehört mit zu der Natur, und in so weit folgt er ihren Gesetzen. Es muß denn also in ihm zugleich noch etwas anders seyn, als in der ganzen Natur.

Schon auswendig übt der Mensch eine Art von Herrschaft über die Natur aus, und er scheint auch vor allen sichtbaren Geschöpfen dazu berufen zu seyn. Er läßt nichts unversucht, so klein er ist, und ihm ist nichts unmöglich. Er umschiffet die ganze Welt, mißt Himmel und Erde, bändigt alle Thiere und Pflanzen, Feld und Wald, Berg und Thal, Bach und Strom, und die Wogen des Meers. Er macht in verschiedenen Operationen, z. E. den Einimpfungen und andern, die Natur mehr thun, als sie allein kann und allein je gethan hätte, und disponirt also über ihr Gesetz. Es ist denn nicht allein

etwas anders im Menschen als sonst in der ganzen Natur, sondern dies anders ist auch mehr als die Natur, und über dieselbe.

Wenn wir nun sichtbarlich keine Erfahrung von Tod und Sterben haben, als in und an der Natur; so ist wenigstens seine Sterblichkeit durch nichts erwiesen. Und wir, die wir ihn unsterblich glauben, haben den Beweis seiner Unsterblichkeit nicht zu führen, sondern die andre Parthey muß beweisen, daß er sterblich sey.

II.

Das wäre aber im Grunde wenig, und nur im Ceremoniell gewonnen; und wem daran noch gelegen ist, der hat Zeit, bis es ihm näher kommt, und er den Kopf, der Sache wegen, krank und bekümmert stützen lernt.

Indeß so ganz allein liegt, was bisher gewonnen ist, nicht im Ceremoniell.

Der Tod wird zwar als ein Knochen-Mann gemahlt, aber er ist eigentlich kein Mann; sondern was wir Tod und Sterben in der Natur nennen, ist ein Effect, eine Erscheinung, die an dem Dinge, das stirbt, durch andre Naturkräfte hervorgebracht wird. So weit also der Mensch der Natur angehört, kann er freylich durch die Kräfte der Natur sterben, und sie läßt sich auch ihr Recht nicht nehmen. Aber das etwas anders im Menschen, wie sollte das durch die Kräfte der Natur sterben können? Es ist ja über die Natur, und etwas anders.

Wir erfahren auch, auf mancherley Weise, daß sie darauf

keine unmittelbare Würkung habe. Finsterniß und Licht, Kälte und Wärme, Stille und Sturm, Regen und Sonnenschein und andre ihrer Kräfte würken zwar mächtiglich auf unsere Sinne und Empfindung, aber auf das andre etwas nicht unmittelbar. Wir können, ceteris paribus, im Dunkeln so gut denken als bey Licht, und einige Leute machen die Augen zu, wenn sie nachdenken wollen; im Regen so gut als bey Sonnenschein; wir können im Winter so gerecht seyn als im Sommer, im Sturm das Gute so lieb haben als bey stillem Wetter. Wenn also die Natur keine Würkung auf uns hat — denn das andre etwas sind eigentlich wir, und das übrige von uns ist nur unser Gehäuse — wenn sie also keine unmittelbare Würkung auf uns hat; so haben wir von ihr nichts zu fürchten.

Doch der Mensch ist noch auf eine andre und nähere Art, in und durch seinen Körper, mit der Natur verbunden, und dadurch ihren übrigen Kräften mittelbar ausgesetzt. Und hier liegt der Sphinx! — und hier ist eigentlich die arena für die Kämpfer um seine Unsterblichkeit.

III.

Wir können zwar mit unsern Gedanken vom Nord- bis an den Südpol und bis an das äußerste Meer fliegen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Gedanken in unserm Kopf ist; wir können zwar unsre Liebe bis an der Welt Ende und bis über die Sterne hinausströmen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Liebe in unserm Herzen ist. Also in unserm Körper sind wir mehr und anders, als an irgend einem andern

Ort. Wir müßten denn in uns hineinblicken, um der Heimlichkeiten etwas gewahr zu werden.

Wie es aber überhaupt beym Sehen sonderlich auf's Auge und den Seher ankömmt, und ein Jedweder nicht nur seinen eignen Regenbogen, sondern auch seine eigne Sonne und seinen eignen Mond sieht; so geht es auch hier, und geübte Seher sprechen von ganz andern Dingen, als die wir ungeübte sehen können. Zwar kann auch wohl in einzelnen Fällen ein andres zu sehen seyn; das aber sind einzelne Fälle, und ist für sich.

Was gewöhnlich zu sehen ist, und was auch ein Jedweder sehen kann, ist: daß wir in unserm Inwendigen aus zwey Kräften bestehen, die Uneins sind, und sich einander bestreiten — die eine hoher Natur, die von Unsterblichkeit und dem Unendlichen, von einer höchsten Vollkommenheit, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit Ideen und Ahndungen hat, und Lust hat, nach dieser Regel einherzugehen, die aufwärts strebt, Wahrheit sucht, und Alles ergründen will — aber unten der Einfluß einer andern, die sie überall hindert und ihr überall im Wege ist, die ihr Licht und Lust dunkelt und färbt, die ungestüm und unbändig ist, sich nicht sagen läßt, und auf dem Bauche kriechen und Staub essen will.

Der Funke wird von der Asche gedrückt! — Der Mond ist im Schatten der Erde! —

Und sie stehen und schreyen und klappen in den Kessel ihrer Philosophie und Moral, um ihm aus der Noth zu helfen; indeß er, nach ganz andern Gesetzen, bleibt oder herausgeht.

VI.

Sire, wenn es nie keine tugendhafte Menschen gegeben hätte, ich wäre erlegen und hätte verzweifelt, bey der Uebergewalt des Erdschattens in unsern Herzen. — Aber diese großen Menschen haben mich gelehrt, daß die menschliche Seele unsterblich sey, und unüberwindlich, wenn sie es seyn will, und nur den Muth hat, sich ihrer edlen Haut zu wehren.

Und diese ihre Unsterblichkeit kommt uns nun überall entgegen, und an allen Ecken, wo wir nur den Zipfel aufheben und sie berühren.

Sie hat einen innerlichen Trieb, ein angebohrnes Verlangen, unsterblich zu seyn. Dies Verlangen äußert sich freylich selten auf eine reine Art, und die Unsterblichkeit, nach der wir Menschen streben, ist die meiste Zeit sehr sterblich. Das aber ist nur ein Irrthum in der Anwendung, und das Verlangen ist nichts desto weniger da.

Allemahl, wo wir einen angebohrnen Trieb finden, der nach einer Sache treibt, finden wir auch eine conveniente Disposition und Uebereinstimmung zwischen beyden, so daß der Trieb befriedigt werden, oder eine Vereinigung geschehen kann. Wie könnte die Natur auch so irren, und Triebe zu unmöglichen und widersprechenden Dingen geben? Aber die Vereinigung kann nicht allein geschehen, sondern sie soll nach der Natur der Sachen auch geschehen, und würde geschehen, wenn ihr kein Hinderniß im Wege wäre; und der Trieb ist im Grunde nichts anders, als die Empfindung dieses Verhältnisses, bey den Dingen, die Empfindung haben, und das Verhältniß selbst, bey denen die sie nicht haben.

Im Mittelpunkt der Erde z. E., haben die Körper keine

Schwere; wenn ich aber eine Kugel an einem Faden aufhänge, auf die Hand oder auf sonst etwas lege, so drückt sie in grader Linie gegen den Mittelpunkt der Erde, denn sie wird gehindert, dahin zu kommen. Ein Gewächs, eine Pflanze, die in freyer Luft steht, wächst und steht aufrecht; stelle ich sie aber ins Zimmer, daß also die Einflüsse der Luft und Sonne gehindert werden, sie, wie es seyn sollte, von oben frey zu treffen, so beugt sie sich gegen das Fenster. Wenn ein Fisch im Wasser ist, so hat er kein Verlangen nach dem Wasser, sondern läßt sich's wohl darin seyn; wirft man ihn aber auf's Land, so fühlt er, daß er nicht ist, wo er seiner Natur nach seyn sollte, und springt und zappelt.

Wenn also wir Menschen ein angebohrnes Verlangen nach Unsterblichkeit haben; so ist klar, daß wir, in unsrer itzigen Lage, nicht sind wo wir seyn sollten. Wir zappeln auf dem Trocknen, und es muß irgendwo ein Ocean für uns seyn.

V.

Und dies setzt denn die Idee: von Unsterblichkeit und einem unendlichen Wesen rc., die in uns ist, vollends außer Zweifel. Der Mensch hat offenbar diese Idee, denn alle Völker sprechen von einem Gott! Und woher hat er sie? — Die ganze Natur, mit Allem, was in ihr ist, kann sie ihm nicht geben.

Man sagt zwar, der Mensch habe sich aus den tausend endlichen Halmen eine unendliche Garbe zusammen gebunden, er steige auf den Begriffen endlicher Dinge, wie auf einer Leiter, zu dem Begriff des Unendlichen hinauf rc. Aber erstlich ist das gewiß, daß sich aus endlichen Halmen kein unendliches Ganze ma-

chen läßt, und was die Leiter anlangt, die, wie sie hier steht, ziemlich kurz und unsicher ist, so muß einer vorher schon wissen, wo er hinsteigen will, ehe er die Leiter ansetzt. Man zerstückele einmahl den Aequator in 1000000 Theile, und gebe sie Jemand hin, der nie von einem Cirkel gesehen oder gehört hat, ob er wohl eine Peripherie daraus zusammenbringen sollte. Und das Gleichniß hinkt gewaltig.

Alle Bilder, die in die Sinne fallen und so in den Menschen kommen, können ihm jene Idee nicht geben; denn was einer nicht hat, kann er auch nicht geben.

Aber, am Ende finden doch die Menschen Gott aus der Natur; die Philosophen beweisen ihn daraus, und andre Leute sehen die Sonne und Himmel und Erde an, und denken: das muß ein großer Herr seyn, der sie gemacht hat. Es muß also die Idee des Unendlichen durch das Endliche doch veranlaßt werden können.

Allerdings, Sire, allerdings kann der endliche sichtbare Vorhang die Menschen an einen unsichtbaren Unendlichen, der hinter ihm steht, erinnern, und gewißlich ist er dazu niedergelassen, und gebe Gott, daß er für keinen Menschen umsonst niedergelassen sey. Aber darum bleibt es ewig wahr, daß die endlichen Dinge die Idee nicht geben können.

Wenn das Bild eines Baums, eines Jägers, und andre Bilder der äußern Natur in's Wasser fallen, so veranlassen sie darin kein Bewußtseyn; wenn aber dieselben Bilder in das Auge einer Ente, die auf dem Wasser sitzt, oder andern Thiers fallen, so veranlassen sie ein Bewußtseyn dieser Bilder. Warum? — Das Thier hatte schon die Fähigkeit, und sie wird durch die Bilder nur bewegt und modificirt. Die äußere Natur veranlaßt bey den Thieren die Idee des Unsterblichen, des Unendlichen nicht rc., aber bey'm Menschen thut sie es. Also —

Es hat neulich ein sehr scharfsinniger Philosoph*) gezeigt, wie nur das Bedingte eigentlich demonstrirt werden könne, und wie: das Unbedingte demonstriren wollen, grade so viel sey, als die Perle erst in's Wasser hineinwerfen, um sie dann wieder herauszufischen; und er sagt sehr recht, „daß das Unbedingte auf „keine andre Weise von uns angenommen werden könnte, als es „uns gegeben ist, nämlich als Thatsache — es ist.“

Ich frage nun, wie ist es uns als Thatsache gegeben? — Entweder das Unbedingte muß es unsrer Seele selbst geben, oder sie muß die Idee in sich haben. In beyden Fällen steht es um ihre Unsterblichkeit sehr wohl. Ich will aus Bescheidenheit nur den letzten Fall annehmen.

Die Idee von Unsterblichkeit und dem Unendlichen ꝛc. ist also inwendig im Menschen, und die sinnliche Welt, die sie ihm nicht geben konnte, kann sie ihm auch nicht nehmen; und da diese Idee in ihm von den Eindrücken der sinnlichen Welt nicht abhängt, so würde sie in ihm seyn, wenn keine sinnliche Welt wäre, so wie sie in ihm seyn könnte, ehe eine sinnliche Welt ward, und wenn keine mehr seyn wird, u. s. w.

Fangen Ew. Majestät nicht an, Land zu sehen, oder vielmehr das Land aus dem Gesicht zu verlieren, und der offenen See gewahr zu werden?

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den andern Ideen: von einer höchsten Vollkommenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte. Alle diese Ideen, die im Grunde in Eins zusammenfließen, können dem Menschen durch die Eindrücke der sinnlichen Natur nicht gegeben worden seyn, und doch sind sie in ihm, und schlummern mehr oder weniger.

Wenn ein Weizenkorn, das zu Wurzel, Fasern, Halm,

---

*) Ueber die Lehre des Spinoza. Neue Auflage. IV. Beylage.

Blatt, Aehre ꝛc. den Keim in seinem Wesen hat, wenn das Bewußtseyn hätte, würde es denn nicht von Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre ꝛc. träumen, und sich aller dieser Dinge bewußt seyn, nämlich deß, das in ihm ist und aus ihm werden kann?

Wenn also der Mensch Ideen und Ahndungen hat von Unsterblichkeit, Unendlichkeit, höchster Weisheit, Gerechtigkeit, Güte; muß denn nicht der Keim zu dem allen in seinem Wesen seyn? —

VI.

Ein Wesen, das den Keim der Unsterblichkeit in sich hat, kann nicht sterben. Ob wir nun gleich diesen Keim nicht sehen, so können wir doch, da wir seine Wahrzeichen so offenbar im Menschen finden, an seinem Daseyn nicht zweifeln. Auch er ist nicht unwahrscheinlicher als der im Weizenkorn, und liegt nicht mehr im Dunkeln. Aber bey dem Weizenkorn haben wir die Erfahrung und das Factum. Wenn damit gebührlich procedirt wird, so wird Wurzel, Halm, Aehre, und alles was in ihm ist, würklich sichtbar, und kommt zum Vorschein. Wenn wir auch solche Erfahrungen in ihrer Art hätten!

Ew. Majestät werden einsehen, wovon hier die Rede ist, und daß das nicht mehr vor der Thür seyn würde. —

Doch es giebt auch vor der Thür noch Erfahrungen, die, ihres Orts, die Möglichkeit der Sache und ihre ersten Anfänge zeigen, und die drinnen Alles vermuthen lassen.

Erstlich haben wir die Erfahrung, daß dieser Keim durch die ärgste Mißhandlung im Menschen nicht kann vernichtet wer-

den. Es ist freylich wahr, er kann in ihm, durch die entgegengesetzte Kraft, nicht allein geschändet, entstellt und verungestaltet, sondern auch in seiner Thätigkeit so ganz und gar gehemmet und unter die Füße getreten werden, daß auch keine Spur von seiner Herrlichkeit übrig bleibt, und man sagt mit Recht von einem Menschen, der sich seiner Sinnlichkeit und allen ihren Lüsten und Bewegungen ohne Scheu und Schaam hingiebt, daß er sey wie ein Vieh, und ohne Gott. Aber vernichtet ist der Keim darum in ihm nicht. Denn die allerverworfensten Menschen sind oft wieder zur Besinnung gekommen, und Nebucadnezar, „der sieben Zeiten Gras aß wie Ochsen, dessen Leib unter dem „Thau des Himmels gelegen und naß geworden war, bis sein „Haar wuchs so groß als Adlersfedern, und seine Nägel wie „Vogelsklauen wurden, hob seine Augen wieder auf gen „Himmel und kam zur Vernunft, und lobte den „Höchsten.“

Und auf der andern Seite haben wir die Erfahrung, daß durch eine beßre Behandlung dieser edle Keim mehr zum Vorschein kommt, und seine Wahrzeichen sichtbarer werden. Und diese merkwürdige Erfahrung haben wir an den Tugendhaften, deren es freylich nicht viele, aber doch zu verschiedenen Zeiten hie und da einzelne gegeben hat.

Diese Menschen fühlten auch, wenn sie ihre Augen auf gen Himmel heben wollten, daß der edle in ihnen beherrscht werde, und der unedle herrsche; und hätten die Sache gerne nicht abgesprochen, sondern abgeändert. Da es nun nicht in ihrer Gewalt war, gradezu den edlen auf den Thron zu setzen, so thaten sie, „was in unsrer Gewalt ist,“ und kämpften ritterlich, den unedlen herunter zu bringen. Sie verschmähten eine vergängliche Glückseeligkeit, wandten ihr den Rücken und wollten sie nicht, und gingen so mit verbissenen Lippen und unverrücktem Ernst

dem unvergänglichen Gut nach, ohne sich umzusehen, und ohne sich durch den Spott und die Weisheit der Spielleute irre machen zu lassen — und der Erfolg war frappant.

Confucius z. E., der unter diesen großen und ernsthaften Bemühungen grau geworden ist, und das Resultat davon, von zehn zu zehn Jahren, natürlich und umständlich erzählet, sagt im vierten Jahrzehn, daß schon in diesem Periodus seine Geisteskraft behende und sehr durchdringend*), und sein Herz sehr verändert und voll guter Gesinnungen gewesen sey, und fährt dann fort: „Endlich als ich 70 „Jahr alt war, hatten die langfortgesetzte Betrachtung und „Selbstüberwindung das in mir ausgerichtet, daß ich gra„dehin that, was mein Herz begehrte, und doch that ich nie nichts „wider die Regel des Guten und des Gerechten, welcher meine „sinnliche Begierde itzo ohne Widerstreben und Unmuth ge„horchte."**)

Man stelle nun einen solchen Menschen und einen gewöhnlichen neben einander, und sehe den Unterschied. Den einen treiben und reißen seine Lüste und Begierden hin, wo er nicht hin will, und zu thun was nicht taugt; er hat nimmer Ruhe und keinen Frieden, und ist wie die Woge des Meeres, die in jedem

---

*) — — expedita ac peracuta vis intelligendi.

**) Ad extremum ſeptuagenarius longae *meditationis victoriaeque mei ipſius* beneficio ſequebar quod cor meum appetebat; nec tamen excedebam regulam ſeu terminos tranſiliebam honeſtatis rectaeque rationis, cui jam ſine luctâ moleſtiâve appetitus meus obtemperabat. *Confucius Sinarum Philosophus* etc. studio et opera P. Intorcetta, C. Herdrich, F. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. juſſu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia in lucem prodiit. Parisiis etc. MDCLXXXVII.

Augenblicke eine andre Gestalt hat, und in allen Gestalten Wasser ist — und der andre ist immer was er seyn will, immer derselbe freud- und friedenvolle, und sein Herz ist einem Tempel zu vergleichen, darin eine unsichtbare Gottheit wohnt, und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der für die Wahrheit schallt und zum Lobe der Götter.

Es ist gleich auf den ersten Anblick um und in solchen tugendhaften Menschen etwas Großes und Ewiges, sie fühlen sich unsterblich an. Aber sie sind es auch.

Wenn die Zeit nichts ist, als die Folge und der Wechsel verschiedener Dinge, so sind sie schon darum weniger zeitlich. Doch es muß etwas würklich, und in sich Ewiges und Unsterbliches in ihnen seyn; denn die Kraft, die in andern Menschen so allgewaltig und unwiderstehlich herrscht, und so viel Unglück und Böses anrichtet, ist in ihnen gebändigt, und liegt zu ihren Füßen. Und was anders als das Ewige und Unsterbliche kann das Zeitliche bändigen und bezwingen?

Wie sollte auch ein solcher sterben, und wodurch? — Diese Welt und Erde hat keine Gewalt mehr über ihn, ist für ihn als wäre sie nicht, und sie sollte ihn noch vernichten können? Er hat sie vernichtet! Und steht auf ihrem Nacken als ein Sieger! und blickt frey nach dem Himmel empor.

Und dieser Himmel ist ihm nicht so weit weg und ferne als andern Menschen.

Eine sinnliche Bewegung durch die andre überwinden heißt nur: ein Laster gegen ein anderes verwechseln. Es muß denn bey dem Tugendhaften anders gestaltet seyn. Zwar sein Herz ist tief, und es kostet viel, ihm auf den Grund zu kommen. Das aber läßt sich bey einigem Nachsinnen absehen, daß seine Bewegungsgründe nicht in dieser Welt zu Hause seyn können, daß er nach Gesetzen handelt, die aus einer andern Ord-

nung und unveränderlich sind. Diese Gesetze sind nothwendig für uns andre Menschen auch da. Aber wir hören und sehen sie nicht, oder sehen sie höchstens, als sähen wir sie nicht; der Tugendhafte aber höret ihre Stimme, und hält sich an den er nicht siehet, als sähe er ihn. Er ist also in Verbindung mit der unsichtbaren Welt. Der Himmel neiget sich zu dem edlen Sieger! herab, und die Bahn zum Unendlichen fängt für ihn an zu brechen. —

Und so geriren sich auch dergleichen Menschen. So lebte Socrates. Die unsichtbare Stimme, die er hörte, war ihm in Mark und Bein. Darnach handelte er, und nicht Freund noch Feind, nicht Gefängniß noch Prytaneum, kein Rath von „dreißig Tyrannen", und kein Senat von Hunderten, nicht ganz Griechenland, noch die ganze Welt konnten dagegen etwas.

Und so starb er. Sein Giftbecher, als er hineingebracht ward, setzte Alles in Thränen was um ihn war; selbst der Henker weinte; Phädon verhüllte sich in seinen Mantel; und Apollodor heulte laut aus. — Er allein ist ruhig, und sonnet sich bis an den letzten Athemzug in den Sonnenstrahlen der Wahrheit und einer bessern Welt. — — — Es ist nicht, als sähe man einen Menschen sterben; man glaubt einen Unsterblichen zu sehen, einen Freund und Vertrauten des Himmels und der Götter, der zu den Wohnungen des Friedens heimkehret, und nur an der Schwelle den Staub abschüttelt, der sich auf ihn gesetzt hatte.

VII.

Es ist denn nichts Geringes, daß wir unsre Gedanken bis zu dem „höchsten Gut" erheben können, daß die Idee des „Unendlichen" in unserm Herzen ist, und daran haften kann; wenn wir nur an höhere Wege und Mittel glauben könnten.

Es sind denn im Menschen die Ruinen eines großen heiligen Wesens; und es giebt ein Glück für ihn, das der Rost und die Motten nicht fressen, und das die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nicht geben, und mit all' ihrem Trotz nicht nehmen kann.

Sire, wir sind unsterblich! — — Ich stehe hier mit Stolz neben Dir, daß wir Brüder und gleich sind! Aber ich sehe desto demüthiger Deine Krone an, da Dich Gott über so große Wesen gesetzt hat, natürlich nicht sie zu mißhandeln und zu quälen, sondern sie zu lieben, und für ihre kleine und große Glückseeligkeit zu sorgen.

Ew. Majestät

unterthäniger

Matthias Claudius.

Das große Hallelujah.

Erster Theil.

Accompagnement.

Vor Allem, das entstand,
In der Ewigkeiten Stille,
„War ein unendlicher Verstand“
„War ein unendlicher Wille“
Ein heilig Wesen, das sich selbst gebahr,
Und seyn wird, was es ist und war;
Das lautre Gut, die Liebe, das Leben,
Mit Fried' und Seeligkeit umgeben;
Der Erst' und Letzte, wunderbar und groß;
Und Alles, Alles, Alles tief in seinem Schooß;
Das Wesen aller Wesen, Wahrheit, Gott!
Sein Nahme heißt: Jehovah Zebaoth.
— Er duldet nicht das Böse und den Tod —
Hallelujah! Er sprach: es werde!
Da wurden Himmel und Erde.

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!“
Des hohen Himmels Heere,
Die schönen Sterne weit und breit

Verkünden seine Ehre,
Und seine Herrlichkeit.
Er gängelt sie an einer Schnur,
Und nennet sie alle mit Nahmen,
Und weidet sie wie Lämmer auf der Flur.
Der große Hirte! Amen.

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!"

Und die Sonne — schaut dies Wunder an!
Wie ein Held läuft sie ihren Weg behende,
Und frohlocket, daß sie ohne Ende
Wohlthun und erfreuen kann;
Seegnet alles Wesen durch ihr Licht,
Seegnet und ermüdet nicht;
Sie ist ein Born, dem nie gebricht,
Ein unverbrennlich Oel, und brennt zu Seinem Ruhm,
Wie eine Lampe vor dem Heiligthum,
Und treibt hinweg die Finsterniß mit ihrem Weh und Schmerzen.
An ihr wird sonderlich der Herr erkannt.
Der Himmel um und um ist Sein Gewaud,
Und sie der Stern auf Seinem Vaterherzen!

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!"

Der Mond am Himmel in der Nacht
Ist auch ein freundlich Zeichen Seiner Macht.

Wenn etwa wir die Stimme der Sterne
Nicht hörten in der großen Ferne,
Hat er, damit es uns nicht fehle,
In einer sanften stillen Pracht
Sich nah an uns herangemacht;
Daß er uns traulich in der Nacht
In's Ohr von Ihm erzähle.

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!"

Und in der Mitte dieser Herrlichkeiten,
Die keine Gränze gränzt, kein Maaß und Ziel beengt,
Wo Tag und Nacht von allen Seiten
Sein Seegen sich herunter drängt,
Hat Er die Erde aufgehängt:
Den Menschen eine Wohnung zu bereiten.

Wechsel-Gesang.

1.

„Da hängt sie, hold und wundervoll
„In ihrem Blumenkleide!
„Wie eine Braut geschmücket wohl,
„Und voll gedrückt, gerüttelt voll
„Von Speise und von Freude."

2.

„Und auf dem Himmelstuhl sitzt Er,
„Der Geber aller Gaben!

„Hat Seinen Fuß auf Land und Meer,
„Und siehet väterlich umher:
„Ob wir auch Mangel haben.“

Choral.

Sollt' ich meinem Gott nicht singen?
Sollt' ich ihm nicht dankbar seyn?
Denn ich seh' in allen Dingen,
Wie so gut er's mit mir meint.
Ist doch nichts, als lauter Lieben,
Was sein treues Herze regt,
Das ohn' Ende hebt und trägt,
Die in seinem Dienst sich üben!
Alles Ding währt seine Zeit;
Gottes Lieb' in Ewigkeit!

Grave.

Er ist sehr freundlich.

Chor.

„Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet,
„rühmet, lobet!

(einzelne Stimmen im Chor)	(vollständig)
„Himmel und Erde,	Lobet den Herrn!
„Du, Sonne und Mond,	Lobet den Herrn!
„Ihr Sterne am Himmel,	Lobet den Herrn!
„Ihr Thäler und blumichten Hügel,	Lobet den Herrn!

„Du Schreckhorn*) und
du Wetterhorn*), Lobet den Herrn!
„Erde und die darauf wohnen, Lobet den Herrn!
„Meer und was darinnen ist, Lobet den Herrn!

(alle Stimmen und Chöre)

„Alles, was Odem hat, lobe den Herrn,
Hallelujah!"

Choral (tritt ein).

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Amen.

---

*) *) Höchste Bergspitzen in der Schweiz.

Gespräche, die Freyheit betreffend.

Καὶ ἔτι καθ' ὑπερβολὴν ὁδὸν ὑμῖν δείκνυμι.

Erstes Gespräch.

B. Ich habe das große Loos in London gewonnen, weißt du's schon?

A. Das ganz große, oder das zweyte?

B. Das erste für diesmahl; reine 20000 Pfund.

A. Das wollten die andern auch gewinnen, und haben alle nicht können.

B. Und ist nichts leichter als das.

A. Und was willst du nun mit dem Gelde machen?

B. Es wieder ausgeben; was sonst?

A. Und wo denn?

B. Vermuthlich, wo ich es gewonnen habe. Ich werde auf den Flügeln der freyen Sterlinge wohl schwerlich in einen Käficht fliegen.

A. Nun, es wird ja außer England noch Länder geben, die keine Käfichte sind.

B. Es giebt deren freylich nach oben offen; aber mit irgend einer Seite hängt's. In England ist es nach oben und nach allen Seiten offen.

A. Mit den 20000 etwa, aber auch ohne?

B. Auch ohne, und grade in England auch ohne. Da ist die Freyheit, wie der Himmel, über den Bettler Tom so hoch und blau gewölbt als über den Lord Hastings. — Und

meinst du, daß ich das Freiheit nenne, was für Guinees gekauft wird, und für Guinees feil ist?

A. Du bist ein Freyheitsfreund! Und scheinst dabey ein dankbar Gemüth zu haben. Ich will sagen, wenn der Sterling-Regen dich z. E. von Bern aus naß gemacht hätte; so würde etwa die Schweiz mehr in Betrachtung kommen. Und unbesehends sollte man auch denken, daß dein „Gewölbe" in diesem Zauberlande, wenn nicht so blau, doch so hoch, als in England, gewölbt seyn müsse, wenn sie nicht mit dem Kopf anstoßen sollen, denn der Fußboden ist hier viel höher.

Aber was nennst du denn eigentlich Freyheit?

B. Was alle Menschen so nennen; wenn mir Niemand zu befehlen hat, wo ich thun kann, was ich will.

A. Also wo du falsche Wechsel machen kannst?

B. Das will ich nicht.

A. Freylich! Aber wenn du es wolltest, könntest du es denn in England?

B. Bey Leibe nicht.

A. So kannst du also in England nicht thun, was du willst.

B. Es versteht sich ja von selbst, daß ich nichts wollen muß, was die Gesetze verboten haben.

A. Was verbieten denn die Gesetze in England, das Böse oder das Gute?

B. Nun — freylich — das Böse.

A. Du hättest denn in England die Freyheit, das Gute zu thun. Die Freyheit aber, sollte ich denken, hättest du in andern Ländern auch.

B. Das wohl. Aber in England hat mir Niemand zu befehlen, als die Gesetze; kein König, kein Minister, kein Hofrath, kein Superintendent, kein Concertmeister, kein Cor-

poral, kein Revisor, kein Küster, kein gnädiger Herr und keine gnädige Frau.

A. Ich gestehe dir gerne, wo die alle befehlen, daß da der dritte Mann genug zu gehorchen habe, und sonderlich, wenn sie nicht alle nach Einer Richtung befehlen sollten.

B. Wie wäre das möglich? Sind sie nicht Menschen, und giebt es Menschen, die immer nach Einer Richtung wollen? Eben deswegen sind ja Gesetze erfunden worden, und eben deswegen ist es ja um die Willkühr eine so schreckliche, und um Gesetze eine so große und herrliche Sache.

A. Allerdings; in Ermangelung eines Bessern allerdings.

B. Wie in Ermangelung eines Bessern?

A. Die besten Gesetze können sich ja nicht selbst administriren, sondern müssen wieder von Menschen administrirt werden; und ein Mann, der immer sicher und unverrückt das Rechte wollte, ist ein Gesetz, das sich selbst administrirt.

B. Ich will aber nicht für mich wollen lassen; ich will selbst opfern.

A. Gehorsam ist besser als Opfer. Nicht: Korban, lieber B.!

Und wenn du selbst opfern willst, so müssen doch die Andern alle auch dasselbe Recht haben. Und bey den vielen Opferern fallen mir die vielen Befehler wieder ein.

B. Wir opfern alle nach Einer Richtung.

A. Aber du meinst ja selbst, daß das nicht möglich ist, daß Menschen nicht nach Einer Richtung wollen können; daß eben deswegen Gesetze erfunden worden, und daß es eben deswegen um die Willkühr eine so schreckliche, und um Gesetze eine so herrliche Sache ist.

B. Ich sage dir ja, daß ich das Gute thun will, abe

nicht, wenn und weil es Andre wollen, sondern ich will es wollen, und ich will es thun, weil ich es will.

A. Das klingt edel! lieber B., und du junger muthiger Mann glaubst würklich die Arme nach der Juno auszustrecken; und doch könnte es wohl eine Wolke seyn, die dich täuscht. Du sollst das Gute freylich wollen und ich fordre kein Nicht-wollen, sondern ein Nicht-wollen. Sieh, wem das Gute selbst am Herzen liegt, der ist zufrieden, wenn es nur geschieht, wenn es seinen Gang geht; und er geht gerne hinter oder neben her. Wer es aber führen will, sieh, der will nur auf dem Bock sitzen; und wenn er das nicht soll, so läßt er den Wagen stehen und geht davon. Wie es ein Socratisches Nicht-wissen giebt, so giebt es auch ein Socratisches Nicht-wollen und das ist die Juno selbst; und das Gegentheil davon ist dasselbe Ding, das in Einem zu viel befehlen, und in dem Andern nicht genug gehorchen will, und grade das Ding, was die Willkühr so schrecklich macht.

B. Ich stehe für Alles, wenn sie Alle nur das Gute wollen.

A. Meinetwegen. Ja, wenn sie wüßten, was gut ist! — Aber wie sollen sie das erfahren, denn ein Jeder hat seine Vernunft und seine Meinung?

B. — Freylich, Gottes Wille müßte die Regel seyn.

A. Also unter Gottes Willen willst du doch stehen, und seine Anordnung lässest du gelten?

B. Wie kannst du daran zweifeln? Es kann ja nicht anders als Unglück bringen, wenn einer davon abgeht.

A. Das glaube ich auch; und ich vertheidige den einen nicht, der abgeht. Er thut sehr übel, er sey, wer er wolle. Aber denn muß sich der Zweyte desto fester anhalten.

B. Aber verdient das der Erste, der abgeht?

A. Der abgeht nicht, aber der, von dessen Willen er abgeht, der verdient es; und der Zweyte selbst. Denn wenn der Zweyte auch abgeht, so gehen Zwey ab, und so muß, nach deiner eignen Aussage, das Unglück größer werden.

Auch hat, lieber B., das Fest-an-halten größere Folgen, als allgemein geglaubt wird.

B. Nun kurzum, ich gehe nach England; und zieh' mit, du sollst auch England sehn und die St. Paulskirche.

Und grade diese soll dich unter andern lehren, was Freyheit und Gesetze für Würkung haben. Diese St. Paulskirche hat hier ein Privatmann bloß aus seinem Herzen gebaut.

A. Hier zu Lande kann man bloß aus dem Herzen nicht bauen.

B. Verstehe doch, was ich sage.

A. Dasmahl verstehe ich, und ich habe großen Respect für den Erbauer der St. Paulskirche. Uebrigens hat Franke in Halle auch aus seinem Herzen gebaut, und Bork in Copenhagen, und hundert Andre an hundert andern Orten.

B. Wohl! Aber Freyheit ist doch ein Wecker am Herzen, und ohne sie schläft der menschliche Wille ein wie eine alte Frau am Spinnrocken. Und ich suche ein Land, wo ich das Gute frey nnd lustig wollen kann, und wo mich nichts hindert, es zu thun.

A. Lieber B., sage doch an, wenn du funden hast. Das Land suche ich auch.

B. Nun, wie gesagt, so ziehe mit.

A. Bauen denn z. E. alle Engländer St. Paulskirchen?

B. Alle — St. Paulskirchen? — Du scheinst nicht zu wissen, was das ist, eine St. Paulskirche. Sie ist nicht so in Taschenformat, wie die Kirchlein, die bey Euch als Exclamationszeichen hinter dem elenden Dorfe stehen.

A. Verstehe doch, was ich frage!

Thun denn alle Engländer Gutes? Oder noch besser, die Despoten in der Welt, thun die und haben die von jeher lauter Gutes gethan?

B. Nicht lauter Gutes!

A. Aber warum nicht? Sie sind doch nicht allein über anderer Menschen Willkühr und allen äußerlichen Zwang, sondern auch über die Gesetze, und also nach deiner Meinung noch freyer, als die Engländer.

B. Sie müssen denn das Gute nicht mögen; müssen es im Grunde nicht wollen.

A. Sie haben sich doch von jeher mit dem Schein des Guten zu decken und zu zieren gesucht. Und ist es nicht ein offenbarer Widerspruch, das Gute einsehen, und nicht wollen? Auch wollen es alle Menschen im Grunde.

B. Es scheint mir auch so. Aber wenn sie es wollten, und sie nichts hindert; so würden sie es ja auch thun.

A. Das denke ich auch. Es muß sie also etwas hindern.

B. Du sagst ja den Augenblick, daß sie über andrer Menschen Willkühr sind, und über allen äußerlichen Zwang.

A. Also andrer Menschen Willkühr und äußerlicher Zwang hindert sie nicht.

B. Und über die Gesetze.

A. Also die Gesetze hindern sie nicht.

B. Aber was bleibt denn übrig, was wären denn noch für Hindernisse?

A. Die Frage ist sehr natürlich. Indeß sie mag beantwortet werden oder nicht; das ist und bleibt fest, daß Hindernisse da seyn müssen. Und zwar scheinen diese Hindernisse die eigentlichen Hindernisse des Guten zu seyn, weil sie das Gute würklich hindern.

B. Ich kann mit keinem Feind fechten, der hinter dem Berge steht, und den ich nicht sehe. Und was mein Auge nicht sieht, das kränkt auch mein Herz nicht. Kurz, deine unbekannte Hindernisse wollen mir nicht ein.

A. Sie wollen dir nicht ein, sagst du? Wie wenn sie in dir wären, und dein schönes Herz würklich kränkten!

Zweytes Gespräch.

B. Da hab' ich eben ein Paar alte treffliche Köpfe gesehn, den ewigen Lacher und den ewigen Weiner.

Wer von beiden ist wohl der Klügste gewesen?

A. Ich denke, sie wären beide gleich klug gewesen, und ihr Weinen und Lachen habe einerley großen Sinn, nur daß Heraclit den bessern Ausdruck gewählt hat.

B. Und ich denke, sie hätten beide keinen guten gewählt, und keiner von ihnen sey klug gewesen. Aber sage doch an, ich höre gern andre Meinung.

A. Du weißt, was man in der Welt Glück und Unglück nennt; und wie nahe sich das gewöhnlich die Menschen nehmen, wie sie weinen oder lachen, eins um's andre, nachdem die Luft von der oder von der Seite geht. Democrit wollte zu verstehen geben, daß es für den Menschen der Mühe nicht lohne, dieses Unglücks wegen zu weinen; und Heraclit, dieses Glücks wegen zu lachen. Und so lachte der Eine, und der Andre weinte immer.

B. Und warum ziehst du den Ausdruck des Heraclits vor!

A. Weil es mir, wenn nicht wahrer, doch menschlicher dünkt, über das Glück dieser Welt zu weinen, als über ihr Unglück zu lachen, und weil es mir auch wider den Wohlstand scheint, in einer Welt, wie diese, immer zu lachen.

B. Am Ende konnte auch Heraclit eher fertig werden.

A. Meinst du? — Aber davon ist hier die Rede nicht, und darum lachten und weinten unsre Virtuosen nicht. Sondern sie scheinen über die Natur des Menschen besser berichtet gewesen zu seyn, und daß er, wenn er seinen Vortheil versteht, gedeckt seyn könne, und weder zu lachen noch zu weinen habe.

B. Warum aber thäten denn die Menschen Beides so eifrig? — Doch, wo sind wir gestern stehen geblieben?

A. Nicht so gar weit von hier.

B. Ich besinne mich, du hinter dem Berge bey deinen unbekannten Hindernissen.

A. Ganz recht! Und du wolltest gestern mit deinen Augen sehen.

B. Und das will ich heute auch noch.

A. Und hast darin nicht Unrecht; denn es hat von jeher wenigstens eben so viel Schaden gethan, daß die Menschen zu wenig, als daß sie zu viel haben sehen wollen.

B. Kann man denn auch zu viel sehen wollen, und wie kann das schädlich seyn?

A. Es giebt gewisse Dinge für einen gewissen Sinn, und einen gewissen Sinn für gewisse Dinge. So siehst du z. E. körperliche Gestalten, riechst Gerüche, hörst Schall und Laut, u. s. w. Wer nun mit einem Sinn aus der correspondirenden Classe herausgeht, und damit Dinge sehen will, die zu einer andern Classe gehören, der will zu viel sehen, und da kann nichts Kluges herauskommen. Als wenn du z. E.

mit deinen zwey blauen Augen die Elemente und geistliche Sachen sehen wolltest, so wolltest du zu viel sehen, und wäre eben so widersinnig, als wenn du den Geruch einer Nelke hören, und die Morgenröthe riechen wolltest, würde auch eben so viel daraus werden.

B. Das will ich nicht. Aber überzeugt will ich seyn, ehe ich glaube. Und ich wünsche, daß die Wahrheit weiß sey; wenn sie aber schwarz ist, lasse ich sie mir nicht weiß machen.

A. Bravo! Wer sie erst weiß machen will, in dessen Händen muß sie noch nicht weiß seyn. Und, beyläufig hier gesagt, diese Weißmacher thun der Wahrheit einen schlechten Dienst, und ihrenthalben wird der Nahme Gottes gelästert unter den Heyden. Denn die Heyden distinguiren nicht immer, und wenn sie sehen, daß sie dem Sachwalter überlegen sind, so bilden sie sich ein, sie wären es auch der Sache.

B. Aber du wolltest mir die unbekannten Hindernisse des Guten zeigen.

A. Zeigen? Gehe du selbst hin, sie zu sehen.

Doch vorher sage mir: wo, glaubst du, daß alles Gute und Wahre herkomme?

B. Von Gott, und keinem andern.

A. Und Gott ist doch mehr, als Alles, was von ihm herkommt?

B. Natürlich.

A. Wenn es also Wesen giebt, die, ihrer Natur nach, ihre Befriedigung nur in der Wahrheit und dem Guten finden können, die können sie nirgend so vollkommen finden, als in Gott?

B. Nirgend.

A. Sie werden also nichts so sehr suchen, als Gott?

B. Nichts.

A. Und nichts so unverrückt und über Alles lieben?

B. Nichts.

A. — Bartolo! Und lieben wir Gott so?

B. Nicht immer.

A. Sage! nimmer. Denn der Unterschied ist nur der, daß wir in gewissen Augenblicken etwas weniger weit vom Ziele entfernt bleiben.

Nun, Gott ist in allen Augenblicken gleich liebenswürdig, wie die Sonne in allen Augenblicken die Sonne ist, und ihre Strahlen immer mit gleicher Herrlichkeit und Fülle um sich breitet.

B. Und äußerer Zwang kann es hier nicht seyn, was uns hindert.

A. Nein, Gottlob nicht! Dafür ist gesorgt. In Hauptsachen kann er nichts; und es giebt einen Weg, nicht ihn von uns, sondern uns von ihm loszumachen, und ihm glühende Kohlen auf sein Haupt zu streuen! Und dahin wollte ich vorhin schon.

B. Nun ich bitte dich, so sage doch, was ist das, was uns hindert?

A. Das weißt du so gut als ich. Was ist das, was unsern Augen das unendliche und wahre Gut immer gleichsam verbirgt und bedeckt, und, wenn wir es auch betrachten und lieben wollen, sich immer dazwischen stellt? — Nicht wahr, das Endliche, das Unwahre, das Nichtgute. Dinge, die unsrer Liebe nicht werth sind, die wir verachten, und uns ihrer nicht selten vor andern Leuten schämen: und an die wir doch wider unsern Willen hangen und

halten, oder vielmehr die uns halten und uns unglücklich machen.

B. Unglücklich machen, sagst du?

A. Ja wohl, unglücklich machen! Denn was flösse aus dieser Quelle nicht her! Alles, groß und klein, was die Menschen hier plagt, Eitelkeit und Laune, Herrschsucht und Trotz, Geiz und Wollust, und alle Schande und Laster ꝛc. was ist es anders, als Anhänglichkeit an Dinge, die nichts können und nichts sind, und die Menschen doch vom Bessern abhalten.

B. Was aber kann der Mensch dazu? Darf auch der Topf zum Töpfer sprechen, warum hast du mich so gemacht?

A. Höre, ein Topf hält so lange er kann; und denn bricht er. Und wenn er von was wüßte, so würde er von dieser seiner brechlichen Topf-Natur wissen, und von weiter nichts. Aber wenn wir das Böse thun, so wissen wir dabey vom Guten und wollen es.

B. Was willst du damit sagen?

A. Daß wir nicht ungerathene Töpfe sind. Sondern der ungerathene Sohn paßt besser, der das verlassene volle Haus des Vaters in Gedanken hat, und Treber mit den Säuen essen muß.

B. Du machst mich aufmerksam. Aber, noch einmahl, ich bin doch nicht gefragt, ob ich, noch auf welche Art ich existiren wollte. Wie mich die Welle des Unglücks an's Ufer herangeworfen hat, so habe ich heran müssen, um mich da eine Zeitlang herumzutreiben.

A. Ich weiß das nicht, ich verstehe das nicht. Aber, Verlangen nach dem Guten, und Widerstreben gegen das Gute in einem und demselben Dinge, setzt eine Unordnung voraus; und die kann nicht von Gott seyn.

B. Von wem haben wir denn unser Wesen?

A. Das haben wir von Gott. Aber was unserm Wesen zuwider ist, das können wir nicht von Gott haben.

B. Und also meinst du, diese Anhänglichkeit gehörte nicht zu unserm Wesen?

Das ist die Meinung aller Völker und Menschen; wenigstens handeln sie so und haben immer so gehandelt, als wenn sie diese Meinung hätten.

Warum forscht und frägt man bey moralischen Handlungen nach den Bewegursachen, und bestimmt darnach ihren Werth und Unwerth? — Heißt das nicht, annehmen, daß der Mensch z. E. eine gute Handlung oft aus schlechten Ursachen thue, daß aber diese schlechte Ursachen auch fehlen können, und der Mensch allein aus dem Guten handeln kann? — Und warum wäre ein Mensch, der so handelt, von jedermann geliebt und geachtet? — Warum spricht man von „überlegt und unüberlegt handeln," und was thut der Mensch, wenn er überlegt, anders, als schlechtere Ursachen, die ihm zunächst liegen, aus dem Wege räumen und niederhauen, damit ihm die bessern zu Gesicht kommen? — So predigen ja auch wider diese Anhänglichkeit, alle Jahrhunderte hindurch, Weise und Unweise, Priester und Philosophen, und die ganze Welt ist mit Einrichtungen, Tempeln, Pagoden und Moscheen bedeckt. Ob sie nun zwar nicht immer wissen, was sie wollen, und nicht immer viel dabey herausgekommen ist, so supponirt das alles doch offenbar den Glauben, daß etwas herauskommen könne, und daß damit nichts Kleines gewonnen sey. — Und wie könnten Menschen anders scheinen wollen, als sie sind; wie könnten sie Furcht haben, sich grade in's Angesicht sehen zu lassen, wenn die Lineamente desselben zu ihrem Wesen gehörten? Schämt sich auch ein Tiger seiner Zähne und ein Adler seiner Klauen?

Lieber B., die Menschen tragen Ketten und sind Sclaven; aber sie sind nicht gebohren, es zu seyn, und haben die Hoffnung nicht verlohren, wieder frey zu werden. Und, wenn schon auf die Unterdrückung einer Anhänglichkeit ein so wohlthuendes Bewußtseyn folgt; was meinst du, was der Friede seyn müsse, von dem man in jenem Bewußtseyn nur den ersten Anbiß hat, wenn nämlich nicht mehr von Unterdrücken die Rede ist, sondern wenn die Ketten würklich abgenommen werden! — Und da kommt das rechte England zum Vorschein, und die rechte St. Paulskirche.

Aber lebe wohl, wir kommen hier auf heiligen Grund und Boden.

Zugabe.

B. Lieber A., ich muß es dir sagen, ich denke wie du, und habe mich nur verstellt und dich hintergangen, damit ich deine Meinung desto besser herausholte.

A. Daß du mir überlegen bist, habe ich wohl immer gemerkt; aber daß du mich hintergangen hast, nicht. Indeß schadet's nicht, und es ist mir nicht leid, denn ich weiß, daß ich nichts Unrechtes predige.

B. Deine Meinung ist denn: daß man der Wahrheit nur dadurch näher komme, daß man sich von dem Unwahren losmacht? — Und einem von beiden kann man nur nachtrachten?

A. Allerdings.

B. Das Finden der Wahrheit wäre also auf diese Weise, wie soll ich sagen, mehr ein Wegräumen eines

πρωτον ψευδος, mehr eine Veränderung, als eine Entdeckung ꝛc.

A. Allerdings.

B. Aber so wird es doch nicht allgemein angesehen.

A. Dafür kann ich nicht.

Denen es Ernst gewesen ist, die haben es so angesehen, sie mochten übrigens noch so verschieden seyn.

B. Zum Exempel?

A. Zum Exempel Johann Huß und Spinoza.

B. Die sind mir eben recht Denn nach Mendelsohn war Spinoza gewiß —

A. Nach? — Willst du mich wieder hintergehen?

B. Er hat doch nicht so wider die Wahrheit angestoßen, als dieser.

A. Er seegelte so tief nicht, daß er anstoßen konnte. Wenn aber Spinoza mit seinem Kopf und mit seinem Ernst anstieß; so lerne daraus: daß es nicht leicht sey, die Wahrheit zu finden. Spinoza sagt aber so:

„Nachdem die Erfahrung mich gelehret hat, daß Alles, „wovon im Leben gewöhnlich die Rede ist, leer und eitel sey; „da ich einsahe, daß Alles, wofür und was ich fürchtete, we„der Gutes noch Böses in sich habe, als in so weit das Ge„müth davon in Bewegung gesetzt wurde; so beschloß ich end„lich, zu forschen: ob es etwas gäbe, das ein wahrhaftiges „Gut sey, und das sich mittheile, und von dem, wenn ich „allem Uebrigen entsagte, das Gemüth allein reactionirt würde; „ja, ob es etwas gäbe, dadurch ich, wenn ich es fände und „mir verschaffte, eine immerwährende und höchste Freude in „Ewigkeit genösse. Ich sage, daß ich endlich beschloß; „denn bey'm ersten Anblick schien es mir ungerathen, um eine „damahls ungewisse Sache eine gewisse verliehren zu wollen.

„Ich sahe nämlich die Vortheile, die Ehre und Reichthümer „bringen und daß ich diese nicht weiter suchen müßte, wenn „ich mit Ernst einer andern neuen Sache nachtrachten wollte; „und es leuchtete mir ein: daß, wenn die höchste Glückseelig„keit in diesen Dingen etwa bestehen sollte, ich solcher Glück„seeligkeit entbehren müsse; bestehe sie aber nicht darin, und „ich trachtete nur ihnen nach, so würde ich denn auch der „höchsten Glückseeligkeit entbehren. Ich sann also in mir „nach, ob es nicht möglich seyn sollte, zu meinem neuen „Werk, oder wenigstens zur Gewißheit darüber zu gelangen, „ohne daß meine bisherige Lebensordnung und Weise verän„dert würde. Das aber habe ich oft umsonst versucht. Denn „wovon im Leben gewöhnlich die Rede ist, und was bey den „Menschen, nach ihren Werken zu urtheilen, als das höchste „Gut geachtet wird, läuft auf diese drey Stücke hinaus, näm„lich: Reichthum, Ehre und Wollust. Durch diese drey Dinge „wird aber das Gemüth so zerstreuet, daß es auf keine Weise „an ein anderes Gut denken kann. — Da ich also einsahe, „daß alles dieses so sehr im Wege sey, einem neuen Vorneh„men nachzugehen, ja daß es damit in einem solchen Wider„spruch stehe, daß ich nothwendig von einem von beiden „abstehen müsse; so mußte ich entscheiden, welches von beiden „mir nützlicher wäre. — Ich habe nicht ohne Ursache die „Worte gebraucht: wenn ich nur ernsthaft bedenken „könnte. Denn ob ich gleich dies alles im Gemüth ganz „klar einsahe; so konnte ich doch deswegen nicht allen Geiz, „Wollust und Ehrsucht ablegen*) ꝛc.“

---

*) Siehe in Spinoza's Werken das Fragment: de Intellectus emendatione, et de via, quâ optime in veram rerum cognitionem dirigitur.

B. Das ist merwürdig.

A. Und sonderlich von Jemand, der kein Jude seyn wollte. Genes. 12., 1.

Der Priester Huß sagt so:

„Ich sage es frey vor Gott und seinem Gesalbten —
„so, daß ich von Jugend an bis auf diesen Tag gleichsam
„zwischen Thür und Angel gestanden bin, und gezweifelt habe,
„was ich erwählen sollte. Ob ich preisen sollte, was alle prei=
„sen, rathen, was sie alle rathen, entschuldigen, was sie alle
„entschuldigen, die Schrift glossiren, wie dermahlen fast alle
„große berühmte, und mit dem Schein der Heiligkeit und
„Weisheit angezogene Männer sie glossiren, oder ob ich jene
„unfruchtbare Werke der Finsterniß mannlich anklagen und
„bestrafen sollte. Ob ich mit dem großen Haufen ein ge=
„mächliches Leben führen, und nach Ehren und Pfründen
„streben, oder außer dem Lager herausgehen, der lautern hei=
„ligen evangelischen Wahrheit anhangen, und die Armuth
„und Schmach Jesu Christi tragen solle. Ich sage es frey,
„daß ich zwischen Thür und Angel gestanden, und gezweifelt
„habe. Darum habe ich zu Gott, dem Vater unsers Herrn
„Jesu Christi, treulich gebet. Meine Bibel habe ich über
„mich in den Händen gegen ihn aufgehoben, und mit Mund
„und Herz gerufen: O Gott, mein Herr und Meister meines
„Lebens u. s. w."

B. O laß mich mehr von dem Huß hören.

A. Was willst du von ihm hören? — Da er Lehrer einer geoffenbarten Religion war; so dünkte er sich nicht selbst klug, und glaubte an eine größere Weisheit, die dem Menschen anders woher kommen muß. „Die heilige Schrift, sagte „er, ist durch den heiligen Geist den Männern Gottes einge=„geben; eben derselbige Geist muß sie auch erklären und auf=

„schließen." — „Wer aus dem Geist geboren worden, der ist „versetzet aus dem Tode dieser Welt und des Fleisches in ein „neues geistliches, göttliches und himmlisches Leben, wel„ches verborgen ist in Gott ꝛc."

Er hielt fest an die Bibel, und scheute sich nicht und schämte sich nicht, zu lehren, was darin steht. „Christus, „sagte er, ist das Centrum der Theologie; wer diesen kennt, „den halte man für einen Gottesgelehrten."

Dabey führte er ein exemplarisches Leben, und Freund und Feind wußten nichts als Gutes von ihm zu sagen, so daß sich auch die ganze Universität zu Prag seiner gegen das Concilium annahm.

B. Wie hat er sich bey der Execution betragen?

A. Sehr gut. Einigen Briefen, die er aus dem Gefängniß an seine Freunde schrieb, sieht man's an, daß er, mit Ehren, wohl wieder los gewesen wäre, auch nicht alle Hoffnung dazu aufgegeben hatte. Als das aber nicht seyn konnte, betrug er sich, zwar nicht wie Martyrer, die den Himmel offen sehen, aber als ein treuer Freund und Anhänger der Wahrheit mit großer Gelassenheit und Fassung. Und mich dünkt, dies sey schwerer als jenes.

B. Erzähle doch sein Ende, ich bitte dich darum.

A. Das wollte ich gerne thun, aber wir rechnen ihn zu uns, und — ich erzählte lieber, wenn ihm großmüthig begegnet wäre. — Doch was kannst du dazu einige hundert Jahre nachher? Die Guten von Euch haben von jeher die Procedur des Concilii zu Constanz nicht gebilliget, und wir haben an allen Seiten zu vergeben und zu vergessen.

Ich will also erzählen, wie es erzählt wird.

Sigismund war unruhig, ihn verbrennen zu lassen, und ließ mit ihm über einen Widerruf handeln; er aber wollte

sich zu nichts verstehen. Da schickte der Kayser noch den Tag vor der Execution, oder den 5ten Julius 1415, 4 Bischöfe und die 2 Böhmischen Barons, von Chlum und Duba, zu ihm. Huß ward vor den Kerker zu ihnen herausgeführt, und sein treuer Freund, der edle Chlum, sagte zu ihm: „Lie„ber frommer Herr Magister, wir ungelehrte Laien können „Euch in dieser so wichtigen Sache nicht wohl rathen. Se„het derhalben selber zu, ob Ihr Euch der Mißhandlungen, „die Euch vom Concilio zugemessen werden, in Eurem Ge„wissen schuldig befindet. Seyd Ihr schuldig, so schämt Euch „ja nicht, Eure Meinung zu verlassen, und einer bessern „Raum zu geben. Giebt Euch aber Euer Gewissen Zeugniß, „daß Ihr unschuldig seyd, so thut ja nicht wider Euer Ge„wissen. Ich will Euch auch keine Ursache oder Anlaß dazu „geben; denn Ihr sollt nicht lügen vor dem Angesicht Gottes, „sondern vielmehr beständig bleiben bis in den Tod bey der „Wahrheit, die Ihr erkannt habt." Diese Anrede seines treuen Freundes brach ihm das Herz. Er antwortete unter einem Strom von Thränen: „Gott ist mein Zeuge, daß ich „gerne weichen und widerrufen will, wenn ich etwas Unrech„tes und mit der heiligen Schrift und Kirchenmeinung nicht „Uebereinstimmendes gelehrt oder geschrieben habe. Ich be„gehre nichts mehr, als daß ich aus göttlicher Schrift gründ„licher und eines Bessern möge unterwiesen werden. Wenn sie „das thun, bin ich bereit, alsobald zu widerrufen."

Den folgenden Tag frühe versammelte sich das ganze Concilium in der Domkirche. Der Kayser erschien mit den Reichsfürsten und der ganzen Ritterschaft, und setzte sich auf seinen Stuhl unter einer goldenen Krone: an der einen Seite stand Churpfalz mit den Reichsapfel, Burggraf Friedrich von Nürnberg mit dem Schwerdt an der andern; und, neben den Car-

dinälen, Erz- und Bischöfen, Prälaten, Mönchen, Doctoren ꝛc., war eine unzählige Menge Volks beysammen. Der Erzbischof von Gnesen, Nicolaus, hielt die Messe, und nach vollendetem Amt ward Huß, der aus seinem Gefängniß im Minoriten-Kloster geholt war und bis dahin draußen im Vorhof hatte warten müssen, vor diese große Kirchenversammlung hereingeführt. Man stellte ihn auf einen etwas erhabenen Ort, damit er von Jedermann könnte gesehen werden. Hierauf las der Bischof von Concordien das zuvor vom Concilio abgefaßte Decret ab: daß Niemand in der Session durch Murmeln oder ander Getöse mit Händen oder Füßen, auch nicht Disputiren, Vertheidigen ꝛc. die Redenden stören sollte; und darauf stieg der Bischof von London auf die Kanzel und hielt eine lateinische Rede über Röm. VI. 6., und forderte darin zugleich den Kayser auf: die Ketzereyen zu zerstören, und sonderlich den hier stehenden verstockten Ketzer ꝛc. Huß lag indeß auf seinen Knieen, und befahl sich Gott zum Sterben. Darauf wurden von dem Bischof von Concordien die aus Hussens Schriften ausgezogene s. g. Ketzer-Sätze vorgelesen. Huß wollte antworten: der Cardinal Emmerich hieß ihn aber schweigen. Huß wollte wieder reden; und man gebot den Schergen und Soldaten, ihn nicht reden zu lassen. Da hob er seine beiden Hände gen Himmel, und sagte: „ich bitte Euch, um des allmächtigen Gottes Willen, „Ihr wollet doch unbeschwert meine Antwort anhören, daß „ich mich doch nur bey denen, die umher stehen, entschuldi„gen und ihnen den Argwohn wegen meiner vermeinten Irr„thümer benehmen möge." Und als es ihm abgeschlagen ward, fiel er mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen auf die Erde nieder.

Darnach las der Bischof von Concordien die endliche

Sentenz ab: „daß erstlich Hussens Schriften sollten verbrannt, „und er, als ein öffentlicher schädlicher Ketzer und böser hals= „starriger Mensch, seines priesterl. Standes schmählich sollte „entsetzet, und gänzlich degradirt und entweihet werden.“ Der Ausspruch wurde sogleich vollzogen und mit der Degradation der Anfang gemacht.

Der Bischof von Mayland mit 6 andern Bischöfen führten Hussen zu einem Tisch, darauf Meßgewand und andere priesterliche Kleider lagen, und kleideten ihn an, und als er angekleidet war, im vollen priesterlichen Schmuck und mit dem Kelch in der Hand, vermahnten ihn die Bischöfe noch einmahl, er solle nicht halsstarrig bleiben, sein Leben und Ehre bedenken, und von seiner Meinung abstehen. Huß sprach darauf vom Gerüst herab zum Volk mit großer Bewegung:

„Diese Herren Bischöfe vermahnen mich, ich solle vor Euch „allen bekennen, daß ich geirret habe. Wenn es nun eine „solche Sache wäre, daß sie mit eines Menschen Schmach ge= „schehen könnte, möchten sie mich leicht bereden. Nun aber stehe „ich vor dem Angesicht meines Gottes, daß ich ihnen nicht will= „fahren kann, ich wollte denn mein eigen Gewissen verletzen, „und meinen Herrn im Himmel schmähen und lästern. — „Sollte ich die, die ich unterwiesen und gelehret habe, itzo „durch ein böses Exempel betrüben und irre machen? — Ich „wills nicht thun.“

Steig' herab vom Gerüst, riefen nun die Bischöfe; und als er herabgestiegen war, fingen sie an, ihn zu entweihen. Der Bischof von Mayland und der von Bisont traten herzu, und nahmen ihm den Kelch mit den Worten ab: „O du — da „nehmen wir den Kelch von dir, in welchem das Blut J. C. zur „Erlösung geopfert wird; du bist sein nicht werth.“ Huß antwortete getrost und laut dagegen: „Ich aber habe meine

„Hoffnung und Vertrauen gesetzt auf Gott, den allmächtigen „Vater, und meinen Herrn und Heiland Jesum Christum, um „welches Nahmens willen ich diese Schmach leide, und glaube „gewiß und beständig, daß er den Kelch des Heils nimmermehr „von mir nehmen werde, sondern daß ich denselben mit seiner „Hülfe noch heute in seinem Reich trinken werde." Hierauf traten die andern Bischöfe herzu, und nahmen jeder ein besonderes Stück der priesterl. Kleidung mit obigem Fluch. Als sie mit den Kleidern fertig waren; sollte ihm die Krone, oder geschorne Platte auf dem Haupte zerstöret werden; es entstand aber ein Streit: ob mit einem Messer oder einer Scheere. Huß sahe dabey den Kayser an, und sagte: „es ist doch sonderbar; hart „und grausam sind sie alle, aber über die Art und Weise sind sie „nicht einig." Endlich, und als er völlig entweiht war, setzte man ihm eine fast ellenhohe Papierkrone auf, mit gemahlten Teufeln, und der Umschrift rc. rc. Erzketzer. Und nun wandten sich die Bischöfe an den Kayser, und sagten: „Das H. Concilium zu Constanz überantwortet itzo Johann Hussen, „der in der Kirche Gottes kein Amt noch Verwaltung mehr hat, „der weltlichen Gewalt und Gericht."

Der Kayser stand auf und nahm den ihm übergebenen Huß an, und sprach zum Pfalzgrafen Ludwig: „Dieweil wir, lieber Oheim und Fürst, das weltliche Schwerdt führen, die „Uebel zu strafen; so nehmt hin diesen Johann Huß, und „laßt ihm in unserm Namen thun, was einem Ketzer gebühret." Dieser legte seinen Fürstl. Ornat ab, nahm Hussen und führte ihn dem Vogt von Constanz zu, und sprach zu ihm: „Auf „unsers gnädigsten Herrn, des Römischen Kaysers Urtheil, und „unsern sonderlichen Befehl, nehmet diesen Magister Huß hin, „und verbrennet ihn als einen Ketzer." Der Vogt übergab ihn dem Nachrichter und seinen Knechten, und befahl ausdrücklich:

daß sie ihm seine Kleider nicht ausziehen, noch ihm Gürtel, Seckel, Geld, Messer oder was er bey sich trüge, abnehmen, sondern ihn sammt allem, was er an sich habe, verbrennen sollten. Und so ward er hingeführt.

Als er auf dem Gerichtplatz ankam, knieete er nieder und betete. Von solchem Gebet ließ ihn der Pfalzgraf durch die Henker aufnehmen und dreymahl um den Holzstoß herumführen. Er nahm darauf von seinen Hütern Abschied; und nun griffen die Henker zu, und banden ihn an einen Pfahl mit fünf Stricken, über den Füßen, unter den Knieen, über den Knieen, mitten um den Leib, und unter den Armen, und mit einer Kette um den Hals. Hiebei fiel ihm die Papierkrone ab auf die Erde, und er sahe hin nach ihr und lächelte. Der Henker setzte sie ihm aber bald wieder auf und legte rund um ihn, bis an seinen Mund, Reißig und Stroh, und die bekannte Sancta-Simplicitas-Frau raffte mit zusammen, und legte mit an. Ehe das Feuer angezündet ward, ritte der Pfalzgraf Ludwig und der Reichsmarschall von Pappenheim noch einmahl an ihn heran, und ermahnten ihn: er wolle noch itzo sein Heil bedenken, und seine Irrthümer widerrufen. Da fing Huß mit lauter Stimme aus dem Holzhaufen an: „Ich rufe Gott zum Zeugen, daß ich „das, was sie mir durch falsche Zeugen aufgebürdet, nicht gelehret oder geschrieben habe; sondern ich habe alle meine Predigten, Lehren und Schriften dahin gerichtet, daß ich die „Menschen möchte von Sünden abwenden, und Gott in sein „Reich führen. Die Wahrheiten, die ich gelehret, geprediget, „geschrieben und ausgebreitet habe, als die mit Gottes Wort „übereinkommen, will ich halten und mit meinem Tode versiegeln."

Sie schlugen darauf in die Hände und ritten davon.

Als der Henker das Feuer anzündete, sang Huß ein Stück

aus dem Nicenischen Glaubensbekenntniß, und, da die Lohe gegen ihn schlug, betete er laut: „Christe, du Lamm Gottes, erbarme dich mein!" und noch einmahl: „Christe, du Lamm Gottes, erbarme dich mein!" Und als er zum drittenmahl anfangen wollte, trieb der Wind den Rauch und die Flamme ihm grade in's Gesicht und nahm ihm die Sprache. Er bewegte noch die Lippen und den Kopf einige Minuten, und — war todt.

Friede sey mit deiner Seele, du treuer, frommer Priester! Du vertrautest der Wahrheit. Und hast du sie hier nicht erkannt; so wirst du sie nun erkannt haben und nun erkennen. Denn du suchtest sie, und nicht das deine.

Eine Correspondenz mit Mir selbst.

Lieber Freund!

Ich habe etwas, das ich Ihm in den Schooß schütten muß, weil ich's sonst nirgend zu lassen weiß.

Sieht Er, wenn ich die Welt und das Leben, wie es darin geführt wird, ansehe; so gehen mir alle Kinder, und sonderlich meine eignen, die da hinein und da durch sollen, im Kopf herum, und ich möchte sie wohl gegen das Verderben einbalsamiren und feuerfest machen können. Wahrlich, die Leute haben nicht Unrecht, die darüber in Ernst nachsinnen, und in sich zu Rath gehen.

Er wird sagen, daß, dem Vernehmen nach, heut zu Tage darüber ja genug geschrieben werde; und darin hat Er auch nicht Unrecht. Aber sieht Er, Schreiben ist Schreiben. Wer handeln will und kann, der hat, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Zeit noch Lust zu schreiben. Und wenn die Sachen so recht in die Feder treten, so pflegen sie aus dem Menschen heraus zu seyn. Und der dagegen meint, wenn sie auf dem Papiere stehen, so hätte er sie.

Auch kann auf dem Papier dies und das aussehen, als wenn's was wäre, und ist doch nur ein gewöhnlich Backwerk. Laß Er sich davon ein Exempel erzählen. Ich schenkte, wie Er weiß, der seeligen Gertrud zur Hochzeit, das Schwedische

Koch- und Haushaltungsbuch von der Christina Warg. Einmahl, als wir zusammen bey ihr waren, holte sie das Buch her, und las daraus vor, unter andern, pagina mihi 383, ein Recept zu Luftmunken. Er kann denken, was die Luftmunken bey uns Allen für Sensation machten! und wie wir die Ohren spitzten! die Gertrud selbst nicht ausgenommen, die doch in dergleichen Dingen sehr bewandert war. Ja, sie hatte ihre Nücken die seelige Frau, das ist nicht zu läugnen; aber gutes Backwerk konnte sie machen. Und wie man sich nicht schwer zu einer Generosität entschließt, die in unser Talent einschlägt; so versprach sie, auf der Stelle, und mit dem Buch in der Hand, uns den Abend noch mit dem neuen Gebackenen zu regaliren. Mir ist in meinem Leben noch kein Nachmittag so lang geworden, als der. Wir standen auf und setzten uns nieder, und machten allerley Erfindung, die Zeit zu vertreiben; aber sie wollte sich nicht vertreiben lassen, und blieb wie angenagelt immer auf demselben Fleck. Endlich mußte sie doch weichen und es ward würklich Abend, der Tisch gedeckt, und — die Luftmunken wurden aufgetragen! Und siehe da, es war ein ganz bekanntes Ding, das die Gertrud unter dem Namen Schneeballen hundertmahl gemacht, und wir hundertmahl bey ihr gegessen hatten.

Sieht Er, so kann das auf dem Papier triegen. Darum kann, versteht Er wohl von selbst, viel Gescheutes und Nützliches geschrieben werden und geschrieben seyn. Meine Scrupel gehen nur wider das Schreiben und den Schreibegeist überhaupt; und Er wird finden, daß viel Wahres darin ist.

Nun sage Er mir Seine Meinung von der verbesserten Erziehung, und von einer guten. Ich kann nichts anders aussinnen, als daß man selbst seyn muß, was man die Kinder machen will. Sage Er mir was Bessers. Weiß Gott,

ich will mir einen Finger abhauen, wenn er mir was Probates sagen kann.

Sein Diener ꝛc.

Asmus.

N. S. Ich kann Ihm in andern Stücken wieder dienen, wenn Er z. E. etwas von dem verbesserten Kalender wissen will. Denn das versteh' ich aus dem Grunde, wie da nämlich die Sonne Fehler über Fehler gemacht, und ganze Stunden und Tage von abhanden hat kommen lassen, ohne daß es ein Mensch gemerkt hatte, bis endlich der Pabst Gregorius XIII. Nachricht davon erhalten, und, mit Hülfe der höchsten Reichsgerichte, Alles wieder hineingeschaltet, und die Ordnung hergestellt hat.

ut supra.

Antwort.

Lieber Freund!

Er hat sich nicht an den unrechten Schooß gewandt; ich stütze meinen Kopf seit einiger Zeit auch nicht umsonst. Uebrigens hau' Er ja den Finger nicht ab, denn ich kann Ihm nicht mehr sagen, als was Er weiß.

Grade das vom verbesserten Kalender versteh' ich auch. Aber Er hat hier in Petto behalten, oder Er versteht die Sache doch nicht recht aus dem Grunde, wie Er sagt. Denn der Pabst Gregorius XIII. hat die Ordnung weder allein, noch ganz wieder hergestellt. Sieht Er, es war ein alter Schaden, und der Cardinal Julius Cäsar ꝛc. hat schon geschaltet, und wir und unsre Kinder müssen immer noch schalten, und können es doch nicht einmahl in Ordnung halten. Und in Rußland, wo die höchsten Reichsgerichte nichts zu befehlen haben, sind die von abhanden gekommnen Tage noch immer nicht wieder herbeygeschafft, deswegen auch die Russen niemahls so viel schreiben können, als wir.

Ja wohl konnte die seelige Gertrud gutes Backwerk machen, und ich habe ihr das Kochbuch auch geschenkt, und der Nachmittag ist mir auch lang geworden, und der Schreibegeist mir eben so verdächtig als Ihm.

Ueberhaupt ist Alles, was Er sagt, als wenn es mir aus dem Herzen gestohlen wäre. Ich habe auch, wenn man Andre

gut machen will, keinen andern Rath, als daß man erst selbst gut sey.

Und wenn man weiß, was das kostet, und denn die Welt und das Leben, das darin geführt wird, wo die Kinder hinein und durch sollen, dazu nimmt; so ergiebt sich, was das Gegengewicht seyn müsse. Wahrhaftig, kleine luftige Künste wollen's nicht thun. Auch wo ich Effect gesehen habe, da liegt Religion zum Grunde, die alte nämlich, und so wird Er es auch finden. Leb' Er wohl.

Sein Diener ꝛc.

Asmus.

Schreiben des Kaysers von J—p—n an einen gewissen —

Lieber Sieur!

Ich höre, daß es mit den „Goldbarren genug zu Hause" nicht allerdings seine Richtigkeit hat, und schicke Ihm hier, was ich Ihm zugedacht hatte. Nehm' Er's ohne Umstände an, und schäm' Er sich Seiner Gesundheit nicht, ich bitte Ihn darum.

Was macht Er sonst, und liegt Er noch den Studien ob? Schreib' Er mir doch, was Er macht, und ob Er auch gestorben ist.

Hier hat sich, seit Er hier war, die Sache mit den Stu-

dien und der Aufklärung etwas verändert, und ich bin itzo den Europäern ziemlich auf den Hacken.

Seit 7 Jahren sind in den kleinen Städten Gymnasiums, und in Yedo ist eine Universität, dahin Jeder seinen Sohn schicken kann; und wer kein Geld hat, für den mache ich es mit den Herren Professoren gut. Das Raisonniren und Disputiren geht auch schon gut von Statten, und das mit dem Journal- und Büchermachen, und den Illuminir-Clubbs. Unsre Gelehrte haben würklich verschiedene recht nützliche und artige Einrichtungen und Erfindungen gemacht, und ich bin itzo noch einmahl so lieb Kayser, als vorher.

Nur der Theil von meinen Unterthanen, an den dies gelangt, ist mir immer doch gar zu klein und unbeträchtlich; und, was die Hauptsache ist, so weiß nun zwar dieser Theil viele Sachen, die er vorher nicht wußte, sonst aber ist er eher schlimmer als besser geworden. Ich möchte gern eine Aufklärung haben, dadurch Vater und Sohn, Mann und Frau, Herr und Knecht rc. für sich selbst und für einander, treuer und braver, und alle meine Unterthanen bessre Unterthanen, und ich ein bessrer Regent würden. Und ich bin sehr begierig, zu erfahren, wie weit die Europäischen Aufklärer es in diesem Stück gebracht haben. Und wie sie das anfangen rc.

N. S. So eben höre, daß ein Europäischer Clubb in Botany-Bay angekommen ist.

D. Chodowiecki del.

W. Jury sculp.

Die Apologie des Socrates.

Ich weiß nicht, Ihr Männer von Athen, was meine Ankläger auf Euch für einen Eindruck gemacht haben; ich aber bin beynahe durch sie über mich selbst irre gemacht worden, so künstlich und schön haben sie gesprochen, ob sie gleich, so zu reden, nicht ein wahres Wort gesagt haben. Eins hab' ich, von dem Vielen, darin sie Euch fälschlich berichtet haben, sonderlich und am meisten bewundern müssen, das nämlich, daß sie Euch heissen, auf Eurer Huth seyn, um nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, hintergangen zu werden. So etwas sagen zu dürfen, da sie doch auf der Stelle von mir, durch die That, werden widerlegt werden, denn ich bin, wie Ihr sehen sollet, auf keine Weise ein gewaltiger Redner, das scheint mir ihre unverschämteste Unverschämtheit zu seyn — sie möchten denn etwa denjenigen einen gewaltigen Redner nennen, der die Wahrheit sagt: wenn sie das meinen, so muß ich selbst sagen, daß ich ein Redner bin, nur nicht nach ihrem Sinn. Sie also, wie gesagt, haben nichts Wahres gesaget; mich aber sollt Ihr in allen Stücken und auf alle Weise die Wahrheit sagen hören. Aber, bey'm Jupiter! Ihr Männer von Athen, nicht in zierlicher und geblümter Rede, wie sie sprechen, sondern grade hin, und wie mir die Worte in den Mund kommen. Recht soll das, hoff' ich, seyn, was ich sage, und mehr erwarte keiner unter Euch von mir. Denn, Ihr Männer, es schickt sich für mein Alter nicht, daß ich wie ein Knabe vor Euch auftrete, der mit Worten spielt. Ich ersuche also, und bitte es mir aus von Euch, daß Ihr Euch, wenn Ihr mich hier, in meiner Vertheidigung, eben so sprechen hört, als ich auf dem

Markt bey den Wechselbänken, wo viele von Euch zugehöret haben, und anderswo zu sprechen pflegte, daß Ihr Euch das nicht wollet wundern und irre machen lassen. Denn, Ihr könnt mir glauben, ob ich gleich über 70 Jahr alt bin; so trete ich doch itzo zum ersten Mahl vor Gericht auf, und ich bin in Wahrheit fremd in der hier gebräuchlichen Sprache. Wie Ihr nun, wenn ich würklich ein Fremder wäre, es mir vergeben würdet, wenn ich in der Sprache und nach der Art und Weise redete, darin ich erzogen wäre; so bitte ich Euch auch nun, und mich dünkt, ich bitte nichts Unbilliges, mir die Art und Weise, wie ich rede, hingehen zu lassen — vielleicht giebt's eine, die schlechter ist, vielleicht auch eine, die besser ist — das aber, was ich sage, nicht hingehen zu lassen, sondern fleißig und scharf zu erwägen, ob es nämlich recht ist oder nicht. Denn grade darin besteht die Pflicht des Richters; so wie die Partheyen die ihrige gethan haben, wenn sie die Wahrheit sagen. Zuerst aber, Ihr Athenienser, muß ich mich gegen die Beschuldigungen vertheidigen, derer ich zuerst fälschlich bin angeklagt worden, und gegen die ersten Ankläger, und dann gegen die darauf folgende Beschuldigungen und gegen die letzten Ankläger. Denn ich habe viele Ankläger, die mich schon seit lange und von vielen Jahren her, ohne allen Grund, bey Euch angeklagt haben; und die fürchte ich mehr als den Anytum und seinen Anhang, ob gleich auch diese wohl zu fürchten sind. Aber, Ihr Männer, jene sind es noch mehr, die vielen von Euch von Jugend auf immer allerhand unwahre Dinge von mir vorerzählt und weiß gemacht haben: „Z. E., daß ein gewisser Socrates sey, ein weiser Mann, der den Dingen, die im Himmel und unter der Erde sind, nachtrachte, und aus schwarz weiß mache.“ Welche eine solche Sage von mir ausgebracht haben, Ihr Männer von Athen, die sind für mich sehr gefährliche Ankläger. Denn wer

das hört, der denkt gleich, daß Leute, die sich mit solchen Dingen abgeben, an keine Götter glauben; hernach sind dieser Ankläger viele, und die da schon eine geraume Zeit vor Euch angeklagt haben, und dazu in einem Alter, darin Ihr am meisten aufgelegt waret zu glauben, weil einige von Euch grade noch Kinder und junge Leute waren, und die da offenbar, da Niemand war, der mich vertheidigte, einen tumultuarischen Proceß geführt haben; das allerschlimmste aber ist, daß ich ihre Nahmen nicht weiß und angeben kann, wenn nicht etwa einer davon ein Comödienschreiber ist. Wie viele also ihrer aus Neid und Verläumdung Euch überredet haben, und alle, die, von andern überredet, wieder andre überredet haben, diese alle sind gar ungelegene und unbequeme Widersacher; denn ich kann nicht Einen von ihnen hier stellen, um ihn zu widerlegen, sondern ich bin genöthiget, zu vertheidigen, wo Niemand ist, der angreift, und anzugreifen, wo Niemand ist, der sich vertheidiget.

Ihr sehet denn also selbst, daß, wie ich sage, meine Ankläger von zweyerley Art sind; einige, die mich itzo angeklagt, und andre, welche es, wie gesagt, schon lange gethan haben; und Ihr werdet natürlich finden, daß ich mich zuerst gegen diese vertheidige; denn sie haben mich bey Euch am ersten angeklagt, und viel ärger als die letzten. Es muß denn also vertheidigt seyn, Ihr Männer von Athen, und versucht werden, Euch ein Vorurtheil, das Ihr während einer langen Zeit habt, in einer so sehr kurzen Zeit zu benehmen. Und ich wünschte, wenn es Euch und mir besser ist, daß es sich so wollte thun lassen, und daß meine Vertheidigung noch zu etwas mehr dienen möchte. Ich weiß aber, daß dies große Schwierigkeiten habe; auch ist es mir nicht allerdings unbewußt, wovon hier die Rede ist. Aber, auch das gehe, wie es Gott gefällig ist; ich muß dem Gesetz gehorchen und mich vertheidigen. Ich will also bis zu dem Ursprung der

Anklage zurückgehen, daraus mein böser Leumund entstanden ist, auf den sich Melitus verlassen, und diese seine gerichtliche Klage wider mich angebracht hat.

Wie lautet denn eigentlich die Verläumdung der Verläumder? denn wir müssen sie ordentlich in Form bringen, wie ein Kläger seine geschworne Anklage.

„Socrates ist ein böser Frevler, denn er trachtet den „Dingen nach, die im Himmel und unter der Erde sind, und „macht aus schwarz weiß, und giebt in solchen Sachen Unter„richt.“ Das ist sie ohngefähr; und etwas Aehnliches habt Ihr selbst in des Aristophanes Comödie gesehen, wo ein gewisser Socrates aufgeführt wird, sagend, daß er durch die Luft gen Himmel steige, und mehr andre dergleichen wunderliche Sachen, davon ich weder viel noch wenig verstehe.

Und ich sage dies nicht, um eine solche Wissenschaft, wenn Jemand sich auf dergleichen versteht, zu verachten, und einen Proceß weniger mit dem Melitus zu haben; sondern ich verstehe würklich von solchen Sachen nichts. Und zwar berufe ich mich auf viele von Euch, als Zeugen, und bitte Euch, daß Ihr Euch unter einander befragen und besprechen wollet, so viele Eurer mir jemahls zugehört haben, und derer sind nicht wenige von Euch; befragt Euch denn unter einander, ob Einer von Euch mich jemahls von dergleichen Sachen hat reden hören, es sey wenig oder viel. Und sehet daraus, was es mit diesen und andern Dingen, die der große Haufe von mir sagt, für eine Bewandniß habe. Denn davon ist eben so wenig etwas wahr; so auch, wenn Einer oder der Andre von Euch etwa hat sagen hören, daß ich würklich Andre unterrichte, und Geld damit verdiene, auch das ist nicht wahr. Zwar dünkt es mich keine üble Sache zu seyn, wenn Jemand im Stande ist, die Menschen zu unterrichten, wie Gorgias der Leontiner, und Prodicus

der Koer, und Hippias der Eleer. Denn ein Jeder von diesen ist im Stande, in jeder Stadt, dahin sie kommen, von den jungen Leuten, die doch den Umgang ihrer eigenen Mitbürger umsonst haben können, welche sie wollen, zu bewegen, daß sie diesen Umgang aufgeben, und sich an sie halten, und dafür bezahlen, und noch Dank oben drein wissen. Es ist auch noch ein andrer Mann, ein Parier, hier, ein Weiser, von dem habe ich gehört, daß er sich hier aufhalte. Denn ich traf von ungefähr Jemanden, der freygebiger gegen die Gelehrten ist, als alle Andre, den Kallias, des Hipponicus Sohn, und fragte ihn, denn er hat zween Söhne. „Kallias, sagte ich, wenn deine Söhne Füllen oder Kälber wären, was für einen Lehrmeister wolltest du denn für sie annehmen, der sie abrichtete, wie Füllen und Kälber abgerichtet werden müssen.“ — „Ja, sagte er, irgend einen Bereiter oder Landmann.“ — „Nun sie aber Menschen sind, was willst du nun für einen Lehrmeister für sie annehmen? Wer ist der menschlichen und bürgerlichen Pflichten erfahren? Denn da du Söhne hast, wirst du dich vermuthlich darum bekümmert haben? Ist, sagte ich, so einer hier, oder nicht?“ — „Allerdings,“ antwortete er. „Wie heißt er, sagte ich, was ist es für ein Landsmann, und was nimmt er?“ — „Evenus, antwortete er, o Socrates, ein Parier, fünfhundert Drachmen.“ Und ich habe den Evenus seelig gepriesen, wenn er diese Kunst, wie er sie in Wahrheit inne hätte, auch so treu und mit Fleiß lehrte; ich würde mir auch selbst nicht wenig damit dünken, und groß damit thun, wenn ich dergleichen verstünde; aber ich versteh' es nicht, Ihr Männer von Athen. Vielleicht möchte aber einer antworten: Aber Socrates, was ist denn eigentlich dein Thun und Treiben? Woher sind solche Gerüchte von dir entstanden? Hättest du nie mehr und weniger gethan, als was Andre thun, so wäre so viel Gerede und Gerücht nicht

geworden; du mußt also etwas von dem Gewöhnlichen Abweichendes und Verschiedenes gethan haben: sage uns also, was das ist, damit wir nicht auch von dir mit ungewaschenen Händen urtheilen. Wer so spricht, scheint mir vernünftig zu sprechen, und ich will versuchen, ob ich Euch begreiflich machen kann, was das ist, das mir den Nahmen und das Gerede gemacht hat. Höret denn! Vielleicht wird das, was ich sage, Einigen unter Euch wie Scherz vorkommen; wißt aber, daß ich Euch die lautre Wahrheit sage. Ich also, Ihr Männer von Athen, habe diesen Nahmen durch nichts anders, als durch eine gewisse Weisheit erhalten. Durch was für eine Weisheit? Durch eine, die vermuthlich menschliche Weisheit ist; denn ich scheine würklich mit dieser begabt zu seyn. Die Weisheit aber, damit jene, von denen ich bisher geredet habe, etwa begabt sind, muß eine über- und unmenschliche seyn, oder ich weiß nicht, was ich sie nennen soll; denn ich bin dieser Weisheit nicht erfahren, und wer da sagt, daß ich ihrer erfahren sey, der sagt die Unwahrheit und will mich verläumden. Und werdet nicht ungehalten auf mich, Ihr Männer von Athen, wenn ich Euch etwas groß zu sprechen scheine. Denn ich gebe nicht, als mein Wort, was ich sage; sondern ich will einen Sager anführen, und den werdet Ihr gelten lassen. Der Zeuge nämlich dieser meiner Weisheit, ob und was sie auch seyn mag, ist der Gott zu Delphi. Ihr kennt den Chärephon; er war mein Freund von Kindesbeinen an, und der Freund von vielen unter Euch; er hat die bekannte Flucht mitgemacht, und kam mit Euch zurück; Ihr wißt, was er für ein Mann war, und wie er trieb und durchsetzte, was er sich vornahm. Einmahl nun, als er nach Delphi kam, wagte er, Folgendes den Gott zu fragen; aber, wie ich sage, Ihr müßt nicht unwillig werden, Ihr Männer; er fragte also, ob irgend Jemand weiser sey, als ich. Die Göttin gab die

Antwort, daß Niemand weiser sey; und dies kann sein Bruder, der hier gegenwärtig ist, Euch bezeugen, da er selbst nicht mehr lebt. Seht nun, wozu ich Euch dies Alles sage; ich will Euch nämlich zeigen, woher mein Leumund gekommen ist.

Als ich dies hörte, dachte ich in meinem Herzen darüber nach: Was sagt der Gott? und was will er damit zu verstehen geben? Denn ich bin mir weder vieler noch weniger Weisheit bewußt. Was meint er denn, wenn er sagt, daß ich der Weiseste sey? Lügen thut er nicht; denn das steht ihm nicht an.

Ich war lange Zeit ungewiß, was er meine. Hernach bin ich endlich auf folgenden Weg gekommen, seine Meinung herauszubringen. Ich ging nämlich zu einem von den angesehenen Gelehrten, um hier, wenn irgendwo, den Götterspruch zu widerlegen, und dem Orakel augenscheinlich zu zeigen, daß dieser weiser sey als ich, und du hast doch gesagt, daß ich es sey. Da ich nun diesen Mann scharf in's Auge faßte, mit Nahmen darf ich nichts nennen, aber er war der Staatsmänner einer; da ich ihn also in's Auge faßte, fing mir folgendes Licht an aufzugehen, Ihr Männer von Athen. In der Unterredung also, die ich mit ihm hatte, schien mir dieser Mann vielen andern Menschen, und sonderlich sich selbst weise zu scheinen, es aber nicht zu seyn. Und hernach versuchte ich es, ihm zu zeigen, daß er zwar glaube, weise zu seyn, es aber nicht sey; dadurch aber machte ich ihn und viele von denen, die gegenwärtig waren, böse.

Bey'm Weggehen nun dachte ich bey mir selbst, du bist weiser als dieser Mensch. Denn es hat das Ansehen, daß keiner von uns beiden weiß, weder was schön noch was gut ist; dieser aber meinet etwas zu wissen, da er doch nichts weiß; ich aber, so wie ich nicht weiß, so meine ich auch nicht. Ich scheine also in einer Kleinigkeit weiser als er zu seyn, darin nämlich, daß ich das, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube. Von hier ging

ich zu einem andern von denen, die noch mehr angesehen waren, als dieser; und ich habe immer dasselbe wieder gefunden, und habe auch ihn und viele andre böse gemacht. Nach diesem und von nun an ging ich, freylich mit dem Bewußtseyn und mit Betrübniß und Furcht, daß ich mich verhaßt mache; zu gleicher Zeit aber schien es mir, daß man das, was von Gott kommt, über alles Andre achten müsse, und wer den Götterspruch verstehen lernen will, gehen müsse, bey allen, die sich etwas zu wissen dünken. Und auf Glauben, Ihr Männer von Athen! denn ich muß vor Euch die Wahrheit sagen, ich habe es in der That gefunden, wie folget: diejenigen, die ihrer Weisheit wegen am hochberühmtesten sind, und einen großen Nahmen haben, sind mir als die allerarmseeligsten vorgekommen, nach der Weisung des Gottes zu Delphi angesehen; andre aber, die weit geringer geachtet werden, viel aufgelegter zum Klugwerden. Doch ich muß Euch mein ganzes Thun und Treiben erzählen, und was ich alles versucht und unternommen habe, damit mir das Orakel unwidersprechlich gewiß werden möchte.

Von den Staatskundigen ging ich zu den Poeten, so wohl den Tragödien- als Dithyramben-Dichtern und den andern, auf daß hier meine geringere Weisheit an Tag komme, und ich gleichsam auf der That ertappt werden möchte. Ich sprach also mit ihnen über solche von ihren Gedichten, darin sie mir am meisten Sinn schienen gelegt zu haben, und fragte sie, was dies und das bedeute, damit ich zugleich etwas von ihnen lernen möchte. Aber ich schäme mich, Euch zu sagen, Ihr Männer, wie es doch würklich wahr ist. Gleichwohl muß es heraus. Und mit einem Wort, alle Anwesende sprachen beynahe von dem, was sie gemacht hatten, besser als sie selbst. Ich sahe also auch wieder bey den Poeten an dieser kleinen Probe, daß sie, was sie gedichtet, nicht aus Eingebung der Weisheit gedichtet hätten, sondern aus

einer natürlichen Eingebung, und in einer Art von Begeisterung, wie die Prophezeier und Weissager; denn diese sagen auch viele und schöne Sachen, verstehen aber nichts von dem, was sie sagen. So ohngefähr, und so etwas scheinen mir auch diese Begeisterung und die begeisterten Poeten zu seyn. Zugleich merkte ich auch, daß sie, ihrer Dichterey wegen, glaubten, auch in andern Dingen sehr weise Männer zu seyn, was sie aber nicht waren. Ich ging also auch von hier weg, und glaubte, aus dem nämlichen Grunde wie vorhin bey den Staatsleuten, auch ihnen überlegen zu seyn. Zum Beschluß ging ich nun zu den Künstlern; denn ich war mir bewußt, daß ich nichts wisse, so zu sagen; ich wußte aber gewiß, daß ich hier Leute finden würde, die viele und nützliche Sachen wüßten. Und darin betrog ich mich auch nicht; sie wußten würklich Sachen, die ich nicht wußte, und waren in diesem Stücke weiser als ich. Aber, Ihr Männer von Athen, eben den Fehler, den die Poeten hatten, schienen mir diese guten Künstler auch zu haben. Weil sie in ihrer Kunst Meister waren; so meinte ein jeder, er verstehe auch andre Dinge, große und kleine, meisterlich. Und dieser ihr Mißgriff machte jene Weisheit wieder zunicht, so daß, wenn ich mir selbst, im Namen des Orakels, die Frage vorlegte, was ich am liebsten wollte: so bleiben wie ich bin, und weder ihre Weisheit noch ihren Unverstand haben, oder Beides haben, wie sie es haben, ich mir und dem Orakel antworten würde, daß es für mich viel besser sey, so zu bleiben wie ich bin. Durch diese Untersuchungen nun, Ihr Männer von Athen, habe ich mir viele und sehr heftige und bittere Feindschaften zugezogen, und daraus sind mir denn die mancherley Verläumdungen entstanden, und auch der Nahme eines Weisen beygelegt worden; denn überall glauben die Leute, die umher stehen und zuhören: ich müsse in den Sachen, darin ich einen andern

seiner Unwissenheit überführe, weise seyn. Ich aber glaube: Gott sey in der That und in der Wahrheit weise, und sage in diesem Orakel, daß die menschliche Weisheit wenig oder nichts werth sey; und er scheint bloß den Socrates zu nennen, und meinen Nahmen zu brauchen, um an mir ein Exempel zu geben, als wollte er sagen:

„Der, Ihr Menschen, ist der Weiseste unter Euch, der da, wie Socrates, erkennet, daß er zur Weisheit wahrhaftig untüchtig, und ganz und gar nichts sey.“

Dies nun suche ich, bisher und noch, zu erforschen und zu erkunden nach dem Willen Gottes, und gehe bey Einheimischen und Fremden, wo ich von Jemand höre, der weise seyn soll, und wenn er mir denn nicht so dünkt, so komme ich dem Gott zu Hülfe, und zeige ihm, daß er es nicht ist.

Und wegen dieser Angelegenheit habe ich nicht Zeit gehabt, weder in Stadt= noch in meinen häuslichen Geschäften irgend etwas von Bedeutung zu schaffen, sondern ich bin, dieses Gottesdienstes wegen, in großer Armuth allenthalben.

Dazu kommt noch, daß die jungen Leute, die mir nachgehen, die nichts zu versäumen haben, reicher Leute Kinder, aus freyen Stücken, daß die ihre Lust daran haben, wenn sie sehen, daß Leute ihres Irrthums überführt werden. Und sie ahmen mir auch vielfältig nach, und versuchen es selbst, Andern an den Puls zu fühlen; und ich will glauben, daß sie denn genug und satt Menschen finden, die etwas zu wissen meinen, aber wenig oder nichts wissen. Diese nun, die von ihnen so behandelt worden sind, die werden ihnen nicht böse, sondern mir, und sprechen denn: es sey ein gewisser Socrates, ein sehr gefährlicher Mann, und Jugendverderber. Und wenn denn Jemand sie frägt, was ich thue und was ich lehre, so können sie zwar nichts sagen, denn sie wissen nichts. Damit sie aber sich nicht bloß geben,

so sagen sie, was man gegen alle Philosophen zu sagen pflegt, nämlich: daß er dem, was im Himmel und unter der Erde ist, nachtrachte, keine Götter glaube, und aus schwarz weiß mache. Denn die Wahrheit wollen sie wohl nicht sagen, daß sie nämlich der Welt offenbar werden, als Leute, die etwas zu wissen vorgeben, aber nichts wissen. Diese Leute nun, die ehrgeizig, heftig und ihrer viele sind, und die ihr Wort fein und listig zu machen wissen, das sind die Leute, die mich, weyland und nun, bey Euch schwarz gemacht und in übeln Ruf gebracht haben. Aus diesen ist nun Melitus gegen mich hervorgetreten, und Anytus und Lycon; Melitus mir feind, von wegen der Poeten, Anytus, von wegen der Künstler und Staatsleute, und Lycon, von wegen der Redner. — So daß ich mich also, wie ich gleich anfangs gesagt habe, wundern würde, wenn ich im Stande wäre, Euch dieses Vorurtheil, daran so lange, und von so Vielen gearbeitet worden ist, in einer so kurzen Zeit zu benehmen.

Da habt Ihr nun die Sache, so wie sie ist, Ihr Männer von Athen; ich habe Euch nichts verhehlt, weder viel noch wenig, und kein Blatt vor den Mund genommen. Und ich weiß auch, daß ich hier böse Leute gemacht habe. Das aber ist grade ein Beweiß, daß ich die Wahrheit sage, und daß mein böser Ruf das ist, was, und daß er so entstanden ist, wie ich sage. Und Ihr mögt es nun itzo, oder ein andermahl untersuchen, so werdet Ihr es immer so und nicht anders finden. Und damit sey denn meine Vertheidigung an Euch, gegen das, deß meine ersten Ankläger mich angeklagt haben, beschlossen.

Was den Melitum, den guten, den Patrioten, wie man sagt, und die Andern anlangt, da will ich nun versuchen, meine Vertheidigung zu machen. Erst aber wollen wir, wie bey den andern Anklägern, so hier, die geschworne Anklage hören. Sie

lautet so: „Socrates, sagen sie, ist ein böser Frevler, denn „er verdirbt die jungen Leute, und er glaubt nicht die Götter, „welche die Stadt glaubt, sondern andre neue dämonische „Dinge." Das nun ist die Beschuldigung. Wir müssen sie Stück für Stück beherzigen. Sie sagen also, daß ich ein böser Frevler sey, weil ich die jungen Leute verderbe. Ich aber, Ihr Männer von Athen, sage, daß Melitus ein böser Frevler sey, weil er mit ernsthaften Sachen Scherz treibt, Leute ohne Ursache vor Gericht zieht, und die Miene macht, als wenn ihm an Dingen sehr gelegen wäre, darum er sich doch nie bekümmert hat. Daß aber dem so sey, will ich Euch nun darzuthun suchen. Sage mir denn also, Melitus, ist es nicht deine allerangelegentlichste Sorge, daß die jungen Leute recht vollkommen gut werden?

M. Ja.

S. Wohlan, so sage denn diesen Männern hier, wer sie gut macht. Denn offenbar mußt du es wissen, es ist deine allerangelegentlichste Sorge. Da du nun den, der sie, wie du sagst, verdirbt, ausgefunden hast, und mich hieher vor Gericht ziehest und anklagest; so nenne nun auch den, der sie gut macht, und zeige dem Gericht an, wer er ist. — Siehst du, Melitus, du schweigest, und weißt nicht, was du antworten sollst. Scheint dir das nicht übel zu stehen, und ein hinlänglicher Beweiß von dem zu seyn, was ich sage, nämlich, daß du dich um die jungen Leute nie bekümmert hast? Sage, du guter Melitus, wer bessert sie?

M. Die Gesetze.

S. Aber das frage ich nicht, Lieber, sondern welcher Mensch, der denn freylich diese Gesetze vorher wissen muß?

M. Diese Richter hier, Socrates.

S. Was sagst du, Melitus? Sie könnten die jungen Leute erziehen und besser machen?

M. Allerdings.

S. Alle denn, oder nur Einige von ihnen, Andre aber nicht?

M. Alle.

S. Gut gesprochen, bey der Juno! Du beschenkst uns ja mit einem reichen Seegen von ersprießlichen Männern. Aber die Zuhörer hier, machen auch die sie besser, oder nicht?

M. Auch die.

S. Und die Rathmänner?

M. Auch die Rathmänner.

S. Aber, Melitus, die in den Volksversammlungen versammelten Bürger, die verderben die jungen Leute, oder machen auch die alle sie besser?

M. Auch sie alle.

S. Also, alle Athenienser, bis auf mich, machen sie gut, und ich allein verderbe sie. Sagst du nicht das?

M. Allerdings, sag' ich das.

S. Du machest ja einen rechten Ausbund aus mir. Aber, antworte doch. Scheint dir das bey den Pferden eben so zu seyn, daß nämlich alle Menschen die sind, die sie besser machen, und daß ein Einziger ist, der sie verdirbt? Oder hat nicht grade das Gegentheil Statt, daß nämlich ein Einziger ist, der es versteht, sie besser zu machen, oder einige wenige Bereiter, und die andern alle, die mit Pferden umgehen und handthieren, sie verderben? Ist es nicht so, Melitus, bey den Pferden, und bey allen andern Thieren? Es verhält sich würklich so, du und Anytus mögt es sagen oder nicht sagen. Die jungen Leute wären denn vor allen Thieren sehr glücklich, wenn nur ein Einziger sie verdirbt, die Andern aber sie gut machen. Aber, Melitus, du

hast, mein' ich, genug verrathen, daß du an die jungen Leute nie gedacht hast; und zeigst offenbar deine Unbesonnenheit, da du nicht einmahl auf das, weswegen du mich hier vor Gericht ziehst, gesonnen hast. Sage uns aber noch, Melitus, wo ist besser zu wohnen, unter guten Bürgern, oder unter bösen? — Nun so antworte doch, ich frage dich ja nichts Schweres. Sollten nicht die Bösen denen, die ihnen beständig nahe und um sie sind, immer etwas Böses thun, die Guten aber etwas Gutes?

M. Freylich.

S. Sollte wohl Jemand seyn, der von denen, die mit ihm umgehen, lieber unglücklich als glücklich gemacht seyn will? Antworte, du Guter. Auch das Gesetz befiehlt zu antworten.

Sollte es Einen geben, der unglücklich gemacht seyn will?

M. Nein, gewiß nicht.

S. Noch eins. Du ziehst mich hier vor Gericht, als der ich die jungen Leute verderbe, und sie böser mache; wie soll ich das thun, vorsetzlich oder unvorsetzlich?

M. Vorsetzlich.

S. Wie, du wärest denn in deinen jungen Jahren so viel klüger, als ich in meinen alten, daß du einsiehest, die Bösen thun denen, die mit ihnen umgehen, Böses, und die Guten Gutes; ich aber wäre so sinnlos, und sollte nicht begreifen, wenn ich von denen, die um mich sind, schlimmer mache, daß sie mir denn in Zukunft selbst schaden können; ich begriffe von der Gefahr, und von dem allen so wenig, daß ich ein so großes Uebel, wie du sagst, vorsetzlich thäte? Deß, Melitus, überredest du mich nicht, und auch wohl keinen andern Menschen. Entweder ich verderbe gar nicht, oder ich verderbe unvorsetzlich. So daß du auf beide Fälle lügst. Denn wenn ich un=

vorsetzlich verderbe, so ist es nicht Sitte, dergleichen unvorsetzliche Vergehungen in's Gericht zu bringen, sondern man nimmt einen solchen Menschen unter vier Augen, und belehrt und ermahnt ihn eines Bessern; denn natürlich, wenn ich eines Bessern belehrt werde, so werde ich nicht mehr thun, was ich unvorsetzlich thue; aber du bist mir aus dem Wege gegangen und hast mich nicht belehren wollen, ziehst mich aber hierher, wo nur die hingehören, die einer Bestrafung, nicht aber, die einer Belehrung bedürfen. Doch, Ihr Männer von Athen, es ist schon erwiesen, was ich sagte, nämlich daß sich Melitus hierum, weder wenig noch viel, bekümmert habe.

Sage nun aber auch, Melitus, wodurch du meinst, daß ich die jungen Leute verderbe? Nach deinem Klaglibell, lehre ich, die Götter nicht glauben, welche die Stadt glaubt, sondern andre neue dämonische Dinge. Sagst du nun nicht das, daß ich durch solche Lehre verderbe?

M. Allerdings sage ich das.

S. Aber, bey den nämlichen Göttern selbst, wovon hier die Rede ist, Melitus, erkläre dich mir und diesen Männern etwas deutlicher, denn ich verstehe nicht recht, ob du sagest, daß ich doch an irgend Götter glauben lehre, und sie auch selbst glaube, und also nicht ganz und gar ein Atheist bin. Ist das mein Frevel? Oder, daß ich nicht an die Götter der Stadt, sondern an andre glauben lehre. Und mein Frevel ist, daß ich andre lehre? Oder sagst du endlich, daß ich überall an keine Götter glaube, und so auch lehre?

M. Ja, das sage ich, daß du überall an keine Götter glaubest.

S. O du unbegreiflicher Melitus, warum sagst du denn das? Also ich halte weder die Sonne noch den Mond für Götter, wie andre Menschen?

M. Bey'm Jupiter nicht, Ihr Männer und Richter! Er sagt, daß die Sonne ein Stein, und der Mond eine Erde sey.

S. Lieber Melitus, du scheinst den Anaxagoras anzuklagen. Und beschimpfest also diese Männer, da du sie so unbelesen glaubst, als wüßten sie nicht, daß dergleichen in des Anaxagoras von Clazomene Schriften auf allen Seiten zu lesen ist. Und dergleichen Dinge sollten die jungen Leute von mir lernen, da es ihnen frey stehet, sie sich für einige Drachmen, wenn's hoch kommt, aus der Comödie zu holen, und den Socrates auszulachen, wenn er solche Dinge, die überdem so abgeschmackt sind, für seine Erfindung ausgeben wollte. Aber bey'm Jupiter, ist das würklich so dein Ernst, daß ich gar keinen Gott glaube?

M. Nein, bey'm Jupiter, gar keinen.

S. Du verdienst keinen Glauben, Melitus, und in diesem Stück, wie ich dich ansehe, bey dir selbst nicht. Ihr Männer von Athen, es kommt mir vor, daß dieser Mann uns nur zum Besten, und seine Anklage bloß aus Frevel und Knabenmuthwillen angebracht habe. Es sieht grade so aus, als habe er ein Räthsel aufgeben und versuchen wollen, ob Socrates, der Weise, es wohl merken sollte, daß er seiner spottet, und offenbare Widersprüche sagt, oder ob er ihn und die andern Zuhörer richtig bey der Nase führen werde. Denn er scheint mir in seiner Klage sich selbst grade so arg zu widersprechen, als wenn er sagte: Socrates frevelt, indem er keine Götter glaubt, und doch Götter glaubt; das heißt aber, Scherz treiben. Seht Ihr nun mit zu, Ihr Männer, wie und warum er mir das zu sagen scheint. Antworte uns denn', Melitus, und Ihr vergesset nicht, wie ich Euch gleich anfangs gebeten habe, mir zu erlauben, daß ich den Beweiß in meiner gewöhnlichen Manier gebe. Ist wohl irgend ein Mensch, der da glau-

bet, daß es menschliche Dinge gebe, aber keine Menschen? Laßt ihn antworten, Ihr Männer, und nicht immer andre Dinge kramen. Ist Jemand, der pferdische Dinge glaubt, aber keine Pferde? Oder der keine flötenspielerische Dinge glaube, aber doch Flötenspieler? — Es ist kein solcher, du lieber Mann. Wenn du nicht antworten willst, so sage ich es dir, und den andern, die hier sind. Das aber beantworte du noch: Ist Jemand, der da glaubt, daß es dämonische Dinge, aber nicht glaubt, daß es Dämonen gebe?

M. — Nein.

S. Wie du so ungern daran gehst, daß auch, auf Befehl des Gerichts, kaum ein Wort heraus will. Sagst du nicht, ich glaube und lehre dämonische Dinge, sie mögen nun neu oder alt seyn? Dämonische Dinge also glaube ich, nach deiner eignen Angabe, und du hast es sogar in dem Klaglibell beschworen. Wenn ich aber dämonische Dinge glaube, so muß ich doch wohl nothwendig auch Dämonen glauben. Ist das nicht wahr? — Das also ist wahr; denn weil du nicht antwortest, so nehme ich an, daß du es zugiebst. Nun, die Dämonen werden für Götter, oder für Söhne der Götter gehalten. Giebst du das zu, oder nicht?

M. Freylich.

S. Wenn ich also, wie du sagst, Dämonen glaube, und Dämonen Götter sind, so wäre das ja, was ich behaupte, nämlich daß du Possen und Scherz treibest, und vorgiebst, ich glaube keine Götter, und glaube doch auch wieder Götter, weil ich Dämonen glaube. Sind aber Dämonen natürliche mit Nymphen oder Andern erzeugte Söhne der Götter, wie sie denn dafür ausgegeben werden; welcher Mensch könnte denn glauben, daß es Söhne der Götter gäbe, aber keine Götter? Das wäre eben so widersinnig, als wenn Jemand glaubte, daß es Söhne der Pferde

und Esel gebe, nämlich Maulesel, aber nicht glaubte, daß es Pferde und Esel gäbe. Du hast also dein Klaglibell anfgesetzt, Melitus, entweder, um den obbenannten Versuch mit uns zu machen, oder aber, weil es dir an einem würklichen Vergehen fehlte, deß du mich hättest anklagen können. Denn es ist gar keine Procedur, irgend einen Menschen, wenn er nicht ganz von allem Verstand verlassen ist, überreden zu wollen, daß derselbe Mann Dämonen und Götter glaube, und wieder Dämonen und Götter und göttliche Menschen nicht glaube. Doch, Ihr Männer von Athen, daß ich kein böser Frevler bin, nach dem Klaglibell des Melitus, scheint mir keine Sache zu seyn, die erst weitläufig vertheidigt werden müßte, sondern es ist an diesem genug. Was ich aber vorhin gesagt habe, daß nämlich viel und Vieler Unwillen gegen mich ist, das wißt Ihr wohl, daß es wahr ist. Und das ist es auch, was mich zu Grunde richten wird, wenn mich etwas zu Grunde richtet; nicht Melitus noch Anytus, sondern die Verläumdung und der Neid des großen Haufens. Was schon so viele andre und gute Männer zu Grunde gerichtet hat, das wird auch künftig zu Grunde richten, und es wäre sonderbar, wenn es bey mir feyern sollte.

Es möchte aber Jemand von Euch sagen, schämst du dich aber nicht, Socrates, daß du ein Geschäft getrieben hast, das dir nun vielleicht dein Leben kosten wird? Wer nun so sagt, dem will ich ein wahres Wort dagegen sagen: Du sprichst nicht wohl, Mensch, wer du auch bist, wenn du meinst, daß ein Mann, an dem nur ein Haar gut ist, Gefahr und Leben oder Tod in Anschlag bringen, und daß er nicht darauf allein sehen müsse, wenn er handelt, ob er recht handle oder unrecht, wie ein guter oder wie ein schlechter Mann. Nach deiner Philosophie wären ja die Halbgötter Narren, so viel ihrer vor Troja gefallen sind, und unter andern der Thetis Sohn, der die Gefahr, gegen Schande

und Makel, so gering achtete, daß, als ihm, auf dem Wege, den Hector umzubringen, seine Mutter, die doch eine Göttin war, Folgendes ungefähr sagte: „Wenn du den Tod deines Freundes Patroclus rächest, und den Hector umbringst, so mußt du selbst sterben, denn du und Hector gehen mit einander;“ daß er, da er das gehört hatte, gleichwohl Tod und Gefahr Tod und Gefahr seyn ließ, und viel mehr fürchtete, mit Schande zu leben, und die ihm lieb waren, nicht zu rächen. Er antwortete alsobald: „Mag ich sterben, wenn ich diesen Bösewicht bezahle; daß ich nur nicht hier zum Gelächter und als ein Taugenichts bey den hohlen Schiffen sitze.“ Scheint's dir, daß er auf Tod und Gefahr sonderlich gesehen habe? — Und so ist auch die Sache in Wahrheit, Ihr Männer von Athen! Wo sich einer nach seiner besten Ueberzeugung hinstellt, oder wo er von seinen Vorgesetzten hingestellt wird, da muß er, meines Bedünkens, bleiben und aushalten, die Schande fürchten, und außerdem nichts, weder Tod noch sonst etwas. Ich hätte sonst sonderbar gehandelt, Ihr Männer von Athen, als ich in Potidäa, in Amphipolis und Delium da stehen blieb, wo die Vorgesetzten, die Ihr mir vorgesetzt hattet, mich hinstellten. — Ich blieb damahls stehen, wie ein jeder Anderer auch, und lief die Gefahr, getödtet zu werden.

Und nun Gott, wie ich glaube und überzeugt bin, mich hingestellt hat, als ein Weisheit-Liebhaber zu leben, und mich selbst und Andre zu forschen und zu prüfen, nun wollte ich weichen, und aus Furcht des Todes oder sonst einiges Dinges meinen Platz verlassen? — Denn wäre ich niederträchtig, und Einer könnte mich mit Wahrheit und mit Recht vor Gericht anklagen, daß ich nicht an Götter glaube, weil ich dem Orakel nicht gehorsam bin, und weil ich den Tod fürchte und mich also weise dünke, da ich es doch nicht bin. Denn, Ihr Männer, den Tod fürchten

ist nichts anders, als sich weise dünken, da man es nicht ist; nichts anders, als das zu wissen glauben, was man nicht weiß. Niemand kennt den Tod, und Niemand weiß, ob er nicht vielleicht das größte Gut für den Menschen ist; und sie fürchten ihn, als wenn sie gewiß wüßten, daß er das größte Uebel sey. Ist denn das nicht jener Unverstand, der schändlichste von allen, der nämlich: zu wissen glauben, was man nicht weiß. Ich aber, Ihr Männer, bin in diesem Punkt auch hier von den meisten Menschen verschieden; und wenn ich sagte, daß ich darin weiser bin, als ein Andrer, so ist das hier: daß ich, so wie ich „das nach dem Tode" nicht hinlänglich weiß, es auch nicht glaube zu wissen. Aber dem Bessern, Gott oder Mensch, nicht gebührlich begegnen und ihn nicht hören, daß das böse und schändlich ist, das weiß ich. Ich werde also, für das Böse, von dem ich weiß, daß es böse ist, das, von dem ich nicht weiß, ob es nicht vielleicht gut seyn kann, in keine Wege fürchten noch fliehen. So daß, wenn Ihr mich nun entließet, und dem Anytus nicht Gehör gäbet, der da gesagt hat, entweder Ihr hättet mich gar nicht vor Gericht ziehen müssen, oder, nun Ihr es einmahl gethan habt, müßtet Ihr mich auch tödten, weil sonst, wenn ich davon komme, Eure Söhne der Lehre des Socrates nachlaufen, und alle ganz und gar würden verdorben werden; ich sage, wenn Ihr mich entlassen wolltet, und zu mir sprächet: Socrates, wir geben dem Anytus nicht Gehör, sondern wir entlassen dich, doch auf die Bedingung, daß du dich mit jener Prüfung und dem Weisheitliebhaben nicht weiter befassest; wirst du aber wieder darauf ertappt, so sollst du sterben. Wenn Ihr nun das thätet, so würde ich Euch sagen: Ihr Männer von Athen, ich ehre und liebe Euch, gehorche aber Gott mehr, als Euch, und so lange noch der Odem und das Leben in mir sind, werde ich nicht aufhören, mich mit der Weisheit zu beschäftigen, und Euch zu ver-

mahnen und zurecht zu weisen, und wo ich einen von Euch treffe, ihm zu sagen, wie ich bisher gethan habe: Du guter Mensch, du bist aus Athen, aus der Stadt, die wegen ihrer Weisheit und Stärke unter allen Städten am größten und berühmtesten ist, und du schämst dich nicht, nach Reichthum, Ehre und Ansehn zu streben, als wenn sie dein größtes Gut wären; um Verständigkeit aber und Wahrheit, und wie deine Seele gebessert werden möge, kümmerst und sorgest du nicht. Und wenn denn einer von Euch dagegen anspräche und sagte: er sorge darum; so würde ich ihn nicht gleich fahren lassen, noch fortgehen, sondern ich würde ihn fragen, und forschen, und zu sich selbst bringen. Und, wenn er mir nicht schiene, Tugend würklich zu besitzen, sie aber auszuhängen; so würde ich ihn schelten, daß er die höchsten Dinge am geringsten, und die geringsten am höchsten achtet. Das würde ich thun, an Jung und Alt, wo ich sie träfe, und Fremden und Einheimischen; den Einheimischen aber, da Ihr mir näher verwandt seyd, am meisten. Denn das befiehlt Gott, wißt Ihr wohl! — und ich glaube, daß Euch keine größere Wohlthat je in der Stadt geworden ist, als mein Gehorsam gegen Gott. Denn ich thue nichts anders, als daß ich herumgehe, und Euch, Junge und Alte, bitte und rathe: nicht zuerst für den Leib und für Reichthum, noch für sonst irgend etwas so sehr zu sorgen, als für die Seele, daß die vollkommen werde, Euch sagend: daß Tugend nicht aus Reichthum komme, sondern der Reichthum, und alles, was die Menschen als Menschen und als Bürger glücklich machen kann, aus der Tugend.

Wenn ich nun damit, daß ich dies sage, die jungen Leute verderbe; so müßte denn dies schädlich und verderblich seyn. Spricht aber Jemand, daß ich etwas anders als dies sage, der sagt nichts. Weiter sage ich, Ihr Männer von Athen, gebt dem Anytus Gehör oder nicht, sprecht mich los oder nicht;

ich werde nie etwas anders thun, auch nicht, wenn ich mehr als einmahl sterben müßte. Werdet nicht ungehalten, Ihr Männer von Athen, sondern erfüllet meine Bitte; ich habe Euch gebeten: über das, was ich sage, nicht ungehalten zu werden, sondern anzuhören. Und zwar werdet Ihr, meines Bedünkens, bey'm Anhören selbst gewinnen. Denn ich habe Euch noch einige andere Dinge zu sagen, die Euch noch empfindlicher machen könnten. Aber werdet nicht empfindlich. Denn Ihr wisset wohl, wenn Ihr mich um's Leben bringet, so wie ich bin und mich beschrieben habe, so schadet Ihr mir nicht mehr, als Euch selbst. Mir wird nichts schaden, nicht Melitus, noch Anytus. Sie können es nicht. Denn es ist nicht nach Gottes Ordnung, daß der bessere Mann von dem schlechteren beschädigt werde. Er kann ihn wohl um sein Leben, oder aus dem Lande, oder in Schmach und Unehre bringen; und dies alles hält er vielleicht, und mancher Andre mit ihm, für ein großes Unglück; ich halte es nicht dafür, sondern ich halte es für ein viel größeres, wenn Jemand, wie dieser hier thut, darauf ausgeht, einem Manne ungerechter Weise den Tod zu bereiten. Wenn ich mich also vertheidige, Ihr Männer von Athen, so geschieht das ganz und gar nicht um meinetwillen, wie Mancher wohl denken mag; sondern um Euretwillen, damit Ihr Euch, durch ein Urtheil wider mich, an der Gabe nicht versündiget, die Euch Gott gegeben hat. Denn Ihr werdet, wenn Ihr mich um's Leben bringt, wahrlich nicht leicht so einen wieder finden, der, so lächerlich es klingen mag, der Stadt von Gott gesetzt ist, als wenn sie ein Roß wäre, das groß und von guter Race, aber seines vielen Fleisches wegen etwas träge ist, und durch Sporn oder Peitsche angetrieben seyn will. Zu einem solchen Treiber scheint Gott mich bey der Stadt hingestellt zu haben, der ich, einen Jeden von Euch zu ermuntern, zu ermahnen und zu bestrafen, nicht ruhe, und den ganzen Tag und

allenthalben die Peitsche um den Kopf gehen lasse. So einer nun, Ihr Männer, kömmt Euch so leicht nicht wieder. Darum, wenn Ihr meinen Rath hören wollt, so geht säuberlich mit mir um. Vielleicht aber werdet Ihr im ersten Unwillen, wie Schläfernde, die geweckt werden, über mich herfahren, und mich, auf's Wort des Anytus, kurz und gut um's Leben bringen. So müsset Ihr denn Eure übrige Lebenszeit fortschläfern, wenn Gott nicht für Euch sorgen und Euch nicht etwa einen Andern schicken sollte.

Daß ich aber würklich so einer bin, der von Gott der Stadt gegeben ist, das könnt Ihr daran erkennen. Denn scheint das menschlich, daß ich alles, was mich selbst betrifft, hintansetze, und meine häuslichen Angelegenheiten vernachlässigt werden lasse, nun so viele Jahre schon; das Eure aber immer treibe, indem ich, auf meine eigne Hand, zu einem Jedweden gegangen bin, und ihn, wie ein Vater oder älterer Bruder, zur Tugend ermahnet habe? Und hätte ich noch hievon einigen Nutzen gehabt, oder hätte mir meine Ermahnungen bezahlen lassen, so hätten sie doch etwas zu sagen. Nun seht Ihr aber, meine Ankläger, die in allen übrigen Stücken so unverschämt anklagen, haben doch nicht so unverschämt seyn können, einen Zeugen zu bringen, daß ich jemahls einige Bezahlung weder genommen noch verlangt hätte. Ich aber bringe, meine ich, einen gültigen Zeugen, daß ich die Wahrheit sage, meine Armuth nämlich.

Vielleicht möchte aber Jemand denken, es sey sonderbar, daß ich Privatleuten solchergestalt rathe und es mir dabey so sauer werden lasse, und doch nicht das Herz habe, öffentlich und in Eurer Versammlung aufzutreten, und der Stadt zu rathen. Die Ursache von dem nun ist: jenes Göttliche und Dämonische — jene Stimme, die sich mir bisweilen hören läßt, von der ich Euch mehrmalen und verschiedentlich gesprochen habe, welcher

auch Melitus in seinem Klaglibell Erwähnung gethan und darüber gespottet hat.

Mir ist es von Jugend auf geschehen, daß sich mir eine gewisse Stimme hat hören lassen; und wenn sie sich hören läßt, so hält sie mich immer ab von dem, was ich thun will; sie treibt aber niemals an. Das ist es, was mich hindert, mich mit Staatsangelegenheiten zu befassen; und es scheint sehr gut zu seyn, daß ich gehindert worden bin. Denn Ihr wißt wohl, Ihr Männer von Athen, daß, wenn ich mich vor langer Zeit mit Staatssachen befaßt hätte, ich vor langer Zeit schon verlohren gewesen wäre. Ich hätte also Euch nicht genützt, und mir selbst auch nicht. Und zürnet nicht, wenn ich die Wahrheit sage. Kein Mensch kann gut fahren, weder unter Euch, noch in irgend einem zahlreichen Collegio, der aufrichtig sich widersetzt und verhindern will, daß nicht viele Ungerechtigkeiten und Unregelmäßigkeiten im Staat geschehen; sondern wer in Wahrheit für die Gerechtigkeit streitet, der muß nothwendig ein Privatmann bleiben und nicht öffentlich auftreten, wenn er anders einige Zeitlang sich erhalten will.

Ich will Euch darüber große Beweise beybringen, nicht Worte, sondern, worauf Ihr sehet, Facta.

Höret also, was mir begegnet ist, damit Ihr wisset, wie ich Niemandem nicht leicht nachgebe, den Tod über die Gebühr fürchtend; aber wie ich auch, weil ich nicht nachgebe, bald darauf gegangen wäre. Ich muß Euch an unangenehme Sachen und gerichtliche Symptome erinnern, aber sie sind wahr. Ich habe nie in der Stadt irgend ein Art verwaltet, aber Rathmann bin ich gewesen. Und es traf sich, daß unsre Antiochis-Zunft grade an der Regierung war, als Ihr beschlossen hattet, die zehn Schiff-Capitaine, welche die in der Seeschlacht Gebliebenen nicht hatten begraben lassen, alle mit einander zu verdammen; wider-

gesetzlich, wie es in der Folge Euch Allen gedünkt hat. Damahls war ich der einzige unter den Prytanen, der sich dagegen setzte, daß von Euch nicht wider die Gesetze gehandelt würde, und ich stimmte für das Gegentheil. Und obgleich die Advocaten schon bereit standen, mich anzugeben und vor's Gericht zu ziehen, und Ihr es zu befördern suchtet, und die Stimme laut erhobet; so hielt ich doch dafür, daß ich, mit dem Gesetz und Gerechtigkeit auf meiner Seite, lieber Alles wagen müßte, als, aus Furcht der Bande und des Todes, mit Euch eine Ungerechtigkeit beschließen. Und dies geschahe, als die Stadt noch democratisch war. Hernach ward die Oligarchie eingeführt, und die dreyßig Tyrannen ließen mich nebst vier Andern in die Archivkammer rufen, und befahlen uns, den Salaminer Leon von Salamis herzuholen, daß er getödtet würde. Sie gaben vielen Andern noch eben dergleichen Befehle, um auf die Art desto mehrere in die Ungerechtigkeiten zu verwickeln. Damahls habe ich nicht mit Worten, sondern mit der That gezeigt, daß ich mir aus dem Tode nicht das mache, wenn ich mich so alltäglich ausdrücken darf, daß ich mir aber daraus, nichts Ungerechtes und Unredliches zu thun, sehr viel mache. Denn mich hat jene Regierung, so scharf sie auch war, nicht erschreckt, daß ich etwas Ungerechtes ausgerichtet hätte. Sondern als wir aus der Archivkammer herauskamen, gingen die andern Viere nach Salamin und holten den Leon, ich aber ging meinen Gang nach Hause. Und vielleicht hätte es mich das Leben gekostet, wenn jene Regierung nicht bald darauf wäre abgeschafft worden. Und dies Alles können Euch viele Leute bezeugen. Meint Ihr nun noch, daß ich meine Jahre so hoch gebracht hätte, wenn ich in öffentliche Aemter getreten, und als ein guter Mann meine Schuldigkeit gethan, der gerechten Sache beygestanden, und dies, wie von Rechtswegen, jeder andern Betrachtung vorgezogen hätte? Daran fehlt

viel, Ihr Männer von Athen, und eben so wenig irgend ein andrer Mensch. Nun aber habe ich in meinem ganzen Leben, wenn ich öffentlich gehandelt habe, mich als ein solcher betragen; und eben so in meinem Privatleben, denn ich habe niemahls Jemand etwas nachgesehen, das wider die Gerechtigkeit war, weder einem Andern, noch einem von denen, die meine Verläumder für meine Schüler ausgeben. Ich aber bin eigentlich nie irgend eines Menschen Lehrmeister gewesen. Hatte aber Jemand Lust, das zu hören, was ich sage, und wie ich mich mit mir selbst nehme, dem habe ich es nie gewehrt, er mochte jung oder alt seyn. Auch habe ich nicht für Geld geredet und ohne Geld geschwiegen; sondern Reichen und Armen, die mich fragen wollten, bin ich zu Diensten gestanden, einem wie dem andern, und sie haben, wenn einer gewollt hat, auf das, was ich sagte, auch wieder antworten können. Es möchte also einer von diesen besser geworden seyn oder nicht besser, so hätte ich es mit Recht nicht zu verantworten, denn ich habe Niemand versprochen, etwas zu lehren, und habe auch nichts gelehrt. Und wenn einer sagt, daß er von mir unter vier Augen etwas gelernt oder gehört habe, was alle Andre nicht gehört haben, der, wißt Ihr wohl, sagt nicht die Wahrheit. Warum aber Einige immer so gerne mit und bey mir gewesen sind, das habt Ihr gehört, Ihr Männer von Athen. Ich habe Euch Alles nach der Wahrheit berichtet, nämlich daß sie ihre Lust daran haben, zuzuhören, wenn Leute, die sich für weise halten und es nicht sind, zu Recht gewiesen werden. Es ist auch nicht unangenehm. Mir aber ist, wie ich sage, dieses zu thun, von Gott befohlen worden, durch Orakel und Träume und auf alle andere Art, wie die göttliche Antwort jemahls dem Menschen etwas zu thun befohlen hat.

Das nun, Ihr Männer von Athen, ist nicht allein wahr, sondern auch klar am Tage. Denn verdürbe ich junge Leute, und

hätte junge Leute verdorben, so würden einige von ihnen, die älter geworden, und einsähen, daß ich ihnen in der Jugend bösen Rath gegeben hätte, nun entweder selbst auftreten, und klagen und mich gestraft haben wollen, oder wenn sie nicht selbst wollten, so würden doch von den Ihrigen, Väter, Brüder oder andre Anverwandte, wenn ihre Angehörigen durch mich irgend zum Bösen verleitet worden wären, so würden die mir das gedenken und auf meine Bestrafung dringen. Es sind ihrer, wie ich sehe, gar viele dahier gegenwärtig, erstlich Crito hier, mein Alter- und Zunft-Genoß, des Critobulus Vater; hernach Lysanias aus Sphettus, dieses Aeschines Vater; ferner Antiphon aus Cephiusia, des Epigenes Vater. Es sind auch noch andre hier, deren Brüder zu meinen Freunden gehört haben, als Nicostratus, des Zotides Sohn und des Theodotus Bruder; und Theodotus ist todt, daß er also bey diesem für mich nicht bitten kann; und hier Paralus, des Demodocus Sohn, von dem Theages ein Bruder war; wie auch Adimantus, Aristons Sohn, dessen Bruder dieser Plato hier ist; und Aeantodorus, von dem Apollodorus ein Bruder ist. Ich könnte Euch noch Andre viele nennen, von denen Melitus einen vor allen Andern, als Zeugen für sich, hätte anführen müssen. Und wenn er es damahls etwa vergessen hat, so führe er nun einen an, ich erlaube es ihm, und er spreche, wenn er einen solchen hat. Aber gerade das Gegentheil, Ihr Athenienser. Ihr werdet alle diese Männer bereit finden, mir beyzustehen, der ich ihre Angehörigen verdorben, der ich ihnen Böses gethan habe, wie Melitus und Anytus sagen. Die Verdorbenen selbst hätten vielleicht noch Ursache, mir beyzustehen; die nicht Verdorbenen aber, die Angehörige von diesen und schon Männer von Jahren sind, was haben die anders für Ursache, mir beyzustehen, als Recht und Gerechtigkeit: weil sie nämlich

überzeugt sind, daß Melitus lügt, ich aber die Wahrheit sage? Mag es denn, ihr Männer! Was ich also etwa zur Vertheidigung vorzubringen hätte, das wäre denn dieses und dergleichen mehr.

Vielleicht aber möchte der eine oder der andere von Euch ärgerlich werden, wenn er an sich selbst zurückdenkt, wie nämlich er, auch in einer viel weniger mißlichen Lage, vor den Richtern mit vielen Thränen gebeten und geflehet hat, und, um desto besser Mitleiden zu erregen, seine Kinder und andre Hausgenossen und viele Freunde hat auftreten lassen; ich aber nichts dergleigleichen thue, da ich doch hier, wie ich selbst glaube, in der allergrößten Gefahr schwebe.

Vielleicht, sage ich, möchte Jemand, wenn er das bedenkt, mir auffäßiger seyn, darüber aufgebracht werden, und so im Unwillen seine Stimme geben. Wenn nun das bey Einem oder dem Andern der Fall wäre, ich will es nicht glauben, aber wenn es wäre, so scheint es mir nicht uneben gesprochen, wenn ich zu ihm spräche: Auch ich, Lieber, habe Angehörige, und, wie Homer sagt: „Ich bin auch nicht von Holz und Stein hergekommen, sondern von Menschen.“ Also, Ihr Männer von Athen, ich habe auch Angehörige, und drey Söhne, einer schon ein Jüngling und zwey noch Kinder; aber doch lasse ich's wohl bleiben, einen von ihnen hier auftreten zu lassen, und Euch um Lossprechung zu bitten. Warum aber will ich so etwas nicht thun? Nicht aus Trotz, Ihr Athenienser, noch aus Verachtung gegen Euch — ob ich aber vor dem Tode bange bin, das ist eine andre Frage. Um meiner und Eurer und der ganzen Stadt Ehre willen halte ich es für mich nicht schicklich, dergleichen zu thun, da ich in den Jahren bin, und einen solchen Nahmen habe, gleichviel, mit Recht oder Unrecht.

Es ist doch einmahl allgemein angenommen, daß Socra=

tes, sey es auf welche Art es wolle, vor vielen Menschen etwas voraus habe. Wenn nun die unter Euch, die dafür angesehen sind, daß sie etwas voraus haben an Weisheit, Tapferkeit oder irgend einer andern Tugend; ich sage, es würde sehr schimpflich seyn, wenn die sich so betragen wollten, als ich verschiedentlich einige, da sie gerichtet werden sollten, gesehen habe — die wurden zwar für etwas angesehen, gebehrdeten sich aber sehr wunderlich, als glaubten sie, daß sie, wenn sie sterben sollten, etwas ganz Entsetzliches leiden würden, und als würden sie unsterblich seyn, wenn Ihr ihnen das Leben nicht nähmet. Diese scheinen mir der Stadt eine Unehre zu machen, so daß auch von den Auswärtigen mancher auf die Gedanken kommen könnte, als hätten die vorzüglichsten und trefflichsten unter den Atheniensern, welche ihre eigne Mitbürger zu den Regierungsgeschäften und andern Ehrenstellen auswählen, als hätten die vor Weibern nichts voraus. Dergleichen nun, Ihr Männer von Athen, schickt sich für Euch, die nur irgend was seyn wollen, nicht zu thun, noch es, wenn wir es thun, zu leiden; sondern grade darin setzt Eure Ehre, daß Ihr den, der solche weinerliche Comödien aufführt, und die Stadt lächerlich macht, viel mehr verurtheilt, als einen, der sich ruhig beträgt. Aber, diese Ehre und Unehre abgerechnet, scheint es mir unrecht: sowohl, daß man den Richter bittet, als auch, daß der losgesprochen wird, der ihn bittet. Man soll ihn unterrichten und überzeugen. Denn er sitzt nicht da, daß er die Gerechtigkeit verschenke, sondern, daß er urtheile, was gerecht ist. Und er hat geschworen, nicht nach Gunst zu handeln, wo und wie es ihm gut dünkt, sondern nach den Gesetzen zu sprechen. Wir also müssen Euch nicht angewöhnen, meineidig zu werden, und Ihr müßt Euch dergleichen nicht angewöhnen lassen. Wir würden sonst an beiden Seiten unsre Religion schlecht bedenken. Verlanget denn also nicht, Ihr Männer von Athen, daß ich

vor Euch das thue, was ich weder für schicklich, noch für gerecht, noch für religiös halte; und um so weniger, bey'm Jupiter, da ich grade von diesem Melitus hier der Irreligiosität angeklagt werde. Denn wenn ich Euch, als geschworne Leute, bereden oder durch Bitten übernehmen wollte, so würde ich ja offenbar Euch glauben lehren, daß keine Götter sind, und würde grade in meiner Vertheidigung mich selbst anklagen, daß ich keine Götter glaube. Aber die Sache verhält sich ganz anders. Denn, Ihr Männer von Athen, ich glaube Götter, wie keiner von denen, die mich anklagen: und Euch geb' ich es anheim, und Gott, über mich ein Urtheil zu sprechen, wie es für mich am besten seyn wird, und für Euch.

Daß ich, Ihr Athenienser, über das, was eben geschehen ist, da Ihr mich nämlich verdammet habt, daß ich darüber nicht unwillig bin, dazu tragen manche andre Dinge bey. Auch ist dies Geschehene mir nicht unerwartet geschehen; ich wundere mich vielmehr über das Verhältniß der beiderseitigen Stimmen. Denn ich hätte nicht gedacht, daß eine so kleine Ueberzahl, sondern daß eine große entscheiden würde. So aber hat es das Ansehen, ich wäre entronnen, wenn nur drey Stimmen anders gefallen wären. Dem Melitus bin ich, wie es mir scheint, auch itzo entronnen; und nicht allein entronnen, sondern es ist ganz offenbar, daß er, wenn Anytus und Lycon nicht auch aufgestanden wären, mich anzuklagen, nicht den fünften Theil der Stimmen gehabt hätte, und also 1000 Drachmen Strafe hätte bezahlen müssen. Dieser Mann erkennt mich also des Todes

werth! Mag er. Ich aber, welcher Strafe soll ich mich nun vor Euch werth erkennen? Natürlich wohl der verdienten. Was denn für einer? Was habe ich verdient, zu leiden oder zu leisten, daß ich auf eine vernünftige Art in der Welt thätig gewesen bin; daß ich mich um Gelderwerb und Haushaltung, um militair- und bürgerliche und andere Ehrenstellen und Aemter, und um Händel- und Partheymachen in der Stadt nicht bekümmert, und mich würklich zu gut gehalten habe, auf diese Art Dank zu verdienen; daß ich also da, wo ich mit meiner Mühe weder Euch, noch mir selbst nützlich seyn konnte, nicht hingegangen bin; daß ich aber grade dahin überall, wo ich, nach meinen Gedanken, die größte von allen Wohlthaten an den Mann bringen konnte, daß ich dahin gegangen bin, und einem Jeden von Euch gerathen habe, nicht am meisten und zuerst für das Seine zu sorgen, sondern zuerst für sich zu sorgen, daß er nämlich vollgut und verständig sey; nicht eher für die Wälle, als für die Stadt, und so in allen übrigen Dingen zu sorgen — was habe ich nun damit, daß ich das gethan habe, verdient zu leiden? Etwas Gutes, Ihr Männer von Athen, wenn Ihr anders wahrhaftig nach Würden erkennet, und zwar so etwas Gutes, das sich für mich paßt. Was paßt sich denn für einen Mann, der arm ist und betriebsam, und der zu dem Vermahnungsgeschäft an Euch Freyheit von andern Geschäften braucht? Es paßt sich nichts in der Welt so gut, Ihr Athenienser, als daß ein solcher Mann auf dem Prytaneo, auf Unkosten des Staats, unterhalten werde; und viel mehr er, als einer von Euch, der in dem olympischen Pferde- und zwey- und vierspännigen Wagen-Rennen gesiegt hat. Denn dieser macht nur, daß Ihr glaubt, glücklich zu seyn; ich aber, daß Ihr es seyd; er bedarf des Unterhalts nicht, ich aber bedarf sein. Wenn ich mich also nach Recht und Billig-

keit einer Strafe werth erkennen soll; so erkenne ich mich dieser werth, nämlich der freyen Unterhaltung auf dem Prytaneo. Vielleicht aber scheine ich Euch hierin eben so halsstarrig und trotzig zu sprechen, als vorhin, wo ich vom Mitleiderregen und Flehen sprach. Es ist aber nicht das, Ihr Männer von Athen, sondern es ist vielmehr so etwas. Ich bin mir bewußt, daß es mein Vorsatz ist: keinem Menschen Unrecht zu thun; überreden kann ich Euch aber deß nicht, denn die Zeit, darin wir mit einander sprechen, ist kurz. Wenn es bey Euch, wie bey andern Menschen, Sitte wäre, über eine Lebens-Sache nicht einen einzigen, sondern mehrere Tage zu richten; so würdet Ihr vielleicht überredet werden. So aber ist es nicht wohl möglich, in weniger Zeit große Verläumdungen zu tilgen. Da ich also überzeugt bin, daß ich Niemandem Unrecht thun will; so werde ich um so weniger mir selbst Unrecht thun, und selber gegen mich selbst sagen, daß ich etwas Böses verdient habe, und mir eigenhändig dergleichen zuerkennen. Ich sollte, aus Furcht, und daß mir das widerfahre, dessen Melitus mich werth erkennet, und von dem ich sage, daß ich nicht weiß, ob es etwas Gutes oder etwas Böses sey, ich sollte dafür etwas wählen, von dem ich gewiß weiß, daß es böse ist, und mich dessen werth erkennen? Etwa der Gefangenschaft? Und was soll ich im Kerker leben, unter der Gewalt der Eilf Männer, aus der keine Erlösung ist? Oder etwa einer Geldstrafe, und gefangen sitzen, bis ich bezahle? Das würde für mich grade das Vorige seyn; denn ich habe kein Geld, daß ich bezahlen kann. Doch, ich kann mir das Exilium zuerkennen, und vielleicht träfe ich denn Euren Sinn. Aber ich müßte mit einer großen Liebe zum Leben besessen seyn, Ihr Athenienser, wenn sie mir den Kopf so verrücken könnte, daß ich dächte, Ihr, die Ihr meine Mitbürger seyd, Ihr hättet meinen Umgang und meine

Reden nicht tragen können, sondern sie wären Euch so zur Last und unleidlich geworden, daß Ihr nun sucht, sie Euch vom Halse zu schaffen; Andre aber würden sie leicht tragen. Das ist weit gefehlt, Ihr Männer von Athen. Es würde denn ein schönes Leben für mich seyn, in meinen Jahren auszuwandern, und mich aus einer Stadt in die andre zu treiben und treiben zu lassen. Denn ich weiß, wo ich hinkomme, da werden die jungen Leute mir zuhören, wie hier. Will ich sie nun nicht zuhören lassen, so werden sie den Alten vorschwatzen, und selbst mich fortschaffen; lasse ich sie aber zuhören, so werden es ihre Väter und Angehörige um ihretwillen thun.

Vielleicht möchte aber Jemand sagen: Socrates, kannst du denn nicht hingehen und schweigen, und die Hände in den Schooß legen? Es ist nichts in der Welt so schwer, als Euch hier zur Ueberzeugung zu bringen. Denn wenn ich sage, daß dies Ungehorsam gegen Gott ist und daß es deswegen unmöglich ist, die Hände in den Schooß zu legen, so haltet Ihr das für Ironie, und glaubet mir nicht; sage ich aber, daß es das größte Gut für den Menschen ist, jeden Tag seines Lebens von Tugend und den andern Dingen zu sprechen, darüber Ihr mich habt sprechen und mich selbst und Andre forschen und prüfen hören — denn ein Leben, wo man nicht immer die Hand an's Herz legt, ist nicht Leben für den Menschen — wenn ich das sage, so werdet Ihr mir noch weniger glauben. Die Sache verhält sich zwar so, wie ich sage, Ihr Männer, aber die Ueberzeugung ist nicht leicht. Und außerdem bin ich nicht gewohnt, mich eines Uebels werth zu schätzen. Wenn ich Geld hätte, so hätte ich mir eine Geldstrafe zuerkannt, so groß man sie verlangt hätte, denn das würde mir nichts geschadet haben. Nun aber kann ich das nicht, denn ich habe keines. Ihr möchtet denn mit einer vorlieb nehmen wollen, die ich bezahlen könnte.

Vielleicht könnte ich Euch etwa eine Mine Silber bezahlen. Zu so viel erkenne ich mich denn. Dieser Plato hier aber, Ihr Männer von Athen, und Criton und Critobulus und Apollodor heißen mich, dreyßig Minen sagen, und daß sie dafür als Bürgen angesehen seyn wollen. Ich erkenne mich also dazu; und sie werden Euch für das Geld unverwerfliche Bürgen seyn.

Es ist nicht um einer langen Zeit willen, Ihr Athenienser, daß Ihr bey denen, die der Stadt gerne übel reden, die Schuld werdet haben, und Euch werdet nachsagen lassen müssen, daß Ihr den Socrates, einen weisen Mann, umgebracht habet. Denn, wenn ich es auch nicht bin, so werden doch die Leute, die Euch lästern wollen, mich einen weisen Mann nennen. Hättet Ihr nur noch wenige Zeit Geduld gehabt, so wäre es Euch von selbst gekommen, daß ich nämlich gestorben wäre. Denn Ihr seht es mir an, daß ich im Leben schon ziemlich vorwärts, und dem Tode nahe bin. Dies sage ich aber nicht zu Euch allen, sondern zu denen, die mich zum Tode verdammt haben. Und ich sage auch das zu diesen nämlichen: Ihr denkt vielleicht, Ihr Männer von Athen, daß ich verlohren habe, weil es mir an den Worten gefehlt hat, dadurch ich Euch gewiß auf meine Seite gebracht hätte, wenn ich geglaubt hätte, daß man Alles thun und sagen müsse, um nur der Anklage zu entrinnen. Darin habt Ihr aber sehr Unrecht. Ich habe zwar freylich verlohren, weil es mir gefehlt hat, aber nicht an Worten, sondern an Frechheit und Unverschämtheit, und daran, daß ich Euch das

nicht habe vorreden wollen, was Ihr am liebsten hört, daß ich nicht habe jammern und wehklagen, und andre Sachen mehr thun und sagen wollen, die meiner, nach meiner Meinung, unwürdig sind, und dergleichen Ihr von Andern zu hören gewohnt seyd. Aber ich habe, als ich anfing, eben so wenig geglaubt, daß man der Gefahr wegen etwas Niederträchtiges thun müsse, als es mir in diesem Augenblick leid ist, daß ich mich auf meine Art vertheidiget habe. Ich will viel lieber bey dieser Art, sich zu vertheidigen, sterben, als bey jener leben. Denn weder vor Gericht, noch im Kriege, muß weder ich, noch ein Anderer, Alles thun, was er kann, damit er nur dem Tode entrinne. In Schlachten zeigt es sich ja vielfältig, daß einer dem Tode leicht entrinnen kann, wenn er die Waffen von sich wirft, und die Verfolgenden um Gnade fleht. Und so giebt es in den verschiedenen Gefahren mehr als eine Art, dem Tode zu entrinnen, wenn einer sich erlauben will, Alles zu thun und zu sagen. Wahrlich, Ihr Männer von Athen, dem Tode zu entrinnen, das ist nicht schwer, aber der Schande zu entrinnen, das ist viel schwerer, denn sie läuft schneller als der Tod. Ich nun, der ich langsam und alt bin, ich bin von dem langsamern ertappt worden; meine Ankläger aber, die noch rüstig und schnell sind, von dem schnellern, der Schande. Und ich gehe nun hin: einer Todsache von Euch schuldig erkannt; diese aber: von der Wahrheit schuldig erkannt des Frevels und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit dem Urtheil friedlich, und sie auch. Das hat aber vielleicht auch so seyn sollen, und nach meiner Meinung ist es nicht übel abgemessen. Nun habe ich noch Lust, Euch zu weissagen, Euch, die Ihr mich verdammet habt. Und ich bin auch itzo an dem Punkt, wo die Menschen gut zu weissagen pflegen, wenn sie nämlich kurz vor dem Tode sind. Ich sage also, Ihr Männer, wenn Ihr mich nun tödten laßt, so

wird Strafe Euch stracks nach meinem Tode kommen, und eine viel härtere, bey'm Jupiter, als Ihr in mir aus dem Wege räumt. Denn dies dahier habt Ihr gethan, in der Meinung, dadurch von Vorwurf und Tadel über Euer Leben befreyt zu werden. Das wird aber für Euch ganz anders ausfallen, sage ich. Es werden der Tadler und Richter mehrere aufstehen, die ich itzo davon abgehalten habe, freylich hinter dem Rücken Eurer Einsicht. Und sie werden desto härter seyn, je neuer sie sind; und Ihr werdet viel mehr Aerger haben. Denn wenn Ihr meint, daß Ihr nur Leute tödten dürft, um Jemandem über Euer ungerechtes Verfahren das Maul zu stopfen, so irrt Ihr Euch gewaltig. Diese Art: der Vorwürfe los zu werden, ist weder möglich, noch gut; das aber ist die beste und die leichteste Art: nicht Andre zu hindern, sondern zu schaffen, daß man brav und untadelig sey. Das also weissage ich Euch, die mich verdammt haben, und scheide damit von Euch. Mit denen aber, die mich losgesprochen haben, möchte ich über diesen Vorgang noch gerne reden, bis die Richter vollends fertig sind, und ich hingehe, wo ich nicht wieder herkomme. Bleibet also die wenige Zeit hier noch bey mir, Ihr Athenienser, denn warum sollten wir nicht mit einander reden, so lange es erlaubt ist? Euch, als meinen Freunden, will ich anzeigen: was mir begegnet ist, und was das bedeutet. Denn, Ihr Rechtsprecher und Richter, Euch kann ich mit Recht Richter nennen: mir ist etwas ganz Außerordentliches begegnet. Meine vertraute wahrsagende dämonische Stimme ließ sich mir sonst, in aller Zeit vorher, oft und immer hören, und war mir auch in Kleinigkeiten entgegen, wenn ich etwas thun wollte, das mir nicht gut war. Und nun ist mir widerfahren, was Ihr vor Augen seht, und was Mancher wohl für das allergrößte Unglück ansehen könnte; und mir ist weder heute früh, als ich aus dem Hause ging, das Zeichen Gottes ent-

gegen gewesen, noch als ich hier in's Richthaus heraufging, noch bey irgend einem Wort in meiner Rede. Und da es mich sonst bey andern Gelegenheiten oft mitten im Sprechen zurückgehalten hat; so ist es mir bey diesem Handel ganz und gar nicht, weder in Werken noch in Worten, entgegen gewesen. Was ich nun glaube, daß davon Ursache ist, will ich Euch sagen. Es scheint mir, daß das, was mir widerfahren ist, etwas Gutes gewesen sey; und wir urtheilen sicherlich nicht recht, so viel unser das Sterben für etwas Böses halten. Ich fuße nicht wenig auf diesen Wink; denn ganz gewiß würde mir das gewohnte Zeichen entgegen gewesen seyn, wenn ich nicht etwas, das gut war, hätte thun wollen. Wir können es uns aber auch so zu Gemüthe führen, wie viele Hoffnung da ist, daß Sterben etwas Gutes sey. Denn eins von beyden muß der Tod seyn: entweder, er muß wie ein Nichts seyn, und der Gestorbene keine Empfindung weiter von irgend etwas haben; oder er muß ein Ortwechseln seyn, und eine Versetzung der Seele aus diesem in einen andern Ort. Ist er nun „keine Empfindung weiter," sondern gleichsam ein Schlaf, denn oft weiß auch ein Schlafender von keinem Traum nichts; so wäre der Tod ein überschwänglicher Gewinn. Denn ich glaube würklich, wenn einer eine solche Nacht nimmt, darin er so fest geschlafen, daß er auch von keinem Traum gewußt hat, und alle andre Nächte und Tage seines Lebens mit dieser Nacht vergleicht, und denn aufrichtig sagen sollte: wie viele Tage und Nächte er in seinem Leben besser und angenehmer zugebracht habe, als diese Nacht; ich sage: ich glaube würklich, daß nicht bloß ein Privatmann, sondern der größte König diese gegen die andern Tage und Nächte leicht würde zählen können. Wenn also der Tod so etwas ist, so nenne ich ihn einen Gewinn; und alle Zeit vor uns scheint auf die Weise nur Eine lange Nacht zu seyn. Wenn aber der Tod eine Auswanderung ist, aus diesem

nach einem andern Ort, und es ist wahr, was gesagt wird, daß Alle, die gestorben sind, sich dort befinden; welche Glückseeligkeit könnte größer seyn, als diese, Ihr Richter! Denn wenn ein Abgeschiedener für die sogenannten Richter, die er hier verlassen hat, die wahrhaftigen Richter wieder findet, die dort richten sollen, den Minos und Rhadamantus und Aeacus und Triptolemus und die andern Halbgötter, so viele ihrer in ihrem Leben gerecht gewesen sind; wäre diese Auswanderung so übel? Was würde mancher von Euch nicht darum geben, wenn er mit Orpheus und Musäus, und mit Hesiodus und mit Homer sprechen und umgehen könnte. Ich, wahrlich, will mehr als einmahl sterben, wenn das wahr ist. Mir, für mein Theil, wäre das ein gar herrliches und erwünschtes Leben, wenn ich mit dem Palamedes und dem Ajax Telamon, und wenn sonst einer von den Alten durch ungerechtes Urtheil sein Leben verlohren hat, an Einen Ort zusammen käme. Mein Schicksal mit dem ihrigen zu vergleichen, müßte schon sehr angenehm seyn. Aber die Hauptsache wäre immer: die dort, wie die hier, zu forschen und zu prüfen, wer von ihnen weise ist, und wer es sich dünkt, aber nicht ist. Was würde nicht Mancher darum geben, Ihr Richter, den großen Belagerer von Troja näher zu verkundschaften, oder den Ulysses, oder Sisiphus, oder andre Tausende, möchte man sagen, Männer und Weiber, mit denen zu sprechen und umzugehen und sich zu befragen, das größte Glück von der Welt wäre. Und, um deswillen bringen die dort nicht um's Leben; denn wie die dort überhaupt viel glücklicher sind, als die hier, so auch darin, daß sie für die Zukunft unsterblich sind, wenn nämlich, was gesagt wird, wahr ist. So müßt Ihr denn allen guten Muth zum Tode haben, Ihr Männer und Richter, und dies Eine haltet fest und ungezweifelt im Herzen, daß dem guten Mann kein Böses begegnet, weder

im Leben noch im Tode; die Augen der Götter stehen unverwandt über ihn und seine Schicksale offen. Auch mir ist dies dahier nicht von ohngefähr widerfahren, sondern ich weiß gewiß, daß: itzo zu sterben und aus dem Joch erlößt zu werden, besser für mich gewesen ist; deswegen hat mich auch das Zeichen in keinem Stück abgehalten, und ich habe mit meinen Verurtheilern und Anklägern nicht groß zu zürnen. Zwar sie haben in der Absicht mich nicht verurtheilt und angeklagt; sondern sie gedachten mir zu schaden, und verdienen deswegen allerdings getadelt zu werden. Das nur bitte ich sie noch: wenn meine Söhne heran wachsen, und sie Euch nach Reichthum oder sonst etwas mehr als nach Tugend zu streben scheinen: so züchtiget sie und thut ihnen wehe, wie ich Euch wehe gethan habe; und wenn sie sich dünken, etwas zu seyn, da sie nichts sind, scheltet sie, wie ich Euch gescholten habe, daß sie nicht sorgen, warum man sorgen muß, und daß sie etwas zu seyn glauben, da sie nichts werth sind. Wenn Ihr das thut, so werdet Ihr thun, was Recht ist, an mir und an meinen Kindern auch. Aber es ist Zeit, von hier zu gehen, ich, zu sterben und Ihr, zu leben; wer von uns zum Bessern kommt, das weiß Niemand, als Gott allein.

Wir Wandsbecker

an den

Kronprinzen,

den 10ten Julius 1787.

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
 Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
 Doch keiner mehr als wir.

Bis uns willkommen inniglich!
 Wir kommen, klein und groß,
Und schließen einen Kreis um dich,
 Und lassen Dich nicht los;

Und steh'n mit treuer Lieb' umher,
 Wir Alle, Mann für Mann,
Und wünschen unsre Herzen leer
 Für Dich, und seh'n Dich an ....

Ach, diese Welt hat viel Gefahr;
 Du lieber Königs-Sohn!
Nicht Alles d'rin ist gut und wahr,
 Und fliegt, wie Rauch, davon.

Nicht, was der Mensch meint oder thut,
Hat Sicherheit und Lohn.
Und Gott allein macht groß und gut;
Du lieber Königs=Sohn!

Der seegne Dich! Dich seegne Gott!
Der wolle mit Dir seyn! . .
Er mache Deine Wangen roth,
Und Deine Seele rein;

Er nehme Dich auf seinen Schooß,
Er geb' in's Herz Dir ein . .
Und lasse Dich wahrhaftig groß,
Wahrhaftig glücklich seyn! —

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter.

Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Vetter,

Es wird dem Herrn Vetter bekannt seyn, daß in den neuen Zeiten die alten Kirchenlieder verändert werden. Nun bin ich

überzeugt, daß die Obrigkeit für die Unterthanen nicht leicht besser sorgen, und ihnen nicht leicht etwas Bessers geben kann, als ein gutes Gesangbuch. Denn über kräftige Kirchenlieder geht nichts; es ist 'n Seegen darin, und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben, und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann. Auch mögen wohl viele Lieder nicht so seyn, als sie seyn sollten ꝛc., das ist Alles wahr. Aber ich weiß nicht, ob's an dem Verbessern, oder an den Verbesserern liegt; genug, ich kann mir nicht helfen, daß es mich um einige alte Lieder nicht dauern und leid seyn sollte. Das Kleid macht, dünkt mich, den Mann nicht; und wenn der Mann gut ist, so ist Alles gut. Ob da ein Knopf unrecht sitzt, oder eine Nath schief genäht ist, darauf kommt am Ende wenig an; und wer sieht darnach? Man ist einmahl daran gewöhnt, und oft steckt's grade darin, und muß so seyn.

So ein: „Befiehl du deine Wege" z. B., das man in der Jugend, in Fällen, wo es nicht so war, wie's seyn sollte, oft und andächtig mit der Mutter gesungen hat, ist wie ein alter Freund im Hause, dem man vertraut, und bey dem man in ähnlichen Fällen Rath und Trost sucht. Wenn man den nun, anders montirt, und im modernen Rock wiedersieht; so traut man ihm nicht, und man ist nicht sicher, ob der alte Freund noch darin ist — und ich sehne mich denn immer nach dem falschen Knopf und der schiefen Nath.

Und da pfleg' ich wohl bisweilen in der Kirche, wenn die Gemeine nach der Verordnung singt, still zu schweigen, und im Herzen die alte Weise zu halten; und da wollte ich nun gerne von dem Herrn Vetter wissen und vernehmen, „ob das „auch gegen den Respect ist, den ich der Obrigkeit schuldig „bin, und ob ich das mit gutem Gewissen thun kann; sammt

„wenn ich ganz allein und für mich bin: ob ich denn nur rein „heraus singen darf?“

Ich hasse allen Ungehorsam von Herzen, so viel Aufhebens auch von Einigen davon gemacht wird. Der ich die Ehre habe mit besonderem Estim zu verharren

Hochgelahrter,

Hochzuehrender Herr Vetter,

Dero

ergebenster Diener,

Asmus.

Antwort.

Die öffentliche Ordnung müßt Ihr nicht stören, Vetter; im Herzen könnt Ihr singen, wie Ihr wollt. Denn über's Herz hat die Obrigkeit nichts zu befehlen. Und die Grad-Näther noch weniger.

Sein Diener ꝛc.

Der Bauer, nach geendigtem Processe.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin,
Und nicht ein Advocat,
Der alle Tage seinen Sinn
Auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch so ehrlich ist,
Wie sie nicht Alle sind;
Fahr' ich doch lieber meinen M...
In Regen und in Wind.

Denn davon wächs't die Saat herfür,
Ohn' Hülfe des Gerichts;
Aus Nichts wird Etwas denn bey mir,
Bey ihm aus Etwas Nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin,
Und nicht ein Advocat!
Und fahr' ich wieder zu ihm hin;
So breche mir das Rad!

Urians Reise um die Welt,

mit Anmerkungen.

Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reisen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bey Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her;
Ich ließ ihn aber stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Esquimaux sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich Einen einen Kloß,
Und kriegte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach' dich einmahl darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus in's Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Queer,
Und hab' sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexico;
Ist weiter als nach Bremen,
Da dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost,
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn ausziehn zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein,
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilft's denn auch noch, Mogul seyn?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan!
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihm nächstens zu bezahlen;
Und damit reis't ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bey der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

Zwey Recensionen rc.

in Sachen der Herren

Lessing, M. Mendelssohn u. Jacobi.

Mollibit aversos Penates
farre *pio* et *saliente* mica.

Ille ego qui quondam gracili modulatus avena
— — — — — — — — — — — — — at nunc *horrentia Martis.*

1786.

Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn.

Breslau, bey Gottlieb Löwe, 1785. 14 Bogen in 8.

Die philosophischen Systeme, die von ihren Verfassern für Andre erfunden, und als Feigenblätter, oder des Zanks und der Schau wegen aufgestellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nichts an. Die Philosophen aber, die nach Licht und Wahrheit forschten für eignes Bedürfniß, und um sich den Stein der Unwahrheit, der sie drückte, vom Herzen zu schaffen, gehen andre Menschen eigentlich und sehr nahe an. Auch wo sie irrten und verunglückten, irrten und verunglückten sie auf dem Bette der Ehren. Denn wenn du den Trieb zu Wahrheit und dem Guten im Menschen nicht ehren willst; was hat er denn noch, das du ehren mögest? Nur, es ist gewöhnlich über den Fund solcher Philosophen nicht leicht zu entscheiden. Da sie ihr System nicht in der Eile zusammenschlagen, sondern mühsam und langsam mehr ausbrüten, als machen; so wird für ihre wahre Meinung ein ähnlicher Brüt-Sinn erfordert, und wer sie aus Bruckers Choralbuch oder à livre ouvert spielen will, der läuft Gefahr, fehl zu greifen. Daher kömmt es denn auch, daß es z. E. selbst Theologen gegeben, die des Spinoza Lehre für eine Stütze der Religion angesehen haben; indeß andre Leute darüber aufschreyen und wundern, daß Spinoza ein Spinozist gewesen.

Der verstorbene Lessing wunderte sich seines Orts nicht darüber; wie aus der angezeigten Schrift mit mehrern zu ersehen

ist. Der Verfasser derselben, Hr. G. R. Jacobi in Düsseldorf, hatte nämlich mit ihm, als er noch lebte, ein Gespräch über Spinoza, darin er sich gerade für den Spinozismus äußerte. Hr. Moses Mendelssohn hörte von solcher Aeußerung, als er eben an sein Werk, „Ueber Lessings Character und Schriften,“ Hand anlegen wollte, und wünschte das Nähere darüber zu erfahren. Hr. J. theilte ihm das Gespräch mit; und so kam es zwischen ihnen zu Briefen rc. rc. Anfangs entrirt Hr. M. in die Bekanntmachung dieser Lessingschen Liebschaft, nach dem — magis amica veritas; in der Folge aber scheint er seines Freundes schonen zu wollen. Und so hielt Herr J. nöthig und nützlich, das Gespräch sammt den Briefen und dem ganzen Handel bekannt zu machen, und hat wahrscheinlich darin am wenigsten H. Lessings Sinn verfehlt, dessen Sache es nicht war, geschont zu werden. Viele Leute sind sehr sicher, keine Spinozisten zu werden, für Andre liegt's nicht so weit aus dem Wege.....

Alle Menschen haben eine Ahndung und Idee der Wahrheit in sich; in einigen aber rührt sich der heilige Trieb zur Erkenntniß lebendiger. Doch hat der Mensch, und das fühlte Spinoza sehr wohl, kein *που στω*, bis er das Unendliche und sein Verhältniß mit dem Endlichen erkennet. Da aber hängt die Decke, die sich nicht weg demonstriren läßt. — — — — Wenn Einer indeß die Wahrheit um ihrer selbst willen suchte, und sie so nicht fand, so ist das Unglück genug für ihn, ohne daß wir ihn noch höhnen dürfen. Doch können wir an seinem Exempel lernen.

Außer dem Gespräch und dem interessanten Pro und Contra zwischen zwey scharfsichtigen Männern, die beide den Spinoza studirt hatten, findet der Leser noch von Hr. J. in den Briefen an Hrn. M. manche feine Anmerkung vor, über

und wider den Spinoza, und eine zwiefache Darstellung seiner Lehre.

Eine paradoxe Parallele, und ein Compliment über einen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, von dem der berühmte Hr. M. nichts wissen will, sondern nur bloße Vernunftgründe zur Ueberzeugung zulassen, veranlaßt S. 162 Erörterungen, die da hinausgehen: daß Ueberzeugung aus Vernunftgründen nur eine Gewißheit aus der zweyten Hand sey; und daß, wenn der Prophet nicht zum Berge will, der Berg zum Propheten komme. Und von hier an verläßt Hr. J. den Spinoza, um zu einem größern Thema zu kommen, nämlich zu der Frage: von den Wegen zu Erkenntniß und Ueberzeugung, darüber die Authentische Weisung viel Widerspruch gefunden hat. Und über diese Frage bringt er bis zu Ende des Buchs verschiedene nicht gemeine Betrachtungen bey, als die Früchte seines Forschens nach Wahrheit, voll Kopf und Herz, so daß beide Partheyen, wo nicht das Eine lieben, doch den Andern achten werden.

Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings.

Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza.

Berlin, 1786. Bey Christian Friedrich Voß und Sohn.

Die Antwort auf vorangezeigte Schrift. Herr Mendelssohn ist unwillig, daß Hr. J. das Gespräch mit L. und die Correspondenz mit Ihm, sammt dem ganzen Handel bekannt gemacht hat, und seinen Freund Lessing bey der Nachwelt verunglimpft. Er sieht das Betragen des Hrn. J. gegen L., und gegen Ihn, von allen Seiten an, und findet an allen Seiten Schwierigkeiten und Widersprüche, und Knoten rc. Er weiß nur einen einzigen Weg, sie „natürlich und dem Charakter der interessirten Personen angemessen" aufzulösen, und sagt: „Hr. Jacobi gehe darauf aus, alle Speculanten zu bekehren; er habe auch seine Cur an Lessing probiren wollen, und, da sie ihm da nicht geglückt sey, habe er doch geglaubt, das Exempel L. allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufstellen zu müssen; und in eben derselben guten ehrlichen Absicht habe sich Hr. J. denn auch an Ihn, M., gemacht, u. s. w."

Durch diese Auflösung, dadurch Hr. M. sich aushilft, rettet er nun seinen Freund L. . . . Denn der witterte J. Absicht, und spielte daher vollkommen den aufmerksamen Schüler, sagt Hr. M., und darum gebehrdete er sich denn in dem Gespräch so, wie er sich gebehrdet hat, sagt Hr. M.; und wie er sonst sich nicht würde gebehrdet haben, sagt Hr. M.

Nachdem er auch den ganzen Handel zwischen Ihm und J. von Anfang an erzählt hat, ruft er S. 79 die unpartheyischen

Leser auf, zwischen L. und Ihm und J. zu richten, und namentlich: „ob Hr. J. zu der schmählichen Besorgniß berechtigt gewesen, die er S. CLXXVI. zu erkennen giebt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat-Correspondenz hervorzueilen, ohne diejenigen darum zu befragen, die Antheil daran hatten?"

Es giebt der Streitigkeiten in der gelehrten Welt viele, und die unpartheyischen Leser haben wohl was anders zu thun, als einen jeden Aufruf anzunehmen, und ihre Zeit mit urtheilen zwischen Gelehrten und Gelehrten zu verzehren. Indeß Hr. M. und Hr. J. verdienen wohl eine Ausnahme. Sie sind als Männer von hellem Kopf und edlem Herzen bekannt, die wechselsweise Achtung für einander hatten, und die nicht aus Renommisterey, sondern zufälligerweise an einander gerathen sind. Auch ist die Frage, zu der dieser Streit hinleiten sollte, für Jedermann wichtig, und dermahlen in einer Art von Bewegung; daß also ein Dritter seine einfältige Meinung wohl auch dazu thun kann.

Dazu rumort es, und rumort von Schwärmerey, blendenden Irrthümern und Unsinn ꝛc., welches Leute, die es nicht besser wissen, für Ernst nehmen könnten; und die elektrische Materie scheint sich in dem einen Apparatus, der ohnehin der brillanteste ist, zu häufen, und der Versuch einer harmlosen Ableitung nicht übel angebracht zu seyn, um das Gleichgewicht der Materie wieder herstellen zu helfen. Am Ende hat man bis daher so viele Stimmen für Hr. M. gehört, daß es auch lustig seyn wird, einmahl eine andre zu hören, und wäre es auch nur blos der Abwechselung wegen.

Herr M. ist, seitdem er diesen Anhang geschrieben hat, leider! gestorben. Das aber schadet hier nicht. Ihm muß nun Unpartheylichkeit desto lieber seyn, und ein unpartheyischer Leser fürchtet die Todten so wenig, als die Lebendigen. Ich indeß will mich für nichts ausgeben, auch nicht für unpartheyisch. Doch hoffe ich, die Leser dieses, die J. und M. Schrift, denn daraus gehe ich allein zu Werk, gelesen, und dabey eine gesunde Constitution haben, sollen meistentheils finden, daß sie eben das, was sie lesen werden, selbst denken, und daß ich es ihnen nur aufgeschrieben habe. Und, wo sie es nicht finden, da lasse ich ihnen ihre Meinung, denn ich will nicht streiten.

* * *

Also Hr. M. saget, „daß Hr. J. seinen Freund Gott„hold Ephraim Lessing, den Herausgeber der Frag„mente, den Verfasser des Nathan, den großen bewun„derten Vertheidiger des Theismus und der Vernunftreligion, „bey der Nachwelt als Spinozisten, Atheisten und Gottes„lästrer anklage." Seite 3.

Wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen, Hr. M. habe sich zu stark ausgedrückt. Verschiedene Recensenten in dieser Angelegenheit, auch unser Unpartheyischer à costi und sein College, haben gesagt, daß Hr. J. aus Aeußerungen L. habe schließen wollen: L. sey ein Spinozist gewesen; da in Hr. J. Büchlein nicht geschlossen, sondern das Gespräch als das Corpus Delicti selbst hingelegt ist, damit ein Jeder sein Visum Repertum selbst darüber nehmen könne. Hr. M. ist auch zu billig, das Gespräch ganz vorbeyzugehen; und sein Visum Repertum ist eben

die angeführte Sage: „daß Hr. J. seinen Freund Gotthold Ephraim Lessing ꝛc. ꝛc.“ Wie gesagt, wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen: Er habe geschlossen, und sich zu stark ausgedrückt.

Aber hätte Hr. J. das Gespräch nicht lieber verschweigen sollen, und soll man die Todten nicht ruhen lassen? — Je nun, zum Zeitvertreib, oder noch was Aergerm soll man freylich in Gräbern nicht stören. Wenn aber die Todten den Lebendigen noch zu Etwas Nutz seyn können; wer wollte denn so gradezu behaupten, daß man sie dazu nicht brauchen dürfe? — Secirt man doch! — Ich zwar, für meine Person, will lieber nicht secirt seyn; ich gestehe meine Schwachheit, ich will verwesen und nicht secirt seyn. Die Vernunft hat ja aber solche Schwachheit abgethan und secirt, und ist für die Section, die dem Todten nicht schadet und den Lebendigen nützet. Was im Physischen und im Geringern wahr ist und gilt, warum soll das im Größern nicht auch wahr seyn und gelten? — Ich weiß also unsern lieben Lessing, nach seinen und seiner Freunde eignen Grundsätzen, nicht zu retten, wenn ihn Jemand zum Besten des Publici brauchen kann. Auch hat ja der Herausgeber der Fragmente selbst in Gräbern gestört.

Aber, in Ernst, wie kann Hr. M. es so ungerecht gegen L. finden, daß Hr. J. das Gespräch und den Briefwechsel bekannt macht? Er sagt ja selbst an mehrern Orten, und S. 79. mit großen Buchstaben: daß er im IIten Theil der Morgenstunden von dem Briefwechsel Gebrauch machen will. Er hat ja selbst über L. an J. geschrieben: „Auch unsers besten Freundes Nahme soll bey der Nachwelt nicht mehr „und nicht weniger glänzen, als er es verdient. Ueberall „Wahrheit; mit ihr gewinnt die gute Sache immer.“ S. VI. Wenn nun Gebrauch von dem Briefwechsel gemacht wer-

den sollte; so war doch überall mehr Wahrheit, wenn das Gespräch selbst mitgetheilt ward. Also die Bekanntwerdung des Gesprächs kann es wohl nicht seyn, was Hr. M. unwillig machte.

Es ließe sich auch, wenn hier überhaupt etwas zu gewinnen und verliehren ist, noch fragen: ob L. durch diese Bekanntwerdung verliehre oder gewinne? Ich urtheile nach dem Eindruck, den ich davon habe. Es ist wahr, Ein Ding, das ihm in dem Gespräch entfährt, hat mich für ihn sehr verdrossen; auch glaube ich, mit Hr. M., daß der Vortheil im Raisonnement auf J. Seite falle. Sonst aber vermisse ich, im Gespräch in ihm, Lessingen, und die trefflichen Blitze, die man an ihm gewohnt ist, keinesweges, daß er also an dieser Seite gewonnen hat; und an Seiten der Religion hatte er bey mir nichts mehr zu verliehren. Denn ob, mit L. in seiner Parabel zu reden, alles Licht durch die Seitenfenster einfalle, oder ob auch einiges von Oben einfallen könne; die Frage theilt die Anhänger der Religion in zwey Classen, die wesentlich verschieden sind. Alles Uebrige giebt nur Nüanzen von mehr und weniger; und die sogenannte Vernunftreligion, die den zerbrochenen Wasserkrug mit den Scherben selbst wieder flicken und herstellen will, ist etwa im Decoro, aber im eigentlichen Resultat wenig von der verschieden, die gar nicht flickt, sondern die Scherben liegen läßt, wie sie liegen. Doch dies bey Seite.

Also die Bekanntwerdung des Gesprächs konnte H. M. nicht unwillig machen; oder er mußte seine erste Meinung schon geändert haben, und nun nicht mehr, wie vorhin, seinen Freund der Wahrheit, sondern die Wahrheit seinem Freunde aufopfern wollen. Das zwar kann ihm Niemand wehren, und es ließe sich auch vielleicht noch entschuldigen;

aber es läßt sich doch auch entschuldigen, wenn ein Anderer das nicht will.

Das, S. 29.; und 20. daß L., Mendelssohns vertrautester, liebster Freund, mit dem er so lange Freund gewesen, und sich so oft ergossen hatte, und um alle dessen Geheimnisse er zu wissen glaubte, daß der einem andern Mann, den er nur einigemahl gesehen, offenherzig von einem Geheimniß spricht, von dem er mit ihm nie gesprochen hatte; und noch sogar gegen diesen sich äußert, daß er es aus Nachsicht nicht habe thun wollen; dies und dies hauptsächlich scheint Hrn. M. wehe gethan zu haben. Ich trete hier an seine Stelle, gedenke mit jenem Oberschenken an meine Sünde, und gestehe aufrichtig, es hätte mir auch wehe gethan. Es giebt eine Eifersucht in der Freundschaft; und die Selbstsucht sitzt gemeinhin bey uns Menschen tiefer als die Philosophie.

Wenn also nun Hr. M. einen Plan machte, sich und seinen Freund zu retten, und dieser Plan durch Hr. J. Schrift vereitelt ward, und die Sache in's Publicum kam; so läßt es sich begreifen, daß Hr. M. unwillig werden konnte.

Warum war denn aber auch Hr. J. mit der Bekanntmachung so vorschnell? Er hatte ja Hr. M. Versprechen in Händen: daß dieser im I. Theil der Morgenstunden des Briefwechsels noch nicht erwähnen wollte, wie er auch nicht gethan hat; sondern daß er nur blos den Statum Controversiae festsetzen wollte; und was hatte J. für Ursache zu glauben, M. würde es zu seinem Nachtheil thun?

Ich nicht, und gewiß wenige in Deutschland, werden Hr. M. die Schadenfreude zutrauen, daß er unbeleidigt Jemandem ein Bein unterschlagen könnte, um sich an seinem Fall zu belustigen. Aber auf der andern Seite mußte sein Benehmen Hr. J. doch würklich sonderbar bedünken. J. und

L. sprechen 1780 in Wolfenbüttel mit einander wider und für den Spinozismus; J. theilt Hr. M. in Berlin, der von L. Gesinnungen über diesen Punkt näher unterrichtet seyn will, das Gespräch mit; — und nun will Hr. M. 1785 in einem Isten Theil von Morgenstunden die Sache von dem Pantheismus in's Reine bringen, und den Spinozismus läutern, um in dem IIten Th. dem Publico und Jacobi 1790 in Berlin zu sagen, was Lessing und er 1780 in Wolfenbüttel gemeint haben.

Auch war J., sagt er, an der Sache gelegen, darüber gestritten war, und er mochte vielleicht zu den Läuterungen, nach einigen Proben aus dieser Schule, wo das Korn sehr gelitten hat, kein sonderliches Vertrauen haben, und die Sache lieber ungeläutert und wie sie war, behalten wollen. Ferner hatte er gegen L. und gegen M. den Spinoza verfechtet, als den Meister in Demonstration, um hernach zu dem Satz zu kommen, daß alle Demonstration nicht ausreiche; und Hr. M. verstand ihn immer schief oder gar nicht ꝛc. Wie hätte er, bey dem Allen, und bey dem, was hernach kommen wird, die Besorgniß nicht haben sollen, daß Hr. M., der seinen ersten Entschluß: den Namen seines Freundes bey der Nachwelt nicht mehr, als er es verdient, glänzen zu lassen, aus Freundschaft schon geändert hatte; daß er vielleicht auch aus Freundschaft seinen Freund L. mit dem geläuterten Spinozismus vollends in's Reine bringen, und Hr. J. seiner eignen Läuterung überlassen könnte?

Die Erfahrung hat ja auch bewiesen, daß diese Besorgniß wenigstens für die erste Hälfte nicht ohne Grund gewesen. Denn in dem I. Th. der Morgenstunden ist zwar des Briefwechsels nicht erwähnt, aber doch offenbar Alles so angelegt und eingeleitet, daß L. in dem 2ten Theil gerettet

werden sollte; und man braucht mehr als einen Zipfel von Hrn. M. Mantel der Freundschaft für L., um alle Stellen zuzudecken, die für seinen Nebenbuhler bey Herrn Lessing mißlich gedeutet werden könnten, wenn man das wollte.

Als nun, bey so bewandten Umständen, Hr. J. seine Gegenmine springen ließ, und jene Anlage demolirte; greift Hr. M., um sich und seinen Freund zu retten, zu einem sehr desperaten Mittel, und sagt: L. habe J. in dem Gespräch zum besten gehabt. — Man sieht nicht gleich, ob die Feinde oder Freunde des Hrn. L. mehr Ursache haben, mit dieser Ehrenrettung friedlich zu seyn; denn er kommt hier so ziemlich aus dem Regen in die Treufe. Aber Feinde und Freunde, die das Gespräch selbst gelesen haben, werden das bon mot des Hr. M. ein wenig unphilosophisch finden. Wahrlich, wenn J. auch die Absicht gehabt hätte, L. und M. unter die Füße zu treten, und auf ihre Unkosten unedel in den Wald zu rufen: so hätte M. doch nicht edler geantwortet. Doch Ihm war sein Plan verrückt, und das verdroß ihn; und wir wissen alle, was man im Verdruß nicht sagen und thun kann, das einen hernach wieder gereut!

Man kann auch Herrn J. vom Empfindlichseyn nicht freysprechen; denn offenbar war er's. Seite CLXXVI ꝛc. Seinen ersten Briefen sieht man's an, wie ihm die Bekanntschaft mit Hr. M. sehr willkommen war. Er theilte ihm das Gespräch mit, und, in Mspt., einen Aufsatz nach dem andern zur Belehrung und zur Prüfung; giebt ihm völlige Freyheit, CXVI, von seinen Briefen beliebigen Gebrauch zu machen u. s. w. — und that vielleicht zu viel. Als nun Hr. M. diese Bereitwilligkeit und dies Vertrauen nicht erwiederte; als ihm in Hr. J. Aufsätzen nichts einleuchtet, und das Licht immer mehr ausgeht, je mehr der es anblasen will ꝛc.; er

auch endlich sein Werk, wider gethanes Versprechen, CXV, Jacobi in Handschrift nicht sehen lassen kann, S. 77, sondern gradezu drucken läßt; und also zu verstehen giebt, daß er für sich allein agiren wolle, und J. nicht weiter brauche; so war die Empfindung bey Hrn. J. sehr natürlich, daß er Hrn. M. auch nicht weiter brauche.

Und er fing auch an, für sich allein zu agiren, freylich ohne alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, aber auch ohne alle Hypothesen und stracks vor sich hin.

Und dieser Schritt, oder die Bekanntmachung der Briefe über den Spinoza, hat, wie der Hr. Professor Engel in dem Vorbericht sagt, den nächsten Anlaß zu Hrn. M. Tode gegeben; und das thut mir sehr leid, und wird gewiß Mehrern leid thun. Indeß Hr. M. hatte diese Bekanntmachung des Gesprächs in seiner Gewalt, wenn er Vertrauen mit Vertrauen erwiedert hätte. Auch wollte er selbst das Gespräch nicht unterdrückt haben, „Indem es nöthig und nützlich sey, die Liebhaber der Speculation treulich und durch eclatante Beyspiele zu warnen rc.“ S. XLIX. Und, S. L, schreibt Hr. M. denn weiter mit eigner Hand:

„Es mögen alsdenn die Unphilosophen sich darüber freuen „oder betrüben. Wir bleiben unbekümmert.“

Und nun ist Jemand, sey es auf welche Art es wolle, darüber so wenig unbekümmert geblieben, daß es seinen Tod veranlasset hat. — Und doch soll er, nach dem Vorbericht, ein „wahrer practischer Weise“ gewesen seyn! — Ich will den Jemand als Menschen, und Hrn. P. Engel als Freund, gern entschuldigen; aber die „Weisheit“ will mir nicht zu Sinne, und ich kann sie so wohlfeil nicht lassen. Mir kommt es vor, als ob hier Alles Tout comme chez nous wäre. Und die

Weisheit ist nicht *chez nous*, und ist eine große Kluft zwischen ihr und uns befestiget.

Doch Hr. M. wäre vielleicht ohne die Briefe gestorben; ich hoffe das für alle Interessenten und fahre getrost fort.

Was nun die Hauptsache oder die Förderung der Wahrheit, und sonderlich die Frage, dazu dieser Streit gut seyn sollte, anlangt; da ist bis dato Alles, wie gewöhnlich, in Statu quo geblieben. Man hat zwar Gerüchte und Nachrichten gehabt von einem großen Siege, den die Vernunft bey dieser Gelegenheit über die Schwärmerey erfochten haben sollte; sie waren aber nicht von sicherer Hand. Es ist in der That ein sonderlich Ding um das Siegesgeschrey der Partheyen, und die Menschen verrathen sich selbst. Wenn sie, wie sie alle sagen, würklich für die Wahrheit föchten, so müßten sie gleich laut schreyen, der Sieg möchte fallen, an welche Seite er wollte, und eigentlich sollten allemahl beide Partheyen das Te Deum gemeinschaftlich singen. Ueberhaupt ist der Muthwillen und die unholde Begegnung, die sich die Schriftsteller in diesen Jahren öffentlich gegen einander erlauben, keine große Erfindung und macht ihnen nicht gar viele Ehre. Wenigstens sollten Gelehrte sich doch als Leute von guten Sitten betragen; die schiefen und krummen Urtheile sind nicht immer in ihrer Macht, weil sie auch urtheilen was sie nicht verstehen. Man sollte freylich fast sagen, es wäre auch besser, wenn sie mit solchen Urtheilen zu Hause blieben; aber sie haben nicht immer die Zeit, sich vorher au fait zu setzen,

und finden doch so immer noch ihre Leser und Freunde. Auch können sie nur ihres Gleichen schaden, der Sache selbst nicht. Denn die Fische im Wasser bleiben unbekümmert, ob sie von den Alten in Cetaceos, Cartilagineos und Spinosos abgetheilt werden; oder von Linnaeus in Apodes, Abdominales, Jugulares und Thoracicos; zu welcher letzten Ordnung bey ihm der Knorrhahn (Cottus) mitgehört.

Wie gesagt, die Sachen sind bis dato in Statu quo geblieben; man möchte denn sagen, daß M. „über die Speculation" bekehrt worden sey, und er also in seiner Hypothese, von Hrn. J. Absicht, geweissaget habe. Er geht zwar die Betrachtungen S. CLXII. über unmittelbare Gewißheit, über den Weg der Demonstration und seinen Ausgang in Fatalismus etc., die doch einer nähern Prüfung wohl werth waren, und sich in der That auch so nicht abspeisen lassen; Hr. M. geht zwar in seinem Anhang, S. 84—87, diese Betrachtungen kurz und schnöde vorbey; es finden sich aber in eben dem Anhang und in den Morgenstunden Stellen, die keinen Zweifel übrig lassen.

Die Leser sollen selbst urtheilen.

Hr. Jacobi sagt, S. CLXII:

„Wie können wir nach Gewißheit streben, wenn uns „Gewißheit nicht zum voraus schon bekannt ist; und wie kann „sie uns bekannt seyn anders, als durch etwas, das wir mit „Gewißheit schon erkennen? Dieses führt zu dem Begriffe „einer unmittelbaren Gewißheit, welche nicht allein keiner „Gründe bedarf, sondern schlechterdings alle Gründe ausschließt, „und einzig und allein die mit dem vorgestellten Dinge „übereinstimmende Vorstellung selbst ist. Die Ueber-

„zeugung aus Gründen ist eine Gewißheit aus der zweyten „Hand. Gründe sind nur Merkmale der Aehnlichkeit mit „einem Dinge, dessen wir gewiß sind. Die Ueberzeugung, „welche sie hervorbringen, entspringt aus Vergleichung, und „kann nie recht sicher und vollkommen seyn u. s. w."

Und Hr. Mendelssohn sagt S. 30 und 33.:

„Zwar bin ich ein großer Verehrer der Demonstrationen „in der Metaphysik, und fest überzeugt, daß die Hauptwahr-„heiten der natürlichen Religion so apodictisch erweislich sind, „als irgend ein Satz in der Größenlehre. Gleichwohl aber „hängt selbst meine Ueberzeugung von Religionswahrheiten „nicht so schlechterdings von metaphysischen Argumentationen „ab, daß sie mit denselben stehen und fallen müßte. Man „kann mir wider meine Argumente Zweifel erregen, mir in „denselben Schlußfehler zeigen, und meine Ueberzeugung bleibt „dennoch unerschütterlich. — Meiner Speculation weise ich „blos das Geschäfte an, die Aussprüche des gesunden Men-„schenverstandes zu berichtigen, und so viel möglich, in Ver-„nunfterkenntniß zu verwandeln. So lange sie beide, gesunde „Vernunft und Speculation, noch in gutem Vernehmen sind, „so folge ich ihnen, wohin sie mich leiten. So bald sie sich „entzweyen, so suche ich mich zu orientiren, und sie beide, „wo möglich, auf den Punkt zurückzuführen, von welchem wir „ausgegangen sind u. s. w."

Worte thun nichts zur Sache, sagt man; und um wie viel ist denn in der Sache, das, was Hr. M. sagt, von dem verschieden, was Hr. J. sagt? — Hr. M. giebt ja offenbar eine Erkenntniß und Ueberzeugung zu, die nicht von Vernunft-gründen abhängt, und die sicherer ist als jene! Er braucht ja die Speculation blos: eine Erkenntniß, die er schon hat, zu

modificiren. Und welcher vernünftige Mensch hat diesen und dergleichen Gebrauch der Speculation je bestritten; und wen gehen die schwachen Brüder an, deren es in allen Fächen giebet? — — Herr Mendelssohn nimmt ja offenbar eine Kraft im Menschen an, die sich orientirt, und die in Zwist gerathene Speculation oder Demonstration, oder Argumentation, denn das ist hier Alles eins, zurückführt; und also über die Argumentation ist! Wenn also diese Kraft über die Argumentation ist, und die Argumentation führen muß; so kann ja die Argumentation sie nicht führen. Das ist doch klar! Es muß also gar keiner, oder ein anderer Weg als die Argumentation seyn, diese Kraft in Thätigkeit und Besserung zu bringen!

Und wenn ein jeder Weg, der nicht Argumentation ist, Schwärmerey heißen soll, so hätte die Schwärmerey nicht allein gesiegt, sondern Hr. M. hätte selbst das Gewehr gestreckt, und wäre zum Feind übergegangen! —

Doch wer wollte so etwas behaupten? — Das ließe ja, als wenn man glaubte, daß die Wahrheit durch Hr. M. gewinnen oder verliehren könnte. Und das glaube ich nicht. Nicht durch ihn, noch durch Leute, die tiefsinniger sind, als er war. Ich denke, die Wahrheit muß durch alle Menschen nicht gewinnen können, aber ein jeder Mensch durch die Wahrheit. Und wer anders glaubt, der muß mit wenig zufrieden seyn.

Nicht doch, Hr. M. ist nicht übergegangen. Er hatte blos die Ahndung der Wahrheit; wie Hr. J., und du, und ich, und alle Menschen haben, sie mögen es gestehen wollen oder nicht, und mögen seyn, wer sie wollen, Philosophen und Nichtphilosophen, Vernunftpriester und Got=

tesleugner, Schwärmer und Demonstranten, Bürger und Bauern.

Diese Ahndung ist freylich das Zeichen unsrer Größe; aber mit ihr sind wir noch nicht groß; doch in der Potenz es zu werden, und zwar Alle, weil wir gleicher Natur und in gleichem Fall sind, auf Einem Wege.

Und da dünkt mich, sollten wir nicht, ein Jeder das Seine, noch Aergerniß und Partheyen suchen; sondern Alle, als Freunde, einfältiglich den Einen Weg hingehen, und nicht eher weise seyn, bis wir es wären.

Und dies bringt mich zu dem Glaubensbekenntniß, das Hr. M. S. 85. ablegt: „Ich kehre, sagt er, zum Glauben „meiner Väter zurück, welcher, nach der ersten ursprünglichen „Bedeutung des Worts, nicht in Glauben an Lehre und „Meinung, sondern in Vertrauen und Zuversicht auf die „Eigenschaften Gottes bestehet. Ich setze das volle uneinge„schränkte Vertrauen in die Allmacht Gottes, daß sie dem „Menschen die Kräfte habe verleihen können, die Wahrhei„ten, auf welche sich seine Glückseeligkeit gründet, zu erken„nen, und hege die kindliche Zuversicht zu seiner Allbarmher„zigkeit, daß sie mir diese Kräfte habe verleihen wollen. „Von diesem unwankenden Glauben gestärkt, suche ich Beleh„rung und Ueberzeugung, wo ich sie finde.“

Dies Bekenntniß des Herrn M., das übrigens so wenig jüdisch als christlich ist, möchte gelten, so lange die Allmacht und Allbarmherzigkeit Gottes allein und ungehindert würken. Aber die Traditionen seiner weisen, nicht-speculativen Väter lehren ja, daß dies der Fall mit dem Menschen nicht lange gewesen sey. Und Hr. M. selbst sagt, daß er sich orientiren muß.

Die Sonne und die Sterne wissen ihren Weg, und gehen ihn Jahrtausende, ohne je zu irren und des Orientirens zu bedürfen; und es ist, nach der Analogie und nach der Herrlichkeit Gottes, zu glauben, daß auch die höhern Wesen in ihrer Art eben also geschaffen worden, so lange nämlich Gott allein die Hand im Spiel hat, und nicht sie selbst. Wenn das denn aber der Fall bey uns wäre; so müßte unser Glaubensbekenntniß wohl etwas anders lauten, wenn es wahr seyn sollte.

Hr. M. setzt nach obigen seinem Glaubensbekenntniß hinzu: daß er Belehrung und Ueberzeugung glaube gefunden zu haben; schickt auch den Geist Lessing's „in die Arme der „Männer zurück, die, so wie er, den Weg der Demon„stration gegangen sind," und glaubt ihn da gar nicht übel aufgehoben. S. 87.

Wer Belehrung und Ueberzeugung hat, der kann von Belehrung und Ueberzeugung urtheilen; die Andern sollen schweigen. Das aber muß ich doch sagen, und ich sage es mit Wahrheit, daß ich, nach allen Aeußerungen des Hrn. M., ihm seine Belehrung und Ueberzeugung nicht mißgönne. — — Auf keinen Fall. — — Auch nicht, wenn sie auf dem Einen Wege gefunden wäre. Denn da wird wohl Platz für uns beide seyn; und auch für Lessing.

Und ich habe Lessing auch gekannt. Ich will nicht sagen, daß er mein Freund gewesen sey; aber ich war der seine. Und ob ich gleich sein credo nicht annehmen kann; so halte ich doch seinen Kopf hoch. Hrn. Mendelssohns Bekanntschaft ist mir nicht beschieden gewesen. Aber ich habe ihn als einen hellen forschenden Mann mit vielen Andern geach-

tet; und als Jude habe ich, wie man sagt, ein tendre für ihn, um seiner großen Väter, und um meiner Religion willen.

Der Eine liegt zu Braunschweig im Grabe, und der Andere zu Berlin — — —

Molliter ossa cubent!

Wandsbeck 1786, im Hornung.

Asmus.

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, Vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an;
Ich habe nichts und bin wohl doch
Ein großer reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh' ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus auf's Feld,
Und pflüge durch ihn hin;

Und sehe, wie er wogt und zieht,
Rund um mich nah und fern,
Und sing' dazu mein Morgenlied,
Und denk' an Gott den Herrn;

Die Krähen warten schon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen sich,
Und thun den ersten Schrey;

Indessen steigt die Sonn' herauf,
Und scheinet hell daher —
Ist so was auch für Geld zu Kauf,
Und hat der König mehr?

Und wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn sie nun Aehren schießt;
Wenn so ein Feld in Hocken steht;
Wenn Gras gemähet ist ꝛc.

O, wer das nicht gesehen hat,
Der hat deß nicht Verstand.
Man trifft Gott gleichsam auf der That —
Mit Seegen in der Hand;

Und sieht's vor Augen: wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen großen Tisch
Für alle Wesen deckt.

Er deckt ihn freylich, Er allein!
Doch hilft der Mensch, und soll
Arbeiten, und nicht müßig seyn.
Und das bekömmt ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort, Müßiggang
Ist ein beschwerlich Ding,
Und schier des Teufels Ruhebank,
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böse keine Noth;
Ich dresch' ihn schief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mäh' ihn um und um.

Und wird's mir auch bisweilen schwer,
Mag's doch! Was schadet das?
Ein guter Schlaf stellt Alles her,
Und morgen bin ich baß;

Und fange wieder fröhlich an,
Für Frau und Kind. Für sie,
So lang ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh'.

Ich habe viel, das mein gehört,
Viel Gutes hin und her. —
Du droben! hast es mir bescheert;
Bescheere mir noch mehr.

Gieb, daß mein Sohn dir auch vertrau',
Weil du so gnädig bist;
Lieb' ihn, und gieb ihm eine Frau,
Wie seine Mutter ist.

Eine Parabel.

Es war eine Zeit, wo die Menschen sich mit dem, was die Natur brachte, behelfen, und von Eicheln und andrer harter und schlechter Kost leben mußten. Da kam ein Mann, mit Namen Osiris, von Ferne her, und sprach zu ihnen: Es giebt eine bessere Kost für den Menschen, und eine Kunst, sie immer reichlich zu schaffen; und ich komme, Euch das Geheimniß zu lehren. Und er lehrete sie das Geheimniß, und richtete einen Acker vor ihren Augen zu, und sagte: „Seht, „das müßt Ihr thun! Und das Uebrige thun die Ein- „flüsse des Himmels!" Die Saat ging auf, und wuchs, und brachte Frucht, und die Menschen waren deß sehr verwundert und erfreuet; und baueten den Acker fleißig und mit großem Nutzen. In der Folge fanden Einige von ihnen den Bau zu simpel, und sie mochten die Beschwerlichkeiten der freyen Luft und Jahrszeiten nicht ertragen. Kommt, sprachen sie, laßt uns den Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern einfassen, und ein Gewölbe darüber machen und denn da d'runter mit Anstand und aller Bequemlichkeit den Ackerbau treiben; die Einflüsse des Himmels werden so nöthig nicht seyn, und überdem sieht sie kein Mensch. Aber, sagten Andere: Osiris ließ den Himmel offen, und sagte: „das müßt Ihr thun! Und das Uebrige thun die Einflüsse des Himmels!" Das that er nur, antwor-

teten sie, den Ackerbau in Gang zu bringen; auch kann man noch den Himmel an dem Gewölbe malen. Sie faßten darauf ihren Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern ein, machten ein Gewölbe darüber und malten den Himmel daran. — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie bauten, und pflügten, und düngten, und ackerten hin und her. — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie ackerten hin und her.

Und viele von denen, die umher standen und ihnen zusahen, spotteten über sie! Und am Ende auch über den Osiris und sein Geheimniß.

Weyhnacht=Cantilene.

Coro.

Euch ist heute der Heiland gebohren, welcher ist Christus der Herr.

Recitativ.

Maria war zu Bethlehem,
Wo sie sich schätzen lassen wollte;
Da kam die Zeit, daß sie gebähren sollte,
Und sie gebahr ihn —
Und als sie ihn gebohren hatte
Und sah den Knaben nackt und bloß;
Fühlt sie sich seelig, fühlt sich groß,
Und nahm voll Demuth ihn auf ihren Schooß,
Und freuet sich in ihrem Herzen sein,
Berührt den Knaben zart und klein
Mit Zittern und mit Benedey'n,
Und wickelt ihn in Windeln ein . . .
Und bettete ihn sanft in eine Krippe hin.
Sonst war kein Raum für ihn.

Choral.

Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der lieget in Marien Schooß.
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding' erhält allein. Kyrieleis!

Grave.

Vor Gott geht's göttlich her,
Und nicht nach Stand und Würden.
Herodem läßt er leer,
Mit seinem ganzen Heer;
Und Hirten auf dem Felde bey den Hürden
Erwählet er.

Recitativ.

Sie saßen da, und hüteten im Dunkeln ihre Heerde,
Mit unbefangnem frommen Sinn;
Da stand vor ihnen, an der Erde,
Ein Engel Gottes . . . und trat zu ihnen hin,
Und sie umleuchtete des Herren Klarheit,
Und er sagte ihnen die Wahrheit.

Choral.

Kyrie — — Eleison!

Recitativ.

Und eilend auf sie standen,
Gen Bethlehem zu gehn,
Und kamen hin und fanden,
Ohn' Weiters zu verstehn,
Mirjam und Joseph beide,
Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
In seinem Windelkleide,
Auf Grummet von der Weide,
Der Knabe wunderschön.

Coro 1.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort.

Coro 2.

Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns.

Choral.

Ein Kindelein so löbelich
Ist uns gebohren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Zu Trost uns armen Leuten.
Wär' uns das Kindlein nicht gebohr'n,
So wär'n wir allzumahl verlohr'n,
Das Heil ist unser aller.

Coro.

Das Heil ist unser aller.

Recitativ.

Die Väter hoffeten auf ihn mit Thränen und mit Flehn,
Und sehnten sich, den Tag des Herrn zu sehn,
Und sahn ihn nicht.
Was Gott bereitete,
Und von der Welt her heimlich und verborgen war,
Ward in der Zeiten Fülle offenbar.
„Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
„In seinem Windelkleide,
„Auf Grummet von der Weide,
„Der Knabe wunderschön."

Coro.

Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

Recitativ.

Die Weisen fielen vor ihm nieder,
Und gaben ihre Schätze gern,
Und gaben Weyhrauch, Gold und Myrrhen.
Sie sahen seinen Stern,
Und kannten ihren Heiland, ihren Herrn,
Und ließen sich das Heu und Stroh nicht irren.

Choral.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm',
Und in dem Himmel mache reich,
Und seinen lieben Engeln gleich. Kyrieleis!

Affettuoso.

Da liegt und schlummert er,
Die Aeuglein zugethan!
— O du Barmherziger! —
Komm' Alles um ihn her,
Und dien' und bet' ihn an.

Choral.

Willkommen in dem Jammerthal,
O, bis willkommen tausendmahl,

Bis tausendmahl geseegnet!
Du theures, liebes, holdes Kind,
Es weht bey uns ein kalter Wind,
Und schneyet hier und regnet.
Wir gingen trostlos und verzagt,
Im fremden Lande viel geplagt,
Gefangen alle auf den Tod;
Da kommst du zu uns in der Noth,
Zu bringen uns
Heim zu des Vaters Haus und Heerd ....
Wir sind's nicht werth, wir sind's nicht werth.

Eine Stimme.

Holdseeliger, gebenedeyter Knabe!
Ich lieb' und bete an.
Du weißt, daß ich nicht habe,
Und dir nichts geben kann.
— Ich lieb' und bete an.

Zwey Stimmen.

Ich zitt're, Herr, und glaube,
Vor deinem Angesicht!
Und danke dir im Staube.
Verschmäh' mich nicht!

Ein Chor Kinder.

Wir wollen seine Krippe schmücken,
Und bey ihm bleiben die ganze Nacht,
Die Hände ihm küssen und drücken;
Er hat so oft uns gebracht.

Ein Chor Väter und Mütter.

Und wir mit euch ihn grüßen,
Und mit euch Tag und Nacht
Die Hände und Füße ihm küssen;
Er hat uns seelig gemacht!

Tutti.

Du bist würdig zu nehmen Lob und Preis und Dank und Kraft und Macht und Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dem Menschen dünkt es wunderbar,
Und mag es nicht verstehn;
Doch ist's wahrhaftig wahr!
Und seelig sind die Augen, die ihn sehn.

Brief an Andres.

Guten Tag, lieber Andres, und fröhliche Ostern.

Es ist mir sehr lieb, daß Du mich über Johannes den Täufer zu Hülfe rufst. Nicht zwar, weil ich eben sonderlich helfen kann, sondern weil ich so gerne von ihm spreche und sprechen höre.

Du schreibst, daß er Dir so groß vorkommt, und Du kannst Dir doch nicht recht sagen, warum. Das ist recht gut, Andres. Man weiß oft grade denn am meisten, wenn man nicht recht sagen kann, warum.

Daß nun Johannes der Täufer uns groß vorkommt, ist kein Wunder. Seine ganze Geschichte von der Stunde des Räucherns an, bis an das „Haupt auf einer Schüssel" ist sehr sonderbar; und es ist uns im Sinn, was von sicherer Hand von ihm gesagt ist. Und die Stelle sonderlich, wo er steht, trägt zu seiner Glorie bey. Denn je mehr Zusammenhang mit Christus, und je näher um und an Ihn, desto größer. Nun hängen freylich alle wahre Weise und Männer Gottes seit der Welt Anfang mit Christus zusammen, wie die Ströme und Flüsse mit dem Meer. Petrus und Paulus sagen das mit klaren Worten, und die große

Unterredung auf dem heiligen Berge „über den Ausgang zu Jerusalem" giebt es wohl zu verstehen. Aber Johannes der Täufer steht in der sichtbaren Welt zunächst und unmittelbar vor Ihm, und zieht also zunächst den Blick auf sich. Also groß vorkommen muß er. Die Außen- und Um-Werke, wenn ich so sagen darf, fallen sehr in die Augen. Seine innerliche eigne Größe aber fällt nicht sehr in die Augen, und deswegen will es mit dem warum nicht fort. Sie ist aber darum nicht weniger groß.

Schon das mit dem König Herodes, daß er den nicht sich selbst von dem nahen Heil ausschließen und verkommen lassen wollte, und lieber seinen Hals daran wagte, schon das spricht für ihn. Es ist eine leichte und schlechte Kunst, Andres, den Königen und Fürsten zu trotzen, und ihrem verkehrten Willen, wenn sie einen haben, einen andern verkehrten Willen entgegen zu setzen. Aber, wenn ein Mann, der sich besserer Dinge und des göttlichen Willens bewußt ist, wenn der nicht das Seine, sondern das des Königs sucht, und ihn auf seinem Thron und mitten unter seinen Gewaltigen straft und schilt, wenn er so unglücklich ist, Uebels zu thun — das ist ein ander Ding.

Du weißt, was Johannes der Täufer für Vortheil davon gehabt, und wie er sich deß nicht geweigert hat. Dies nun aber will ich ihm so hoch nicht anrechnen. Ich kann es nicht so groß und schwer finden, daß er, und alle die Leute, die das Glück gehabt haben, Christus näher zu kennen, daß die sich für Ihn haben köpfen und sengen und brennen lassen können. Das könnte man für Ihn wohl hinter'm Berge thun, und wenn man nur die Evangelisten gelesen hat. Aber, daß Johannes der Täufer auf ebnem Wege so

treu seyn; daß er so durch die Menschen hingehen und sich nichts als die gute Sache treiben lassen; daß er die Wahrheit immer so über Alles achten, und so fest im Auge behalten; daß er so demüthig seyn, und unter allen Umständen bleiben konnte ꝛc., kurz, daß er so klein war, und daß die menschliche Natur sich in ihm gar nicht rührte — das ist schwer! Andres. Das ist groß!

Und von dieser Seite kann man die Gestalt Johannes des Täufers nicht lange und andächtig genug ansehen, in Allem, was die Schrift von ihm sagt.

Er sollte vor dem Herrn hergehen, daß er seinen Weg bereite. Mehr sollte und mehr konnte er freylich nicht. Wer Sonnenstrahlen machen will, der ist ein Quacksalber, und kennt weder sich noch die Sonne; wer aber die Berge und Hügel, die ihr im Wege stehen, abträgt und erniedrigt, der treibt ein wahres Werk, und ein sehr großes. Aber er faßt auch ein heißes Eisen an, denn er wird Vater und Mutter und seine eigne Hausgenossen wider sich erregen, wenn er Gott zum Freunde haben will. Es ist kein Heil außer dem Heil, und die Götzenbilder müssen umgestoßen und weggethan werden. Andres, schlage an Dein Herz! Da steckt das Geheimniß, und da muß, das Nichts ist, Etwas werden, und zu nichte werden, was Etwas ist. Denn die Wahrheit hat Alles, und es fehlt ihr nichts als eine Herberge, als Platz und Raum für ihre Herrlichkeit.

Aber wir wollen die Gestalt des Vorgängers der Wahrheit ansehen.

Als die Nachricht von ihm, als dem Bothen des Heils, aus der Wüsten nach Jerusalem und der Gegend

umher gelangte, gingen sie hinaus: brillante Dinge und einen Mann in weichen Kleidern zu sehen. Du kannst denken, daß Johannes wohl gewußt habe, wie sie ihn erwarteten, und lieber gehabt hätten; — aber er stand da in seinem Rock von Cameelhaaren und predigte Buße.

Das Volk war in dem Wahn und dachten Alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre; er war würklich Elias und wohl mehr als ein Prophet. Und als die Deputirten von Jerusalem, Priester und Leviten zu ihm kamen, und ihn fragten: wer bist du? — „Bekannte und läugnete er nicht, und er bekannte: „ich bin nicht Christus." Bist du Elias? — Und er sprach: „ich bin's nicht." Bist du ein Prophet? — Und er antwortete: „Nein!" ꝛc.

Die Stadt Jerusalem ging zu ihm hinaus, und das ganze jüdische Land und alle Länder am Jordan, und ließen sich taufen von ihm im Jordan, und bekannten ihre Sünden. Und nun kamen vollends die Lichter und Angesehene im Volk, viele Pharisäer und Sadducäer, öffentlich dazu. — „Und als „er sie kommen sah, sprach er zu ihnen: ihr Otterngezüchte, „wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn „entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte „der Buße" ꝛc.

Die um ihn standen, sahen ihn an, und hielten ihn für einen Mann vom Himmel, der Alles wisse und in Händen habe; hielten seine Predigt für lauter himmlische Gesichte und Offenbarung, und seine Taufe für eine Geistes- und Wunder-Taufe. — Und er sagte: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Wer von

der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, der ist über Alle. Ich taufe mit Wasser; aber nach mir kommt einer, der wird euch mit Feuer und dem heiligen Geist taufen, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.“ —

Lebe wohl, Du lieber Andres ꝛc.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Claudius, Matthias, 1740-1815 / Chodowiecki, Daniel, 1726-1801 [
Kupferstecher] [Illustrator] / Karcher, Anton, 1760-1842 [Kupferstecher] [
Illustrator]
Asmus omnia sua Secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker
Bothen

Bd.: 5

Carlsruhe (1790)

Res/P.o.germ. 1993 m-1/2#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11165692-7
VD18 11031964